

# Thomas Münzer als Theologe der Revolution

Ernst Bloch

# Thomas Münzer als Theologe der Revolution

Ernst Bloch

Library of



Princeton University.

Class of 1870, Jan. 25, 1870







E R N S T B L O C H

# Thomas Münzer

ALS THEOLOGE DER  
REVOLUTION

---

KURT WOLFF VERLAG / MÜNCHEN

# VERVÄLTEN

Copyright 1988 by Kurt Wolff Verlag G. M. B. H. München  
Vertriebsstelle von der Bayerischen Bucherschule  
in Leipzig - München 1988



„Und die dieser Welt brauchen, daß sie  
derselben nicht mißbrauchen; denn das  
Wein dieser Welt vergeht.“

1. Korinther 7, 31

27-09 Stane

1580  
107  
663  
100



MARGARETE SUSMAN  
ROBERTSON



---

## INHALT

I. Wie va bestri ani	11
II. Quellen, Biographien und Neudrucke	14
III. Das Leben Thomas Müntzers	28
1. Geburt	28
2. Erziehung	30
3. Wanderschaft	32
4. Streit	33
5. Der Prozess Anselm	34
6. Albrecht und der Gefallenband	38
7. Im Exil	39
8. Blick in den Chalkonsaal von Braunschweig und Wieder- kehr zum	62
9. Das Mandat an die Bauhütten	85
10. Die Schlacht bei Frankenhausen	95
11. Ausgang der Revolution	110
12. Müntzer als Gesetz und Gegenrecht	125
IV. Richtung der Müntzerischen Predigt und Theologie	152
1. Der religiöse Mensch	152
2. Über das Gewandrecht des Gläubigen	173
3. Reden über die Kirchenkomposition zwischen Welt und Geistes	181
Der müntzerische Bürger	181
Über Calvin und die Geisteserleuchtung	183
Über Luther und die Fälscher-Ideologie	190

---

<u>Über letztes Glauben</u> . . . . .	189
<u>Das inhaltlich-überwiegend-Subjektive des Katholizismus</u> . . . . .	206
<u>Die „Sekte“ und der historische Radikalismus</u> . . . . .	218
<u>4. Der absolute Mensch oder die Wege des Durchbruchs</u> . . . . .	229
<u>Die Angst</u> . . . . .	238
<u>Die Entpöbelung</u> . . . . .	252
<u>Die Langeweile, der rechte Ursprung und der rechte Wort</u> . . . . .	258
<u>Die Anbahnung des Glaubens</u> . . . . .	266
<u>V. Beschluß und die Hälfte des Reiches</u> . . . . .	294

---

THOMAS MÜNZER  
ALS THEOLOGE DER  
REVOLUTION





## WIE ZU LESEN SEI

Wir wollen immer nur bei uns sein.

So blicken wir auch hier keineswegs zurück. Sondern uns selber machen wir lebendig ein. Und auch die andern kehren darin verwandelt wieder, die Toten kommen wieder, ihr Tan will mit uns nochmals werden. Mönzer brach am jahesten ab und hat doch das Weiteste gewollt. Der ihn rätig Betrachtende also hat das Heute und das Unbedingte daran abgehalten, überblickbarer als im allzu schnellen Erlebnis, und doch gleich ungedüngt. Mönzer vor allem ist Geschichte im fruchtbaren Sinn; er und das Seine und alles Vergangene, das sich lohnt, aufgeschrieben zu werden, ist dazu da, uns zu verpflichten, zu begreifen, das uns stetig Geminsto immer breiter zu stützen.

## QUELLEN, BIOGRAPHEN UND NEUDRUCKE

Alten sorgsam forschte man bisher diesem Manne nicht nach. Längere Strecken von Münzers Leben liegen im Dunkel, vielerlei, darunter wichtiges Tun und sich-Verstehen, bleibt unaufgeklärt.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß hierüber sich noch wesentlich neue Berichte finden lassen. Förstmann und Seidemann scheinen das vorhandene handschriftliche und Aktenmaterial so ziemlich gehoben und gesammelt zu haben. Die Orte des Abstracts sind in Haucks „Realencyclopädie für protestantische Theologie und Kirche“ 1909, Artikel Münzer, sowie in Merz: „Thomas Münzer und Heinrich Pfeiffer“, Göttinger Dissertation 1889, nachzulesen. Merz stellte überdies auf Grund ausleihungskommissener Materialien mehrere Einzelarbeiten in den vordem erschienenen eigentlichen Münzerbiographien richtig; sonstwie ist die kurze Dissertation äußerlich und unbeherrschend. Zuletzt noch hat Jordan in seinen Heften „Zur Geschichte der Stadt Mühlhausen in Thüringen“, Heft I, II, IV, VII, VIII, IX, Mühlhausen i. Th. 1901—02, einige Münzdenkmale beigebracht und sie vom Standort eines Mühlhauser Oberlehrers aus verar-  
beitet.

Was nun die eigentlichen Darstellungen Münzers angeht, so hatte dieser allerdings auch damit kein Glück. Melancthon (?) lieferte den ersten Lebensbericht: „Historie Thomae Müntzers, des anfangens der Dörlingschen vffreue“, 1525 (er fast allen Gesamtausgaben der Lutherschen Werke abgedruckt); diese Schrift ist partiell, stellenweise bewußt verlogen und fast durchwegs unbeschreiblich. Das von den nachfolgenden Historikern des Bauernkriegs über Münzer weiter Verbreitete ist von Melancthon oder Pseudo-Melancthon abgeschrieben; inhaltlich gänzlich anders wahrverwandte Männer, so vor allem Sebastian Franck und Gottfried Arnold in ihren Ketzerchroniken, der Erinnerung wenigstens an Münzers Lehre einigen Raum. Aber erst Strobel, bewegt durch die französische Revolution, gab in seinem Buch: „Leben, Schriften und Lehren Thomas Müntzers, des Urheber des Bauernaufstaus in Thüringen“, Nürnberg und Altdorf 1795, die erste ausgeprägte Biographie, vielfach anekdotisch gehalten, jedoch mit solidem Bemühen, alles über und von Münzer noch Zugängliche-mölich zu sammeln. Ihm folgte Seidelmann: „Thomas Müntzer, eine Monographie, nach den im Königlich Sachsischen Hauptstaatsarchiv zu Dresden vorhandenen Quellen bearbeitet“, Dresden und Leipzig 1842; eine oft fleißige Arbeit, der erste wissenschaftliche Bericht, jedoch ungenau und vor allem Münzers reformatorischer Stellung und Theologie gegenüber völlig unzulänglich. Zuletzt noch gab Kautsky, das Ganze auch rein quellenmäßig in größerem Zusammenhang bringend, ein Münzerfragment im 2. Band seiner „Vorläufer des neueren Sozialismus“, Stuttgart 1904; hier

machen sich der freundlichen Blick, die revolutionäre Wertbeziehung in Analyse und Gruppierung des Materials, sowie vor allem die ökonomisch-historische Methode angewendet bemerkbar; freilich vermag Kautskys Aufklärersein und religiöse Ahnungslongue die „Pröbchen apokalyptischer Mystik“, wie er zu sagen pflegt, erst recht nicht zu akzeptieren oder auch nur zu spekulieren. Die sonstigen, mehr allgemeinen Darstellungen Müzzers erhalten, in den kleineren und größeren Geschichtswerken, Kirchenhistorien und Realenzyklopädien, naturgemäß wenig Neues, kompensieren aber dafür, dem Geist bürgerlich-feudaler Geschichtsschreibung entsprechend, desto treuer die Charakterbilder und sonstigen Werturteile des Melanchthonischen oder Pseudo-Melanchthonischen Nekrologia. Eine Ausnahme macht nur Zimmermanns lehrerweisende „Geschichte des Bauernkriegs“, 2. Band, Stuttgart 1898, sowie vor allem Friedrich Engels, der in seiner kurzen Schrift „Der deutsche Bauernkrieg“, neu aufgelegt Berlin 1908, die Zimmermannsche Darstellung mit Seitenblick auf 1848 ökonomisch-soziologisch paraphrasierte. Troeltschs weltgeschichtliche „Soziallehren der christlichen Kirchen“, Mohr, Tübingen 1909, bringen oft sehr dankenswertes, auch grundsätzlich gruppiertes Material, unter anderem zur Einsicht in den Sektentypus und die soziologischen Grundsätze der Sektentheologie, verlieren aber über Münzler und die „aufgeriggt von mystischen Brocken lebende Klein-Leute-Religion“, über die eigentliche Ideologie des Bauernkriegs also, nur wenig Worte.

Hierhin, dorthin verstreut sind manche Aufrufe Müzzers selber in den Berichten zu lesen. Die eigentlichen

Originale finden sich nur zum Teil neu, und oft in recht entlegener Weise herausgegeben; der Rest bleibt bislang allem in Austauschverleihen der großen Bibliotheken einschliefen. Die drei Anweisungen zur deutschen Kirchenordnung finden sich abgedruckt in Schilling: „Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts“, Leipzig 1902, Bd. I, S. 470ff; die „Aufgetrückte anpöbung des falschen Glaubens“ erschien, herausgegeben von Jordan, neu bei Danner, Mühlhausen i. Th. 1908, die „Hochverunachtete Schatzkammer“ erschien, herausgegeben von Enders: „Aus dem Kampf der Schwärmer gegen Luther“ (Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts) bei Neueneyer, Halle 1893. Wie unritzt wird sonst allüberall das Gras von den Gräbern der Vergangenheit abgeweidet, — aber die Gesamtausgabe der wichtigsten Münzerbriefe, seiner Aufrufe und Originalschriften, ja des gesicherten Täufer-Schrifttums überhaupt, bleibt ein seit Jahrhunderten fortbeschendes enträumliches Dasein. Nicht minder übersieht, daß Münzer, daß all der ungeheuerliche Ausbruch um ihn dichterisch noch nicht wieder neu entzündet wurden; denn es besteht — da man Armin Steins Geschichte: „Thomas Münzer“, Halle z. S. 1900, oder auch Theodor Mundts literarische Kolportage: „Thomas Münzer“, Altona 1841, nur der Abschreckung halber zu erwähnen besteht — leider also besteht über Münzer oder die Wiedertäufer, trotz Emanuel Quira, noch kein Roman, der diesen ihr Leben wiederbrächte, der einer veränderten Seele, einem veränderten Zeitgrund an diesem wie an keinem andern Stoff des europäisch gelebten Lebens die Einbringung des bloßen

gültigeren „Romane“ in die objektive Wachtraumfalle des „russischen Epos“ erlähmt; Lukács' Romantheorie und Epöpe-Prophezeiung gemäß.

So werde wenigstens in diesen Blättern begrifflich ein dem Verwandtes entsteht. Sie mischen in die heutigen, in die kommenden Tage frühen Beweger, halb vergessene, nur noch abgemattete bewußte Gedanken ein. Gewiß doch und selbstverständlich auch ist die vorliegende Arbeit, unersucht ihrer empirischen Unterbase, wesentlich geschichts- und religionsphilosophisch gehalten. Diesem entsprechend, daß nicht nur unser Leben, sondern alles von ihm Egriffene fortarbeitet und densart nicht in seiner Zeit oder überhaupt innergeschichtlich beschlossen bleibt, sondern als Figur des Zeugnisses weiterwirkt in ein übergeschichtliches Feld. Der Ritter Glück tritt immer wieder mit E. Th. A. Hoffmann zur Seite in sein Zimmer und spielt Arride glühender um; und Herder spricht nicht nur über Shakspeare, sondern darin auch Shakspeare über Herder, Sturm und Drang, Musikalität und Romantik. Folglich ist die Geschichte mit Erinnerung allein nicht herauszuführen, gewiß sich den Kategorien der Wirklichkeits- oder noch innerhistorischen Wertbeziehung nicht auch noch das Weiterleben, das schließliche Selber- und Albetreffensein, der eigentliche „Neudruck“, das produktive Schema des Eingedenkens hinzu als unbetätigliches, essentielles Gewissen für all das Ungeschickene, uns ewig Gemeinte, Unbetretene, geschichtsphilosophisch wohl zu Betretende im bereits Geschehenen, im sinnlos-sinnvollen Gemenge, in der wirren Duzickungs- und paradoxen Führungssumme unseres Schicksals.

Die Toten kehren, wie im neuen Tun, so im neu-  
 zugehenden Sinnzusammenhang wieder, und begriffene Ge-  
 schichte, gestellt unter die fortwirkenden revolutionären  
 Begriffe, zur Legende getrieben und durcherleuchtet, wird  
 unverlorene Funktion in ihrer auf Revolution und Apo-  
 kalypse bezogenen Zeugenfülle. Sie ist keineswegs, wie  
 bei Spengler, zufällige Bilderfolge, keineswegs auch, wie  
 im säkularisierten Augustinismus, ein letztes Epos des Fort-  
 schritts und der heilökonomischen Vorsehung, sondern  
 harte, gefährdete Fabel, ein Leiden, Wandern, Irren,  
 Suchen nach der verborgenen Heimat; voll tragischer  
 Durchstörung, hochend, geboren von Sprüngen, Aus-  
 brüchen, eisernen Versprechungen, diskontinuierlich ge-  
 laden mit dem Gewissen des Lichts. Gar vieles also an  
 Historie, das herrschte und sich hoch beschwor, war in  
 Wahrheit, als was es Sebastian Franck durchschaute: Ge-  
 richter, Fabel und Festnachtspiel, wo nicht offenes Teufels-  
 werk vor-Gott; aber die Niedergegangenen, Thomas-Münzer  
 und was sein Anblick lehrt zu sprechen, fühlen an sich be-  
 reits zur geschichtsphilosophischen, ja geschichtsreträn-  
 denden Reihe; ein Palimpsest, mit den Zügen des Bauern-  
 kriegs überschrieben, mit den Betrachtungen einer anderen  
 Welt auf dem Grund. So erscheine uns — denn der Staat ist  
 der Teufel, aber die Fortheit der Kinder Gottes ist die Sub-  
 stanz —, mache uns hell und befestige uns der Rebell in  
 Christo Thomas Münzer.

## DAS LEBEN THOMAS MÜNZERS

### 1. GEBURT

Es war trübe um ihn von vorn an.

Fast verlassen wuchs der junge dasere Menach auf. Münzer wurde als einziger Sohn kleiner Leute um 1490 in Stolberg geboren. Seinen Vater hat er frühe verloren, seine Mutter wurde übel behandelt, man suchte sie, als angeblich mittellos, aus der Stadt zu weisen. Der Vater soll, ein Opfer göttlicher Willkür, am Galgen gehängt haben.

### 2. EINFLÜSSE

So erfährt schon der Knabe alle Bitternisse der Schande und des Unrechts.

Er wurde still, schloß sich in sich selber. Nichts nahm er von „andern“ an, doch war er bereit genug, mit ihnen zu leiden. Die Not der Armen, das betrim Volk zu fühlen, das zusammenbrach, zerlumpt, verelend, ausgezogen. Und anderes noch kam seinem wachsenden Herzen von draußem entgegen. Die glühende Zeit zog an, jung für sich, voll ungekannter Dinge, das Land lag wach, ruhelos, war vorausgeschickt, wanderten Boten, Kundschaber, Postäger



umher. In den Waldkältern des Harz waren etwaden geistliche Lehren, Erinnerung an die Feme noch lebendig. Dies alles aber traf auf einen, der im Dunklen, Gerasteten, Kommenden ringsum nichts hörte, als was an ihm selber sang. Später noch berichtet Münzer von der Verwandlung, „welche sich anhebt, wenn einer ein Kind ist von sechs oder sieben Jahren“. Und in Prag, 1521, legitimiert er „daß ich mit allen Auserwählten, die mich von Jugend auf gekannt haben, zeugen mag, daß ich meinen allerhöchsten Fleiß vorgewandt habe, höheren Unterricht geholt oder erlangt zu haben des heiligen unüberwindlichen Christenglaubens.“ Gewiß also fühlte sich Münzer, auch außerhalb der Einflüsse von Zeit, Sagenkreis, erwähltem Priesterberuf, noch eines geheimen Umgangs gewürdigt, als ihm das äußere Zeugnis zu geben vermochte. „Was Babel, Babel, Babel, man muß auf einen Winkel kriechen und mit Gott reden“; gewiß also waren Leipzig und Frankfurt a. O. nicht die wesentlichen Studienorte seiner Jugend, ob Münzer auch dem heiläufigen Horsaal als Baccalarius und Magister Artium verhiel.

### 3. WANDERSCHAFT

Er zog fortan predigend umher und soll nicht müßig haben. Seiner Art erschienen viele, bei den meisten gab es sich wieder. Nur einmal erging er sich, am Palmsonntag, in einer Weise, die verständigen Leuten doch zu schaffen machte. Auch drängte es Münzer bald noch kräftiger, ganz und gar nicht lutherisch, dem streisenden Herrn nachzu-

folgten, die Tische der Wecheler umzustürzen. Um 1523 stiftete er, als Lehrer in Halle, bereits einen Geheimbund gegen den Erzbischof von Magdeburg. Das war die Zeit, von der Luther später schrieb, daß Münster „an Lande umhertrieb und seiner Unzucht ein Nest suchte.“ Bei Nonnen wurde er Beichtiger, darauf wieder, um 1527, Magister in Braunschweig, von dort soll er bereits vertrieben worden sein.

Aber nicht minder bewundernde Briefe an ihn sind aus diesen Tagen vorhanden. Normal ist, scharf entschieden, an seinen Feinden wie an seinen Freunden ist der frühe Münster bereits durchaus als er selbst zu erkennen. Wie in Halle seine verschwörerische, so brach am neuen Ort, wo-  
 hen er sich wandte, seine schwarmgenessige Natur hindurch. Er wurde Meißnerkister in einem Nonnenkloster bei Weißenfels; doch die Worte der Wandlung ließ er aus, schloß eitel Brot und Wein und aß, in spitzfindiger Laune, die Oblate ungeweiht. Zugleich muß dem Ungewöhnlichen damals die ergste geistige Leidenschaft bewegt haben; erhaltenen Bücherrechnungen zufolge beschäftigte er sich in jenen Jahren mit Eusebius, Hieronymus, Augustin, auch die Akten des Konstanzer und Bader Konzils ging er durch. Noch unter seinen nachgelassenen Schriften find man Taulers Sermons, die er mit der Theologia deutsch aufs höchste verehrte; auch erging er sich in den darüber christlichen Weisungen des Abtes Joachim von Floris aus der Staufferzeit. Doch wollte Münster densel wie aller übrigen Schriften wiederum nur als Zeugnis gelten lassen, als Wetterkuckens und irdisches Echo eines Lichts, das er von

nemanden angenommen hatte, das er allein von „hoch drüben“ empfing, über alle Jahrhunderte hinweg.

#### 4. STREIT

Bald aber kehrte er von hier aus wieder unter Menschen zurück. Man merkte auf ihn, der noch lutherisch schenken konnte, und Münzer bemühte sich, die feste Kanonik zu erproben.

Da indes zeigte sich rasch, wahren er die glühenden Massen trieb. Um Neujahr 1529 war Münzer in Leipzig, dort lernte er höchst wahrscheinlich Luther kennen, der gerade damals mit Eck disputierte. Luther empfing einen guten Eindruck von Münzer; dieser, damals schon anscheinlich asketisch durchwehrt, einen weniger günstigen von Luther: genug jedoch, Luther empfahl Münzer nach Zwickau, und um 1530 wurde der Kaplan Prediger in der industriell vorgeschrittenen, längst schon schwarmgeistig unterwühlten Textilstadt.

Nun war die spärliche Rede um, er hatte offenen Stroom erreicht, gegen ihn, mit ihm zu schwimmen. Sogleich spürte Münzer die Verdächtige nicht nur unter den Bettelmönchen auf, unter den geistigen, berechnenden Heuchlern, „die da fressen mit ihrem heiligen Gebeten die Häuser der Witwen“. Sondern der radikale Mann, anfangs noch Helfer an der reichen Märkischen, fand bald seine genaueste Wirkung an der protestantisch dotierten Katharinenkirche worin die Zwickauer Tuchkruppen ihre Fronleichnamensbruderschaft unterhielten. Er drängte sich unter diese, die

Knauffen hielt zu ihm und hat mit ihm „mehr Konventikel gehalten, denn bei wüßiger Priesterschaft, dadurch sich erproben, daß Magister Thomas vorgezogen die Knauffen, vornehmlich Niklas Storch als einzigen, der da heiß wisse die Bibel und hocherkant im Geist“. Sehr zum Mißfallen Luthers, brach nach solchem erbitterter Streit aus mit dem wohlbedingten, übelbeksundeten Herrergläßlein an St. Marien, Waldhausen, genannt Egramus; der war genötigt, vor Münzers Aufreizungen zu wichen, aber der Ekel ging zurück, und Münzers Ausweisung, Flucht der Schwärmer, Ruin der Katorchale, Gewaltprobe des Patriklers war die erstaunlich rasche Folge. Storch ging mit seinen Jüngern nach Wittenberg, brachte Karstadt den neuen Geist und bestärzte sogar Melanchthon, der wie Nikolaus das Paradox der Feuertauhe über sich sah; Münzer selbst zog nach Böhmen, voll Vertrauen auf den ertränkten Glanz des alten Taborerlandes.

### 5. DER PRAGER AUFRUF

Nur wenige kamen mit und folgten unruhig nach.

Nicht allein der Stadtsrecht über trieb Münzer in die abenteuerliche Fremde. Es wird erzählt, daß der Prädikant in Zwickau zu später Nachtstunde aus seinem Hause: Feuer, Feuer! geschrien und damit einen Aufruhr erregt habe, unerschiet nichts vorhanden gewesen. Münzer war bedrängt, umwegt von Gestalten; Herr! ruft der Moses des Koran, schaffe mir Raum in deiner engen Brust!

So raste er dahin, nun aber schienen sich endlich durch-  
aus die Seiten zu finden. Er predigte auf den Prager Gassen  
und Märkten, schlug einen erstaunlichen Aufruf an die  
böhmischen Böhden an. Dreifach, an alle sich wendend,  
böhmisch, lateinisch und deutsch, war das phantastische  
Schriftstück gefaßt. Strobd hat den lateinischen Text der  
Wiedergabe aus dem „*Pantheon anabaptisticon et enthu-  
siasticum*“ (1702) nachgedruckt und seine deutsche Über-  
tragung beigelegt. Doch scheint das eigentliche Original  
des *Intimato* Thomas Münzers *manu propria scripta et  
affixa* Pragae a. 1521 *contra* Papistas offenbar nicht mehr  
vorhanden. Seidemann dagegen entdeckte den deutschen  
Text in einer Originalhandschrift Münzers selbst; und  
erstaunlich bleibt, daß das Latein des *Pantheon* außer  
diesem, daß es zuweilen verschrieben scheint, mit dem  
deutschen Originaltext vielfältig, ja fast in jedem Satz  
mehr oder minder divergiert. Inwiefern bewegt sich das  
erhaltene lateinische Patet in solche *victoria* unverkenn-  
bar münzerisch begeisterten Wendungen, daß gerade auch  
seine Gesamtlichkeit mit Grund verwundern bleibt; derges-  
talt, daß Münzer mehrere Aufrufe erließ, daß er also nicht  
nur den böhmischen, sondern sehr viel weitgehend und  
stellenweise ausführlicher auch den lateinischen Text vari-  
ierte, als an eine geistiger ergreifbare Zuhörerschaft gerichtet.  
Der Aufruf ist politisch wichtig genug, um aus dem latei-  
nischen und deutschen Text wechselndweg ergänzt ausge-  
weise wiedergegeben zu werden, obwohl hier zunächst nur  
Münzers tätiges Leben, also Münzer als Politiker und noch  
nicht Münzers Theologie zur Betrachtung steht. Indes ist

eben beim altfranzösischen Theologen der Revolution das Eine mit dem Anderen, die Tat mit dem fernem Ziel, das Ideologische mit der rein schöpferischen Idee so wechselhaftig verwechselt, daß — vor allem in den Antrieben der Jugend, des überschäumenden, erglühenden Sendungsgefühls, mit dem er vor die letzten Taboriten tritt — Heremhaß, Pfaffenhaß, Kirchenrotem und Adventsackelrotz fast unvermittelt die Begriffe tauschen. Die großen Schänder werden erst von fernem mitgeschlagen, aber Luther bereits richtet den Ablasskrümern und Geistesritzern nicht mehr gar so fern.

„Ich Thomas Münzer von Stolberg, mit dem gewürschten und hochberühmten Streiter Christi, Johannes Haß, die hellen Empowunen mit einem neuen Gesang erfüllend, bezeuge staunend vor der Kirche der Auserwählten und der ganzen Welt, des mir Zeugnis gebe Christus und seine Auserwählten welche mich von Jugend auf gelehrt: daß ich über alle, die zu meiner Zeit gelebt, heftigsten Fleiß angewendet, bis ich eine vollkommene und seltene Wissenschaft des unüberwindlichen heiligen Christenglaubens zu erlangen gewürdigt wurde.“

„Die bisher waren, merket, sie plappern kalt jaher, Sie stehlen das Wort aus dem Munde ihres Nächsten, welches sie selber nur von Gott haben. Ich habe wohl gehört von ihnen die bloße Schrift, die sie gestohlen haben aus der Bibel als behende Diebe und Rauber. Es wird aber der Herr über sie zu diesen Zeiten einen sehr dicken Zorn schenken, darum daß dieselben das Ziel des Glaubens verlästern, welche doch sollten, eine ehrene Mauer, vor das Volk Gottes sich stellen gegen die Lästner. Wer sollte diese

edliche Haushalter der mancherlei Gnaden Gottes nennen und unerschrockene Prediger des lebendigen, nicht toten Wortes? Inessen sie doch unter Anführung eines päpstlichen Verleibers sind geordnet und gesalbt mit Sündenöhl, welches vom Haupt bis zu den Fersen herunterfließt; das ist, vom Übertreter und Abtrünnigen, dem Teufel, hebt ihre Unnützigkeit an und geht bis ins Innerste ihrer Herzen, die eitel sind, ohne den Besitzer, den heiligen Geist. Aber St. Paul schreibt, daß die Herzen der Menschen sind das Papier oder Pergament, da Gott mit seinem Finger seinem unverrückbaren Willen und ewigen Weisheit einschreibt; welche Schrift ein jeglicher Mensch lesen kann, so er anders aufgetane Vernunft hat. Nun hat die Welt lange Zeit (durch viele Seiten verfert) unausgesprochen die Wahrheit begehrt am allerhöchsten, daß da wahr ist geworden der Spruch Jeseräil: die Kinder haben das Brot gefordert, aber niemand war da, der es ihnen hätte gebrochen. O merkt, merkt, sie haben's den Kindern nicht gebrochen, sie haben nicht erkliert den rechten Geist der Furcht Gottes; daher kommt, daß die Christen, die Wahrheit zu verteidigen, geschickt sind gleichwie die Männen. Und dürfen danach wohl herrlich schreuzen, daß Gott nicht mehr mit den Leuten rede, gleichwie er nun stumm wäre geworden; sie meinen, es sei genug, daß es in Büchern sei geschrieben, und sie es so roh mögen herauspeken wie der Storch die Fische den Jungen ins Netz; sie sind nicht wie die Henne, die um ihre Kinder hergeht und sie warm macht, teilen auch nicht Gottes Wort, das da lebt in allen ausgewählten Menschen, in die Herzen, wie eine Mutter gibt Milch ihrem Kinde.

Sondern sie machen in den Leuten Bessere Weise, die den armen Buchstaben im Maul haben, und das Herz ist wohl über hunderttausend Meilen davon. Um solcher Torheit willen war's nicht Wunder, daß uns Gott mit solchen rüschlichen Glauben hätte zu Trümmern geschlagen, ist mir auch nicht wunderbar, daß uns Christen alle Geschlechter des Menschen verspotten; ja, es ist eine überschöne Bewährung, wenn ein Einfältiger oder ein Ungläubiger unter uns in die Versammlung käme, und wir wollten ihm mit unserem Geiz überlöffeln. Er würde sprechen, seid ihr toll oder toncht, was hegt mir an eurer Schrift? was? wenn ihr Propheten, Christus und Paulus gelogen hätten? woher wissen wir, daß sie die Wahrheit gesagt? — so wir aber das rechte lebendige Wort Gottes lernen werden, so mögen wir den Ungläubigen überwinden und richten sichtlich, wenn die Herrlichkeit seines Herzens wird offenbar. Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte werden nicht vergehen; ist es nur allein in Büchern geschrieben und Gott hat es einmal geredet und ist dann verschwunden in der Luft, so kann es ja nicht des ewigen Gottes Wort sein, so ist es eine Kreatur, allein in die Gedächtnisse von notwendig eingeeget, welches ist wider die Regel des heiligen Glaubens. Darum haben alle Propheten die Weise zu reden: dies sagt der Herr; sie sprechen nicht: dies hat der Herr gesagt, gleich wie wenn es vergangen wäre, sondern in gegenwärtiger Zeit. Den unerträglichsten Schaden der Christenheit also habe ich zu Herzen genommen, daß das Wort befleckt und verfinstert werde, daß nach dem Tode der Apostelkinder die unbefleckte jungfräuliche Kirche ist



durch den göttlichen Erbebruch zur Hure geworden, bis daß die Natur des Weizens wie des Unkrauts geworfen werde, und sie aller Weise, so von der verblendeten Welt mit Macht herbrechen, grüßen mögen im gerechten Gerichte. — Aber so freut euch wohl, ihr Lieben. Es mögen sich eure Länder, die werden weiß zur Ernte. Ich bin vom Himmel herab gedingt, um einen Groschen zum Tagelohn, und mache meine Sichel scharf, die Ernte abzuschneiden. Mein Gaumen soll der allerhöchsten Wahrheit nachzusehen, und meine Lippen sollen verfluchen die Gottlosen, welche zu erkennen und auszureißen ich in eure vorzüglichen Gemüthen, o ihr geliebten böhmischen Brüder, gekommen bin. Ich strebe nach nichts, als daß ihr das lebendige Wort aufnehmt, darin ich lebe und Odem hole, damit es nicht leer wieder zurückkomme. Nehmt's zu Herzen, ich beschwore euch durch das rothfarbene Blut Christi, ich nehme Rechenschaft von euch, ich will euch auch Rechenschaft geben; kann ich solche Kunst nicht, so will ich sein ein Kind des zeitlichen und ewigen Todes; ich habe kein löblich Pfand. Ich verheiß euch so große Ehre und Ruhm zu erwerben, als große Schmach und Haß ihr bei den Römischen euch zugezogen habt. Ich weiß und bin's gewiß, daß die Seiten gegen Norden fallen werden in den Fluß der hervorsprossenden Gnade. Hier wird den Anfang nehmen die erneuerte Apostolische Kirche und ausgehen in alle Welt. So eilt nun seinem Wort entgegen, dessen Lauf geschwind sein wird; durch unaußsprechliche Verdorbenheit haben sie aus der heiligen Kirche Gottes ein dumpfes Chaos gemacht, eine zerbrochene, verlassen, zerstreute. Aber der Herr wird

sie wieder bauen, trösten, weinigen, bis sie sehe den Gott der Götter in Zion, Amen.“

Doch schon wenige Tage nach dem Anschlag schlichen vier Wächter Müntzer nach. Die Prager großen Herren sahen das Ihre bereits erlangt, sie empfanden sich genugsam am eingezogenen Kirchengut erneuert. Noch lange schreckten die weiteren, die nachfoleren Eindringnisse der Ketzer, dem Prager Calixtinern schien die Reform durchaus bereits am Ziel. Sie spielten in solcher Mäßigkeit die deutschen Landesbischöfe und deren Luther voraus; dieser selbst gedachte nach Worms eher noch in Frankreich als in Böhmen etwa benötigte Hilfe zu finden. Also war das reiche, starke Prag — schon zur Glanzzeit der taboritischen Macht lau und unzuverlässig, jetzt erst recht die festeste Adelsstütze — durchaus nicht geneigt, heusiliche Postumen mit einem neuen Genuß erfüllen zu lassen. Müntzer hatte die Stadt im September 1521 betreten, am 1. November, an Allerheiligen, dem Tag der christlichsten Feie, sein Manifest angeschlagen; schon der Januar 1522 fand den Gefetzten, Verbannten, von Freunden selbst Totgeglaubten wieder außer Landes. Vermutlich kam Müntzer auf der Flucht auch durch Wittenberg, dort soll er Luther bereits hart begegnet sein; kurze Zeit predigte er in Nordhausen, dem Klerus mit Recht als schlimmer verrufen wie die Martinianer, schließlich, nach vielfach weitem Vertrieben, gelang es ihm, Ostern 1523, endlich ein stabiles Predigtamt in Alstedt zu gewinnen, einem kleinen Ort, dem sächsischen Kurfürsten zugehörig, dicht am großen Mansfeldischen Erzbergwerk gelegen.

## 6. ALLSTEDT UND DER GEHEIMBUND

Hier wohl richtete sich Münster auf längere Tage zu-  
recht. Eine aus dem Kloster ausgetretene Nonne, Otfriede  
von Gerson, nahm er zum Weib. Leichtsin wäre ihm jetzt  
die Gefahr gekommen, sich am dreißigsten Lebensjahr  
den Hals zu brechen. Das Feuer, wie es in Münster  
weniger echt, konnte nurmehr in Ehe und Pfarrhaus fried-  
lich erstickten. Statt dessen sehen wir den bewegten Mann  
sich mit geschicktem Anlauf ein immer deutlicheres Feld  
geben; selbst Seidemann gesteht: „von nun an wird Münster  
in der Geschichte bedeutend.“ Er konnte es nicht anders  
machen, er war entzückt genug, um mit Halbem noch  
ernsthaft zu pakieren, vergebens berechnete ihn Kariakatt,  
der alles Öl seines Siedlerbüschchens in das erregte Meer  
ringens zu gießen suchte. Mit heftigem Stolz setzte sich  
Münster erst recht von Melanchthon ab, dem *sanctarum  
scripturarum professor* als *summus Christi* entgegenwärtig  
stark bereitete sich die Spannung zu den Wittenbergern vor  
und ihrem Glauben, daß, gleichwie ein guter Hausvater  
das Boot vorschmeißet, so auch die Freiheit der Völker sich  
nach dem Maß gottsdiger Väterlichkeit ausreichend ver-  
abfolgen laße. Münster erwartete wenig oder nichtmehr von  
solcher Obrigkeit; stand er anfangs auch noch freundlich zu  
dem Rat der kleinen Stadt, wahrte selbst ein Brief an Luther  
noch Juli 1523 den Charakter bereitwilliger Gegenseite, sach-  
licher Darlegung; der Bruch war innerlich längst schon ent-  
schieden, und Münster scheitert von hier ab wesentlich als  
klassenbewußter, revolutionärer, christlicher Kommunist.

So sammelte er bald seinegleichen um sich her. Das geschah geheim, doch gingen bald Reden darüber hin und wieder. An einem Tag wurden dreihundert Fremde auf die Sätze verpflichtet „beieinander Leib und Leben zu lassen.“ Wie zu sehen sein wird, sprang mancher fröhe ab, der zuerst freundlich rathend, so der Schöler Zeyß und Männer vom Rat. Doch viele andere gebeugten Rücken richteten sich auf, Münzers Wirkung auf das niedere Volk wuchs.

Er witzte kräftig, ob er sich gleich nicht von jedem ausprechen lassen wollte. Bald bekamen die großen Herren zu spüren, was gegen sie hier im Schwärze war. Der Marsfelder hatte seinen Bergknappen den Besuch von Münzers Predigt verboten, darauf nannte ihn dieser öffentlich einen „ketzerischen Schalk und Schandhiesel mit andern losen und löserlichen Wonnern“. Das Weiteren schrieb ihm Müntzer bereits drohend genug: „Ich bin ein Knecht Gottes gleich sowohl wie ihr, darum habt gemacht, da die ganze Welt muß Geduld mittragen, quacht nicht, der alte Rock reißt anders“; drügte nicht ganz angenommene Predikationen gingen vorher. Noch wurde dieser Streit beigelegt, der Prediger wandte sich an den Kurfürsten Friedrich, dieser erließ damals zum erstenmal von Müntzer Kerrenas und von seiner Beschwerde, daß man mit menschlichen Geboten das Wort aufhalte. In der Tat erging beidenseitige Vermahnung; was jedoch nun Müntzers Predigt an persönlicher Schärfe verlor, das gewann sie an grundsätzlicher Klarheit, nicht gegen den und jenen, sondern gegen Erniedrigung und Ausbeutung überhaupt gerichtet.

Zunächst freilich kamen nur einige Bürger dabei über-  
an, ein Stück Holz zu bekriegen. Durch Münzers Predigt  
gerührt, zerstörte ein Haufe Alstedter die Marienkapelle des  
Nachbarorts, „dem Spelank und der Abgötzei mit den  
Zeichen, die man von Wache herbringt“, ein Ende zu be-  
reiten. Der Rat erhielt nach diesem vom Kurfürsten Be-  
fehl, gegen die Verwüster einzuschreiten; das wurde lange  
nicht gewagt, die Untemachung sehr langsam geführt, man  
hatte bereits einen andern übergreifenden Göttersturm zu  
befürchten, auch verwunderte sich der Bergmann höchst  
zweispältig über Friedrichs scharfes Vorgehen, über das  
Massengestornis des Lutherfürsten. Selbst die Weiber  
schickten sich gegen die unansehnlichen merkwürdigen Ge-  
darmen zur Wehr, eine Stadtrevolte schien sich anzukochen,  
als welche Vielen zum erstenmal die Hoffe Möglichkeit  
des Widerstands erwies. So gingen die Häscher zurück,  
am nächsten Tag wären sie vertrieben. Berggesellen zogen  
in Haufen herbei und fragten, ob Münzer oder die Al-  
stedter um des Wortes willen bestrübt würden. In kurzer  
Zeit, so predigte ihnen Halmitz, Münzers geistlicher Ge-  
hilfe, wird die Gewalt an das gemeine Volk gegeben werden,  
die Veränderung der ganzen Welt steht vor der Thür. Und  
an seinen kühler, damals schon zweideutigen Freund Zeyß,  
alzu kurfürstlichen Beamten, schrieb Münzer, frisch erregt,  
des begonnenen Anfangs gewiß: „Ich sage euch, man muß  
gar mächtig Achtung haben auf die neue Bewegung der  
jetzigen Welt. Die alten Anschläge werden es ganz und gar  
nicht mehr tun, es ist eitel Schwaum, wie der Prophet sagt.“  
Auf Luther aber wurde bereits mit Steinen geworfen, als er

sich in Orlamünde, der Gemeinde Karlstadt angete; doch legte er demungeachtet noch eine Art hinterhältiger Vorstufe für den stark inkonvertierten Münzer ein, und die Hoffnung auf dessen baldig geifßbaren Zukunft wirkt widerständig: „Er stolziert in seinem Winkel, ist aber noch nicht reif; es ist besser, man dulde ihn so lange, bis er mit dem, was in ihm steckt, des viel ist, herausbricht.“ Demgemäß unternehmen die beiden sächsischen Fürsten, als sie Münzer halber nach Alstedt kamen, nicht nur nichts Entscheidendes gegen den beginnenden Volkstribun, sondern gestatteten diesem sogar, vor ihnen eine Predigt zu halten. Herzog Johann war ein scharfer, klassenbewußter Herr, vielleicht aber mochte sich sein Bruder, Kurfürst Friedrich, christmüdem Gedächtnisse, irgendwie unsicher fühlen; nicht nur politisch, sondern doch auch überdies echter, moralisch und religiös betroffen. Denn zwischen Münzer und Friedrichs vertrauem Reformator Luther noch eine Art bitteren Brudersstreit; auch dämmerte die kommunistische Bewegung damals noch in solch undeutlichem Anfang, daß mancher gebildete Ideologe aus andern Klassen, selbst der allersorgsamste Erasmus, den kommunistisch-urchristlichen Forderungen sympathisch, mit unversprechendem Ja, theoretisch ergriffen, gegenüberstand.

Und desto stärker war man geneigt, als Münzer ja durchaus auch als Prediger gewirkt und Geistesstärker hatte. Bald nach seinem ersten Brief an den Kurfürsten gegen den Marsfelder Grafen gerichtet, gingen zwei seiner Schriften in Druck, höchst dazu geeignet, nachdrücklich zu wirken. Eineschen, zum Neujahrstag 1524, kleinste Predigt:

„Protestation odder anpjetung Tome Müntzers von Stolberg am Hartzschewarters zu Alstedt seine lese betreffende, vnd tzum anlang von dem rechten Christen glauben, vnd der twelffe,“ 1524; ihr folgte nach im engsten Zusammenhang: „Von dem gefächten glauben auff nächst Protestation außgerenn Tome Müntzers Schwerters zu Alstedt,“ 1524. Es wird später zu zeigen sein, was hier des Genauesten gefordert wird; die erste Schrift wendet sich gegen die unverständere Taufe, die zweite zeigt als Mahnung und Traktat, wie es soweit gekommen sei, daß man von Gott nicht mehr handeln kann, als man aus dem Buche gestohlen hat. Der gestohlene Glaube aber muß zuvor zerbrochen werden, nur der in allerhöchster Sorge und Buße gesturzte Mensch wird des Glaubens fähig, ist würdig, sich aufs Wort und die Zusage Christi zu verlassen, hört das Wort Gottes, das er im Grund der Seele spricht, und wird von Gott gelehrt. Die Wendung gegen Luthers Schriftprinzip ist deutlich, obzwar Luthers Name noch nicht genannt wird; nicht zum erstenmal dringt Müntzer hier auf Rechenschaft der Ankunft des Glaubens, als eines schweren stufenhaften Werks, das Luther als der eigenen Kraft erheben, als einmalige freie Tat Gottes statuiert hatte, ohne Ansehung der menschlichen Verdienstlichkeit der Person. Seltsam aber kreuzt sich nun der eine mit dem anderen Willen zur Rechenschaft, denn politisch eben, so grundsätzlich er auch theologisch Rede steht, will sich Müntzer durchaus nicht von jedermann ausheben lassen, es sei denn vor öffentlichem Gericht; damit dieses aber wahrhaft geschehe und öffentlich sei, fordert gerade der Charismatiker, statt des schlein-

theologischen Kabarettverhörs, eine Versammlung der Erwählten aller Völker als schließlich einzigen Ort religiöser zulässiger, zuverlässiger Urteile. „Wer da Gebrechen anhat, der schreibe freundlich, so will ich ihm wieder ein gut voll Maß geben. So ich hierin irre, will ich mich lassen freundlich weisen, vor einer ungefährlichen Gemeinde, und nicht ohne genugsame Zeugen auf einem Winkel, sondern am lichten Tag. Durch mein Vornehmen will ich der ewangelischen Prediger Lehre in ein besser Wesen führen und unsere hinterstelligen langsame christlichen Brüder auch nicht verschüchtern. Ich will meinen Grund beweisen; und wie mir lieb, wenn es euch Unversuchten nicht also spöttisch in die Nase ginge, daß man mich mit meinen Widersachern vor allen Nationen allerlei Glaubens verhöret.“ Es ist hieran auch dieses ersichtlich und wirkt als Zeichen großer Schärfe und Tiefe des Instinkts, daß Münzer zwar alle Gottlosen ehrsüchtiglos auszusotten befiehlt, jedoch den Klassenkampf im Innern allem voranstellt, die fremden Nationen entweder *cum posterioribus* bleiben läßt oder aber die Internationalität des Geistes mit den Ausgewählten unter ihnen betont.

Doch zog gerade auch solcher wieder Ursache herbei, so war eine andere Tat des Predigers desto flagloser rein geistlich geblieben. Münzer selbst berichtet später, in der „Hochverursachten Schatzrede“, über diese Zeit: „Es ist nicht anders in Wahrheit, wie mir das ganze Land Getreue gibt, das arme dürftige Volk begehret der Wahrheit also fleißig, daß auch alle Straßen voll Leute waren, von allen Orten, anzuhören, wie das Amt, die Biblien zu singen und



zu predigen, in Alstedt angelehrt ward.“ Denn Thomas Münzer richtete als erster unter den Reformatoren, bereits zu Ostern 1523, den Gottesdienst gleich in der Landessprache ein, und er besorgte gegen Luthers römische Sabotage, daß dieses Amt verbreitet wurde; es ist die erste auf evangelischem Boden erwachsene Gottesdienstordnung für die fünf großen Festzeiten der Christenheit. Davon handeln die dem anderen Alstedter Schriften, unpolitisch, reich an Feinheiten des Aufbaus und theologischer Gehirnarbeit: „Ordnung und berechnung des Teutschen ampts zu Alstedt durch Thomas Münzer, schwarbers ym vorgangem Ostern auffgericht, 1523“, Alstedt 1524. — 2. „Deutsch Evangelisch Messß erwanddurch die Befelichen pflaffen im laich zu großem nachteyl des Christen glaubens vor ein offer gehandelt, und iud vorordnet in dieser kirlichen zeyt zu entdecken den zewel aller abgötterey durch solche mißbruche der Messen langweil getriben. Thomas Münzer, Alstedt 1524.“ — 3. „Deutsch kirchen ampt Vorordnet, auffzufelben den hinterlistigen Decal vor welchem das Liecht der welt, verhalten war, wechls yetzt widerumb erscheyt mit dñsen Lobgesengen, und Gotlichen Psalmen, die do erbawen die zunehmenden Christenheyt, nach gottis verwandelbarem willen, zum vortrang aller rechthigen geperde der gotlosen. Alstedt;“ die letztere Schrift erschien vermutlich ebenfalls 1524 und figuriert offenbar als zweiter Teil der vndeutschen Messe. Wiederum kann auf den höchst eigenfämlichen theologischen Gehalt dieses deutschen Kirchenamts, vor allem auf den so agitatorischen als spiritualistischen Charakter seiner originalen Psalmen-

verdeutschung an dieser Stelle noch nicht eingegangen werden; die notwendigen Bändnisse wurden zwar gestürzt, aber Musik und Hymnus blieben durchaus bestehen, als Ordnungen und Phänomene des Gottes, als hilfreiche, durchdringende Zeugnisse des religiösen Eindringens. Erst mehrere Jahre darauf führte Luther in Wittenberg die deutsche Messe ein, und nichts anderes blieb ihm übrig, als Münzers und sonst Karlstadts deutsche Kirchenverordnungen nachzuschauen. Die Gründe, welche Luther für seine Ablehnung und Versögerung beibringt, waren selbst die heutige protestantische Orthodoxie wieder überzeugend noch mündlich: „Darum hab ich mich auch so lang gewehrt mit der deutschen Messe, daß ich nicht Ursach gäbe den Rottengätern, die hineinplumpen unbesonnen, achten nicht, ob es Gott haben wolle?“ — doch wollte es bloß Luther nicht haben, und die Motivation läßt sich sehr einfach, ohne alle Gotteskenntnis, in Luthers stiel begrenzender Führerschaft auf Münzers Volkstümlichkeit, Ungebetheit, Priorität entdecken. Münzers damalige Schöpfungen aber haben lange seinen Sturz überlebt; man sang seine Lieder das ganze Jahrhundert hindurch, sein Amt kehrte in erneuerter Gestalt in den Erfurter Kirchenordnern wieder, ja im Burschenschaftlichen soll sich Münzers deutsche Metordnung nicht nur, wie nachgewiesen, bis 1543, sondern weit bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein erhalten haben, in fast unveränderter Gestalt.

Festlich nun schlug die Art, deutsch zu singen, auch noch anders und gefährlicher an, und diesen Mißklang eben sollte der Prediger künden. Vachstunsmäßig gutgeartet kamen die

beiden Pflästen herbei, gnaigt, dem Diener des Wort, wenn auch auf unbequamen Wegen, zu erblicken, doch besaßen die Rede Münzen sogleich jede Illusion. Die Fürsteneredigt ist erhalten, als Anlegung des anderen Unterschieds Derselb; daran zu zweifeln, ob diese Schrift dem gesprochenen Wort wesentlich entspreche, besteht unsoweniger Anlaß, als der Scheifer Zeyß, der damals gleich Hofentz von Münzer deutlich abzurücken begann, die Auslegung Derselb mit einem Demondantenbrief an Spalatin schickte, die Identität des gesprochenen mit dem gedruckten Satz ausdrücklich versichernd. Nebukadnessars Traum vom Standbild mit den tönernen Füßen und dem Stein, der es zerschmettert, liegt mitamt der Anlegung dieses Gedichts durch Daniel der Predigt als Text, als ein revolutionärer Esagese höchst geeigneter Text zugrunde. Der Inhalt ist hier bereits, trotz seiner geistlichen Bestige, ausführlicher wiederragen, weil an der Predigt unmittelbar politische Aktion gelet; sie trägt aber an Druß den rrosschen Sechsergerütel: „Auslegung des andern vnterscheyds Daniels deß propheten gepredigt sollen schloß zu Alstedt vor den teigen thewren herzoggen und vortschern zu Sachßen durch Thomam Münster diener des werdt gottes. Abtedt 1524.“

Auch heute noch, so hebt er an, spricht der Herr mit den Seinen, gibt ihnen die Kraft, zu denken, zu schauen und klar zu raten. Die Schriftgelehrten trülich behaupten, Gott offenbare sich nicht mehr seinen lieben Freunden durch Gesichte und mündliches Wort, „man müsse sich an die Schrift halten.“ — Aber nur durch Entsagung aller Kurweil und Abtüttung aller Wollüste des Fleisches und durch den

rechten Mut zur Wahrheit wird der Mensch empfänglich, mit der Offenbarung Gottes umzugehen. „Ja, es ist ein rechter apostolischer, patriarchalischer und prophetischer Geist, auf die Gesichte warten und dieselbigen mit schmerzlicher Betrübnis überkommen, darum ist's nicht Wunder, daß sie Bruder Matschweyn und Bruder Sentleben verwerft. Es ist wahr, und ich weiß fürwahr, daß der Geist Gottes jetzt vielen ausgewählten frommen Menschen offenbart, eine treffliche, unüberwindliche, zukünftige Reformation sei von großen Nöten, und es muß vollführt werden, es wehet sich gleich an jeder, wo er wil, so bleibt die Weissagung Daniels ungeschwächt.“ Derart stellt sich auch Münzer häufig hervor; vordem schon hatte er dem Herzog Johann geschrieben, die Fürsten seien gehalten, in Acht zu nehmen, was er ihnen aus göttlicher Offenbarung anzeige, und der erste Brief an den Kurfürsten Friedrich, gegen den Marsfelder Grafen gerichtet, den Verhinderern des Evangeliums, enthält bereits den Satz, neu an Prag anknüpfend: „Es bedarf eines neuen Johannes, der im Geist Elias auftritt, die laubbaren, beweglichen Possanen zu blasen, daß sie erhalten mit dem Bild der Kunst Gottes, lernen Menschen auf dieser Erde zu verschonen, der dem Wort Gottes entgegenstrebe.“ Nicht anders rief Münzer jetzt beiden Regenten zu: „Darum, daß die Wahrheit möchte recht an den Tag gebracht werden, da müßt ihr Regenten (Gott gebe, ihr tut's gerne oder nicht) auch halten nach dem Schluß des Kapteich, daß der Nebukadnezar hat dem heiligen Daniel geacht zum Arminnen, auf daß er möchte gute, gerechte Urteile vollführen, wie der Heilige Geist sagt, Psalm 5.“

Der Gegensatz des Münzerischen Sendungsgefühls zu Luthers paradoxer Servilität erhellte an diesem Satz besonders deutlich denn Luther war in der Tat so wenig „Arztmann“, so sehr gaffiger Hofpriester und Beuger des Geistes unter die weltliche Macht, daß von ihm her sich alle gouvernementale Geringschätzung des Geistes in Deutschland legitimiert. So man ging Münzer vor allem an gegen die „gedichtete Güte“ deren, die sich friedlich erschienen, weil sie ungestört ihr dauerndes Unrecht verübten: „als sind sie der Empörung feind, die sie mit allen ihren Gedanken, Worten, Werken verursachen; nachdem man ihren Festen widersteht, sagen sie, man sei aufrührerisch.“ Und eine gewichtige Anklage gegen jene innere Heuchelei erscheint, die gerade im unbewegten Anblick des Unrechtes Christi Spuren zu folgen glaubt: „Ich habe aber, allzu werden mir unsere Gelehrten die Güte Christi vorbehalten, welche sie auf ihre Heuchelei setzen, sie sollen dagegen ansehen auch den Esel Christi, da er die Würdin der Abgötterei zerstört.“ Zum weiteren aber findet sich in dieser Münzerrede auch alle Invektive gegen den „gedichteten Glauben“ wiederholt; hier, wie bereits in Prag und dem vorigen Traktat, Luther deutlich unter die Vermilderten, Objektivierer des christlichen Wegs einreihend: „Sie haben die Schafe Christi der rechten Särme beraubt und haben den wahren gekreuzigten Christum zum leeren, phantastischen Götzen gemacht; sie haben den edlen Stein ganz und gar mit Fäulen zertrüben, als viel sie vermocht, darum haben uns alle ungläubigen Turken, Juden und Heiden aufs Bittigste verspottet und für Narren gehalten, als man tolle Menschen

halten soll, die nicht hören wollen ihres Glaubens Geist.“ — Doch ist eben nun die Zeit gekommen, wo man mit Ernst einschen möge, wie die Gottlosen „haben kein Recht, zu leben, allein, was ihnen die Auserwählten wollen gönnen.“ Also rief Münzer schließlich die Fürsten mit dem Volk zur bewaffneten Aktion auf „gegen die Bösen, die das Evangelium verhöhnen, wegun und abscondern, wollt ihr Fürsten andern Diener Gottes sein. Gebt uns keine schalen Fratzen vor, daß die Kraft Gottes es tun soll, ohne euer Zuthun des Schwerts, es möchte euch sonst in der Scheide verrotten. Gott hat 5. Mos. 7 gesagt, ihr sollt euch nicht erbarmen über die Abgötischen, zerbrecht ihre Altäre, zerstreut ihr Bilder und verbornt sie, auf daß ich nicht mit euch zürne.“ Nicht anders gilt für diese Tage und Zeiten des Endkampfes zwischen Finsternis und Licht Gottes Gebot, geschehen durch Moses, die Propheten und den Christus der Apokalypse; gerade auch die Weissagung Daniels vom fünften Reich der Welt steht in ungeschwächter Kraft. „Das Werk geht jetzt im rechten Schwange vom Ende des fünften Reichs der Welt. Das erste ist erklärt durch den goldenen Krustel, das war das Reich zu Babel, das andere durch die silbern Brust und Arm, das war das Reich der Meder und Perser; das dritte war das Reich der Griechen, welches erschafft mit seiner Klugheit, durch das Erz angezeigt, das vierte das römische Reich, welches mit dem Schwert gewonnen ist, und ein Reich des Zwanges gewesen. Aber das fünfte ist dieses, das wir vor Augen haben, das auch von Eisen ist und wollte gern zwingen, aber es ist mit Kot geflickt, wie wir vor schlüßigen Augen sehen; drittel Anschläge der Heuchelei,

die da krymnet und wrymnet auf dem ganzen Erdrich  
Man sieht jetzt hübsch, wie sich die Aale und Schlangen  
zusammen verunkreuchen auf einem Heulen. Die Pfaffen  
und alle bösen Geistlichen sind Schlangen, wie die Johannes,  
der Täufer Christi nennt, Matth. 3. und die weltlichen  
Herrn und Regenten sind Aale, wie figurirt ist Levit, am  
3. Kapitel von Fischen. Ach liebe Herren, wie hübsch wird  
der Herr da unter die alten Töple schmeißen mit einer  
eisernen Stangel! ... der will das Regiment selber haben,  
dem alle Gewalt ist gegeben im Himmel und auf Erden.“  
Jetzt aber greift Munter am Ende dieser seiner demotischen  
Fürstenpredigt auf ihr Thema zurück; jubelnd, geföhrlieh,  
auf außerordentliche Weise wird das Traumpunct Nebel-  
kafneraus, das Bild vom Stein, der rollt und die Säule zer-  
schmettert, mit dem Bild vom andern Stein, den die Basileute  
verworfen, und schließlich noch mit dem Bild vom Fels der  
Kirche kontraponktiert. „Denn der Stein, vom Berg gelassen,  
ist groß geworden, die armen Luten und Bauern sehen ihn  
viel schöner an denn ihr. Ja Gott sei gelobt er ist so groß ge-  
worden wenn auch andere Herrn oder Nachbarn auch schon  
um des Evangeliums willen wollten verfolgen, so wurden  
sie von ihrem eignen Volk vertrieben werden, daß weiß ich  
fürwahr. Ja der Stein ist groß, da hatte sich die blöde Welt  
lange davor geföhrt; er hat sie überfallen, da er noch  
klein war, was sollen wir denn nun tun, weil er so groß  
und mächtig ist geworden? und weil er so mächtig unzer-  
wöhlich auf die große Bildsäule gestrichen und sie bis auf  
die alten Töple zerschmettert hat? Darn, ihr waren Re-  
genten von Sachsen, testet heck auf dem Eckstein, wie der

heilige Petrus tat, Matth. am 16., und sucht die rechte Beständigkeit göttlichen Willens, er wird auch wohl erhalten auf dem Stein, Psalm 39.“ Die Predigt des neuen Entfarnens überschlug darauf gegen Erde immer deutlicher ihren Beginn, ihre Anrede, ihren Vorwand, die Fürsten — noch wird ihrem Schwanken versichert: „Gott steht so nahe bei euch, daß ihr nicht glaubt“ — sahen sich aus den Herzögen der christlichen Revolution schelmisch, in ungeheurer elastischer Ironie, zu deren Opfern, Objekten, Widersachern verwendet. „Daß aber dasselbe nun selblicher Weise und flüchtig geschehe, so sollen das unsere teuren Väter, die Fürsten, tun, die Christum mit uns bekennen. Wo sie das aber nicht tun, so wird das Schwert ihnen genommen werden, Dan. 5. Kap., denn sie bekennen ihn also mit Worten und leugnen sein mit der Tat. Wollen sie die Kunst Gottes nicht berechnen, so soll man sie weg-  
 ran; aber ich bitte für sie mit dem frommen Dornel, wo sie Gottes Offenbarung nicht dawider sind; wo sie aber das Widerspiel treiben, daß man sie erwurde ohn alle Gnade, wie Hiskias, Josias, Cyrus, Daniel, Ehas zu Reg. 18 die Phönicz Baale zerstört haben; anders mag die christliche Kirche zu ihrem Ursprung nicht wieder kommen. Man muß das Unkraut aussaufen aus dem Weingarten Gottes in der Zeit der Ernte, denn wird der schöne rote Weizen beständig Wurzeln gewinnen und recht aufgehen: — die Engel aber, welche ihre Söhne dazu schicken, sind die ernstest Knechte Gottes, die den Eifer göttlicher Wahrheit vollführen. Seid nur lockel der will das Regiment selber haben, denn alle Gewalt ist gegeben im Himmel und auf



Erden. Matthäus am letzten, der auch am liebsten bewahrt ewiglich, Amen.“ Der Herzog Johann ließ nach Druck dieser Predigt den Drucker aus Sachsen ausgewiesen; Münzer weiter zu befürchtendes Schrifttum aber wurde der Zensur der herzoglichen Regierung zu Weimar unterstellt.

Bald auch liefen noch von weiterher dringliche Klagen gegen den gefährlichen Mann ein. In dem Maße, als sich immer erkennbarer Münzers Antrieh in den wachsenden Unruhen des Landes zeigte. Nicht nur Bauern, sondern vor allem wechsaftige Bergknappen wurden gesucht, organisiert, und die gelobten Stellen bestreuten sich aus. Auch andre Gemeinschaften suchte der Agitator seiner verzweigten Verschwörung anzuschließen, so die Orlamunder, die sich unter Karlstadt ebenfalls schwärmergestig entschieden hatten. Doch erhielt er von hier aus eine Abgabe und eine Belehrung. „wie man christlich lehren soll“, deren revisionistische Laute Münzer lebhaft verdroß. Desto energischer und eifriger sandte er seine Boten ins Erzgebirge, nach Franken und Schwaben aus, „Landläufer, die nicht aus Licht wollen und nicht zur Verantwortung stehen“, und machte ein Register aller ferneren Fouarde. Den großen deutschen Aufstand wollte Münzer von Alstedt aus in Gang bringen, „die rechte Besserung, welche geschieht, wenn sich die heilige Christenheit vom Anbeten der gealterten Böswichter abwendet mit allem Gemüt und Kräfte.“ Die Junker- und Kutterwirtschaft sollte mit gleicher Bewegung evangelisch ausgehoben werden; was die Konspiration aber rein politisch unter dem Evangelium verstand, darüber sagte Münzer, peinlich befragt, späterhin aus: „Ist

der Artikel gelesen und haben's auf die Wege richten wollen, omnia sunt communia, und sollte einem jedem nach seiner Nothdurft ausgeteilt werden, nach Geläufigkeit.“ Durch einen Spitzel aber, der sich eingeschlichen hatte, wurde den Fürsten wohl vordem schon Genasares über den Geheimbund verrathen; das bewirkte, im Verein mit den anderen Anklagen, daß die übrigen Regenten Genasares und nicht mehr nur über Daniels zu hören Last trugen. Zu alledem trat von jetzt ab auch Luther offen gegen die „Fune von Alstedt“ auf, nicht allein an Münzers Einfluß, sondern vielleicht mehr noch an Münsers-Durchsicht und Klugheit leidend, die nicht daran dachte, trotz Luthers Einladung, nach Wittenberg zu kommen, um sich in der Stube des Erzfeinds selber über den Geheimbund zu überlassen. Gerade hieran aber haßte Luther nun vor allem ein, in seinem gedruckten, endlich explosiven „Brief an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührerischen Geist“, Wittenberg 1524, darin Münzer als Feigling beschimpfend, der seine Lehre nicht prüfen lassen wolle, sondern sich verflachte in Winkel und schreie das Licht. Er aber habe sich vor seinen Feinden zur Verantwortung gestellt ohne Furcht zu Leipzig, zu Augsburg, zu Worms „es ist ja nicht sein, daß er unsern Schutzens, unsern Siegs und all unsern Vortheils, ohne The Zaitzen erstritten durch uns, wider uns braucht; sitzen auf unserm Mist und uns anbellt, ist ein schlechter Geist; er fährt dahin dinstel, wie ich getan habe, und wege es außer diesem Fürstentum vor andern Fürsten, laß da sehen, wo sein Geist ist.“ Münzer hat auf dieses Brüten bald nachher treffend in seiner Nürnberger Schmähschrift geantwortet, und ebenso auf die

Amphibole, mit der Luther den Senatsbrief beschließt, er verlange nicht Unterdrückung des Allstedtischen Worte sondern der Allstedtischen Faust. War Luther doch wenig später, als man gegen die Bauern zum Schlachten schritt, in Sachen der Faust nicht mehr so ganz ergiftlich; und hat doch Luther, gemäß seiner Klage, angebracht beim Herzog Johann, über Münzers Druckverlag, bewilligtsten Anteil daran, daß gerade auch der Allstedter Geist erschwert und unter Zensur gestellt wurde. Die Briefschafft des Ketzerdenunzianten, späteren Ketzerrichters also ist nicht allein rühmlich; der Wittenberger hatte, wie Kautsky dazu unwiderstehlich anmerkt, von 1517 bis 1522 die Hilfe aller demokratisch-revolutionären Elemente angenommen und ihnen Hoffnungen gemacht; als es aber nicht längeranging, auf beiden Achsen zu tragen, schlug er sich auf die siegreiche Seite, zuerst die ritterliche Opposition unter Seckingen und Hutten, sodann die sehr viel gefährlichere, bäuerlich-proletarisch-chilastische Revolution veranlassend. „Dorum, Euer Fürstliche Gnaden, hie nicht zu schlaffen noch zuäumen ist; denn Gott wird's fordern und Antwort haben wollen um solchen hinterzogenen Erwach und Ernst des beföhlernen Schwerts. So würde es auch vor dem Leuten und der Welt nicht zu entschuldigen sein, daß Euer Fürstlichen Gnaden seckingerische und freye Faust dulden und leiden sollen.“ Herzog Johann konnte dem allerdings solch freisetlichem Antrieb nicht widerstehen und zitierte in der Tat, wenige Tage nach Luthers Demanation, Ende Juli 1524 einlaufend, Münzer auf den 1. August, drei Monate nach Kapellensturm und Derlethspredigt, zum Verhör wie

Weimarer Schloß. — Dieser leugnete ab, die beiden Fürsten von der Kanzel herab geschmäht zu haben. Wichtiger war die Anklage auf die Stiftung geheimer Bünde, und wieweil solches in der Schrift gegründet sei. Münzer wurde hier vom Schöner Zeyß, dem Altestadter-Schultheißen und zweien der dortigen Ratsmitglieder schwer belastet. „Sie waren arme, unverständige Leute, was sie taten oder getan, dazu hätte sie der Prediger beredet“; auf solche Art und andere redeten sich die zahmen, zusammengeschnürten Speißburger frei, als welche doch an den begangenen Widersetzlichkeiten zum Teil durchaus nicht unbeteiligt waren. Münzer fühlte sich nicht dazu gehalten, weiteres als das rein Deklarative an seinem Geheimbund einzubekennen, er lehnte ab, theologische Diskussionen unter den unvorteilhaftesten Bedingungen zu führen; was seine Lehre angeht, so war er, gemäß dem erhaltenen sehr summarischen, partiellen, in indirekte Rede gesetztem Verhörbericht, wiederum nur „erbötig, vor einer christlichen ungefährlichen Gemeinde Antwort zu geben.“ Einer noch unzuverlässigeren Quelle zufolge soll Münzer „unter seinem Angesicht so gelb wie ein toter Mensch“ aus der Kanzel gegangen sein, überzeugt, daß er seine fest begonnene kooperative Arbeit vorerst unterbrechen müsse. Münzer wurde denn auch allerdings mit dem drohenden Bescheid entlassen, daß er des Bundesrats überführt sei, daß sich Herzog Johann mit dem Kurfürsten weiter darauf vortragen wolle, „und was ihrer Kurfürstlichen und seiner Graden Gemüt sei, würde man ihn in kurzem anzeigen lassen.“ Der Prediger kehrte also mit ziemlich gewöhnlicher baldiger Verfolgung nach Alstedt

zurück, dort erfährt er nun auch noch von dem Auslieferungsbeghr Georgs des Bärtigen, eines andern Herzogs von Sachsen, an dessen Sangerhauser Unterthanen Müntzer gleichfalls aufhörensche Botschaft erlassen hatte. Vergebens suchte der trottsende Mann, dem Auserwählten und der Stärke ihrer Organisation vertrauend, einen ernstn Ausbruch zu beschleunigen, er soll sich in Waffen geworfen und vom Wipredusarm herab, seiner Wohnstätte, zum Sturm gerufen haben. Einige Aussicht scheint auch vorhanden gewesen zu sein; denn Zeyß, der zwiespältige Cylister, ein hilfloser, bald von links, bald von rechts getragstiger, nicht oben fähiger Mann, hat den Kurfürsten, Müntzer nicht ungehört zu verdammnen; sonst „besorgen wir, daß ein großer Aufruhr und Blutvergießen daraus entspringen möchte. In Betrachtung, daß mancher Niedere Grewissen solches annehmen und nicht anders weiß, daß seine Lehre den rechten Christenglauben mehr denn Luthers erheut und anzeigt.“ Es kam damals trotzdem nicht dazu, daß Herr Gones das Regiment nahm; der Rat selbst war schon allzu lange seinem unbequemn Sedlsorger entgegenn Müntzer sah mit „ächtigen Augen, daß sie vielmehr ihre Eide und Pflichten als Gones Wort achteten“, und so verließ der Prädikant denn heimlich Alstedt, Sommer 1524, kaum anderthalb Jahre nach seinem Einzug in die entscheidende Stadt. Hier war sein Tun sich selbst und andern innerbüend geworden; „manchmal steht einer auf beim Abendbrot und geht und geht, weil eine Kirche wo im Osten steht“, in die lebendigste Gegenwart: Liebe, Brudertum, geheimer Bund, deutscher Kirchentum, Aufruhr,

Furtenpendigt, Grünas der Vertreibung, — leuchteten die phantastischen Feuer einer allernächst vermitteten Zukunft, in der sich dann doch nur, hart und dunkel, die Bahn eines Blutzuges verlor. Demals aber schienen sich in der Tat die Zeiten erfüllt, von denen Lessel seit Anbeginn träumte; der Abstand wich, und die ferne Weissagung deckte sich dem Verschwommen Gottes plötzlich mit der anerkannten, durch sie selber repräsentierten Politik und Tat. —

So wanderte Münzer unabweislich dorthin, wo sich neuer Kampf zeigte. In Mühlhausen hatten sich soeben die Kleinbürger gegen den Rat glücklich erhoben. Vielleicht unter Müncers Einfluß nahm sich ihr Führer Pfeiffer, ein erlauchter Mönch, nun auch der Bezwang und proletarischen Vorkämpfer an; er hatte neuen Zulauf und zunächst auch Erfolg. Doch bald darauf wurden die Handwerker und Kaufleute vorangestellt, die Sieger spalteten sich und die radikalistische Kleinbürgerpartei wurde von der verstärkten Elitärkeit besiegt. Nun erst war der Rat imstande, Luthers sofortigem Drängen auf Müncers Ausweisung stattzugeben, von Luther sonderbar und wie in gehaltener Unsicherheit begründet: „wenn er denn sagt, Gott und sein Geist habe ihn gesandt, wie der Apostel, so läßt ihn dasselbe beweisen mit Zeichen und Wundern, aber wehrt ihm das Predigen, denn wo Gott die irdentliche Weise will ändern, so tut er allwege Wunderzeichen dabei.“ Münzer wurde indes so ungehört als unbewiesen vom siegreichen Rat bereits Ende Dezember vertrieben, er sollte endlich mit dem gleichfalls ausgewiesenen Pfeiffer Mühlhausen unter andern Sternen bald wiedersehen. Doch konnte Münzer auch abwehen,

während seines kurzen bewegten Aufenthalts, in Mühlhausen ein Manuskript zum Druck befördern, in dem letzten Allstedter Tagen beendet: „Aufgetruckte empöbung des falschen Glaubens der vogetrewen Welt, durch grezeugnus des Euangelions Lucae, vorgezogen der elenden erbermlichen Christenheyt, zur innerung ihres irsals, Thomas Munzer mit dem hammer.“ Mühlhausen 1524. Diese Schrift gewinnt wiederum erst in der gestrigen Darstellung Münzers ihren Ort, sie gibt am ausführlichsten seine Lehre wieder, kräftig und zentral; sogleich auf dem ersten Blatt schon wird mit dem Hammer gepredigt: „Liebe Gesellen, löst uns nach des Lochs weiter machen, auf daß alle Welt sehen und grüßen möge, wer unsere großen Herren sind, die Gott also überlich zum gemalten Männlein gemacht haben.“ Nicht minder entzündend auf Inneren die beiden Postulate aus Jeremia 1, sonderlich jedem revolutionären Bewußtsein angemessen: „Nimm wahr, ich habe meine Worte in deinen Mund gesetzt, ich habe dich heut über die Leute und über die Reiche gesetzt, auf daß du auswurdet, zerbrichst, zerstreust und verwüdest und bauest und pflanzest.“ „Eine eiserne Mauer wider die Könige, Fürsten und Pfaffen und wider das Volk ist dargestellt; sie mögen streiten, der Sieg ist wunderbar zum Untergang der starken gottlosen Tyrannen.“ Dargestellt also gab Münzer den Königen genau dieses, was der Könige ist; denn ihrer ist hier nichts, all ihr Leben ist von Gott und nach Gottes klaren Zeichen verwirkt. Unter dem gedoppelten Zeichen Jeremia erhebt sich Münzers Traktat; und nicht unerwünscht bewährt und befähigt sich auch

hieran Kautskys Bemerkung „Alle Rebellen, von den Taborniten bis zu den Puritanern, des alte Testaments, überwiegend bisserlich-demokratisch unterbeut, und darüber die gleich dem Propheten richtende Apokalypse zum Zeugnis der Wahrheit erwählen. Luther pflegte nicht minder detestiert aus der marxistisch bearbeiteten „Soziologie“ des neuen Testaments seine Ausweichung, seinen Dekaloghaß, seine Staats- und Glaubensstörung zu legitimieren; die zehn Gebote waren ihm nur „der Juden Sechsenapokal“, und die Apokalypse gar erschien der Reaktion „als aller Rottenmeister Gaukelstück“, die Erblösung Thomas Münzers jedoch richtete nach Moses und der Paruse zugleich.

Ihr seid die Tage um, länger zu warten und zu zaudern. Die Zeit der Scharer ist gekommen, „scheut auch das Unkraut jetzt, die Ernte sei noch fern.“ Die lutherischen Schwarmhühner haben die Gemeinde scheu, aber die Schinder aus allerfechste gemacht: so „ist's über die Mäßen ganz hoch vorröhen, dem aufstehenden Übel zuvorkommen mit Erweisung christlicher Meisterschaft.“ Damit aber die Frommen nicht länger zerrrennt bleiben, wendet sich Münzer „zur Wagenburg, das Loch des Vorhofs weiter zu machen, mit Erwartung alles Übels, welches die göttliche Art der Verderber pflegt zu leisten den Dienern der Christenheit, nachdem sie ihren buchstäblichen Glauben also hoch wahrmutet und verkünet (daß man's auch greift) die heilselige Kraft Gottes und also Gott stumm, toll und phantastisch machen will mit ihrem gedichteten Wort und Glauben.“ „Denn es sieht und greift die jeder, daß sie nach Ehren und Gütern streben. Derhalben muß



du gemeiner Mann selber gelehrt werden, auf daß du nicht länger verführt werdest. Das heißt die denselbige Geist Christ, welcher unserm Gekhören muß zu ihrem Untergang ein Spottvogel sein. Amen! Dieser Vorrede an die arme, zerstreute Christenheit folgt nach eine Erklärung des ersten Lukaskapitels, hincißend zu lesen, Politisches in Metaphrisches stückernd, Chilisimus im unerschöckbaren Blickzentrum: „Sehe ein jeder ganz wohl zu, denn wird er sicherlich finden, daß der Glaube einem fleischlichen Menschen ein unmöglich Ding ist. Es, warum wird Bruder Sanftleben und Vater Lucretius also heftig und gar schellig? Wer die Iher und Güter zum Besitz nimmt, der muß zuletzt ewig von Gott leer gelassen werden, wie am 5. Psalm Gott sagt, ihr Herz ist eitel; und darüber müssen die gewaltigen, egerntigen, ungleibigen Menschen vom Stuhl gestoßen werden. Und darum regiert Herodes, das fromme Blut, das dem Adl dieser Welt aus dem Seck trinkt, auf daß das allerdelite, höchste Gut durch das Gegenell der Gottlosen wieder erkliert. Wie (nicht irden) bei ungeren Zeiten etliche erst recht anfangen, die Volk zu stocken, plöcken, schinden und schaben und bedrücken dazu die ganze Christenheit und peinigen und töten schertlich die Ihera und Formden auf's Allerschierste, daß auch Gott nach dem Ringen des Auserwählten den Jammer nicht länger wird können noch mögen ansehen. Da wird die sechte Art Herods, des weltlichen Regiments erkliert, wie der heftige Semad mit dem sechsen durchleuchtigsten Hose weisagt: Gott hat die Herrn und Fürsten in seinem Grimm der Welt gegeben, und er will sie in der Erbitterung wieder

wegten. Darum (zwar), daß der Mensch von Gott zu den Kreaturen gefallen, ist's über die Maßen billig gewesen, daß er die Kreatur mehr denn Gott muß fürchten. Deshalb sagt Petrus zu den Römern, daß die Fürsten nicht sind von der Furcht des guten Werks, sondern um der heckerischen Furcht des Bösen. Darum sind sie nicht anders denn Hecker und Büttel, da ist ihr ganzes Handwerk; Welch ist nun anders das böse Werk, denn daß man die Kreatur Gott vorsetzt mit achtbarer Furcht und Würdigkeit? Aber der Glaube mit seinem ganzen Ursprung hält uns unmögliche Dinge vor, welche die Zertlinge nimmer wüßten, daß sie ins Werk kommen sollen. Oho, wie kundig weiß sich die kluge Vernunft, welche sich mit der Liebe des Nächsten in ihrer Heuchelei pflegt zu putzen und auf Vornehmste zu schmücken! Ja, es dünkt unzählige Leute eine mächtig große Schwärmerci zu sein, sie können nicht anders urteilen, denn daß es unmöglich sei, daß ein solches Spiel sollte angerichtet und vollführt werden, die Gottlosen vom Stuhl der Urteile zu verstoßen und die Niedrigen, Geringen zu erheben. Es ist dennoch ein böser Glaube, er wird noch viel Gutes anrichten, er wird wohl ein subtil Volk anrichten, wie Plato der philosophus speuliert hat de republica und Apulejus vom güldenem Esel. So anders die Christenheit soll aufgerichtet werden, so muß man die wachensichtigen Bösesichter wegten und sie zu Handlonechten machen, da sie denn kaum zu diesem (verstehen), und wollen Prälaten der christlichen Kirche sein. Wahrlich also, es werden viele müssen erweckt werden, auf daß sie mit dem allerhochsten Eiser durch brünstigen

Erst die Christenheit legen von den gottlosen Regenten.“ Diese Predigt ließ Münzer nicht nur im Konzept bei seinem Verhoer in Worms zurück, sondern ihre Auslegung Lukae (weitere, zu denen es kommen sollte, sind nicht mehr erfolgt) wurde auch das Vermächtnis an seine Genossen und Ausgewählten in Thüringen, denn, wo Münzer auf langhin das erhoffte Zentrum der deutschen Revolution verließ.

### 3. IM EXIL

Aber er zog diesmal ungern in die Fremde, denn wie stets. In Bebra hauste er bei dem ihm treu ergebenen Buchkramer Hut, der weithin bereits seine Schriften vertreibt.

In Nürnberg machte er Rast, zum erstenmal gedrückt, sich stärker als sonst des schwierigen Ganges bewußt. Einem Jünger schrieb er: „so ihr vermögt, helft mir mit einer Zehnung, es sei, was es wolle. Aber wenn ihr euch dran ungern seht, will ich keinen Heller haben.“ Und dergleichen, seinen tiefen Opferwillen anzeigend: „Lieber Bruder Christoph, unser vorgenommene Sache ist dem schönen roten Weizenkörnlein gleich worden, welches die vernünftigen Menschen pflegen zu lieben, wenn es in ihrer Gewalt ist; aber wenn's in die Erden geworfen, so sehet es ihnen nicht anders, denn wenn es nimmermehr würde aufgehen. Joh. 12.“ Münzer muß zwar in Nürnberg Freunde besitzen haben, sonst hätte Luther nicht auch hier vor ihm gewarnt, und Melanchthon in seiner sonst erverlogenen „Historie Thomae Münzeri“ nicht geschrieben: „Aber Gott behütete dieselbige Stadt sonderlich, daß Thomas nicht da einfiel. Denn

wo es Thomas da geglückt hatte, ist zu besorgen, daß viel ein glücklicherer Lärm sich hätte erhoben denn in Thüringen.“ Doch scham Münzer, trotz der starken Gerang in dem alten beghardischen Zentrum, die Aussicht einer Erhebung nicht günstig, das Geschlechterregiment sei zu fest und stark.

Dennoch erfüllte er sich hier selbst eine Bitte, die vor dem vergeblich schien. Münzer hatte von Alstedt aus noch ganz zuletzt dem Kurfürsten unterbreitet, um seiner Anhänger halber Luther antworten zu dürfen. Dazu blieb keine Zeit, nun aber konnte er endlich, frei von Gendarmen und Zensur, der Schmähung begegnen, welche „der verlogene Luther gegen ihn ausgehen ließ in seinem Schandbrief an die Herzöge zu Sachsen, da er so grimmig und hüllich einkerplatzte als ein prächtiger Tyrann, ohne alle brüderliche Vermahnung.“ Noch kurz vor seiner erzwungenen Abreise hatte Münzer dem Kurfürsten zu bedenken gegeben, „was für ein Scherz daraus ergäben möchte, wo er dem Luther sein Lästermaul vergolden sollte“; und man muß gestehen, die Geister platzten klar aufeinander; was sich Luther im Sendbrief gewüracht hatte, das bekam er bald nun die Fülle — *crassa sequat effectum*. Münzer ließ von Nürnberg als letzte Druckschrift sein berühmtestes Pamphlet in die Welt gehen „Hochverwarschte Schatzrede und antwort, wider das Geistlose Sanftflörende Beysch zu Wittenberg, welches mit erkörter weyße, durch den dyestel der heiligen schrift die ehernliche Christenheit also ganz jämlich bedröht hat. Thomas Münzer Abstedter.“ Aus der malenden, sogleich bilderregenden Wirkung, die

allein schon von diesen Worten ausgeht, läßt sich ermaßen, wie genau sie getroffen haben müssen. Die Schrift trägt übereigenschaames Widmung: „Dem durchlauchtigsten Erstgeborenen Fürsten und allmächtigen Herrn Jesu Christo, dem gütigen König aller Könige, dem tapferen Herzog aller Gläubigen, meinem grüßigsten Herrn und getreuen Beschützer und seiner betrübten einzigen Braut, der armen Christenheit.“ Wer will, kann denn, mit Kautsky, eine feine Verpötlung der damaligen Servilität der Schriftgelehrten sehen; urteilt man nach strengem, Münzer gemäßigtem, religiösem Maß, so schließt sich in der Wahl solcher Widmung auf solcher Schrift lediglich eine Groteske an, in Gebieten, wo der Mönchswitz unbehaglich wird; das Mißverhältnis zwischen der Majestät des Beschrifteten und dem Charakter des Geschenks ist hier der Blasphemie erstaunlich nahe. Außer diesem aber freilich: die Schutzrede selbst besitzt vielerlei Merkmale eines ganz großen Pamphlets, nicht nur das Leid, die Verwerfung, den schäten Willen, wie er sich auf Schicksal zurückwendet und dieses mit bitterstem Witz, an seinem Zurückbleiben vor der Verpflichtung mißt. Sondern das Münzerische Proscril ist vor allem auch irrament konstitutiv; wie oft sonst gleitet ein böses Wort ab, wie leicht kommt der vermeintliche Partherpöhl gar nicht dazu, ein Pfriil zu sein, wie häufig gar bleibt die Beschimpfung so gleich als Sprachband seiner selbst im Munde des Marinas hängen, von dem sie ausgeht, und dieser, nicht der unermachte Adressat, hat sich als homo verpis enthrilt. Hier dagegen, in Münzers Pamphlet, ruft gleichsam der geödarlige frühe Lather selber, Münzer so nahe verwardt, dem späteren

Partisan der Fürstenklasse zu, und die Ideologie wird hervorgehoben, die mit der Schrift Wohlleben, Ausbeutung, Tyrannenklasse ohne Umkehr deckte.

Es tritt vor der Luther des Necks, den es zerbrach, zu sehen, wie rüfzig das Volk dem anderen zulief. Es erscheint der Luther der Hinterlist, seinen Fürsten in den Ohren legend, daß Münzers deutsches Amt nicht sollte in Druck gehen. Ungeschützt entlarvt sich Luthers merkwürdige Heuchelei: nicht Münzers Taten wolle er bekämpfen, sondern seinen Geist; selbstlich sagt Münzer, „jungfau Martin, die heusche babylonische Hure“ verdamme ihn nicht, sie denunziere ihn bloß. Am Blut seiner Opfer wird vorauf gemessen der Luther des Wohllebens, mit Märtyrertum prahlend: „Es namnt mich sehr wunder, wie es der ausgeharnzte Mönch tragen konnt, daß er also gelächet verfolgt wird bei dem guten Malvasser und dem Huzenböteln.“ Nicht anders ertappt sich der Luther der Spichellockerei, der altzu kurz, ja schließlich gänzlich schief abgewinkelte Reformator: „Die armen Mönch und Pfaffen und Kaufleute können sich nicht wehren, darum hast du sie wohl zu schelen, doch die gottlosen Regenten soll niemand richten, ob sie schon Christum mit Fellen treten.“ Vor dem bereits, beim Verhöre in Weimar, hatte Münzer ausgerufen: „Je nun, wenn die Lutherschen nur gekommen sind, Pfaffen und Mönche zu vederen, dazu hätten sie nicht aus ihrem Ei zu kriechen brauchen“; so auch ward Münzers Spott auf „den Papat und seine Butterbaberr“ stetig gleichgültiger, linder, vor dem Prinzip der Tyrannei vergehend, das er im protestantischen Fürstentum nicht weniger ent-

etwlich als in der vornehmen Ausbeutung vor dem aufsteigen sah, und vor der tiefen Toleranz, wie sie unter allen Zerstörungen des Glaubens die Einheit des Ausgewählten, der Sehnsucht und des Logos zusammenrief. Hier ist echte Reformation, und so fällt auch das Hohnwort, das Luther tief in der Servilität antrifft: den „wunderlichen Seligmacher“, gibt den Fürsten große Titel: „warum heißest du sie durchlauchtigste Fürsten? ist doch der Titel nicht ihrer, ist er doch Christi. Warum heißest du sie hochgeboren? ich meine du wärest ein Christ, so bist du ein Erzhunde, machet Jovem und Musas daraus.“ Und im selbigenstalt errichteten Zerstören entsteht nun auch der politische Luther, der Ideologe der Tyrannenklasse insgesamt, massend mit zweierlei Maß. „Der Gevatter Leisetreter, ach, der künre Geselle, und sagt, ich wolle Aufrubr machen, wie er dem aus meinem Sondbrief an die Berggesellen erlesen. Minessagt er und das Allerbescheidenste verschweigt er, wie ich kläglich vor den Fürsten ausbretete, daß eine ganze Gemeinde Gewalt des Schwertes habe, wie auch den Schlüssel der Auflösung, und sagte, vom Text Daniels 7, Apoclyp. 6 und Roman. 13, 1. Reg. 8, daß die Fürsten keine Herren, sondern Diener des Schwertes seien. Sie sollen's nicht machen, wie ihnen gefüllt, sie sollen recht tun. Darum muß auch nach altem gutem Brauch das Volk dardan sein, wenn einer recht gerichtet wird nach dem Gesetz Gottes. Es warum: wenn die Obrigkeit das Urteil wollte verkehren, so sollen die umstehenden Christen das vermerken und nicht leiden, denn Gott will Rechenschaft haben vom unschuldigen Blut. Es ist der allergefüte Grauel auf Erden, daß

niemand der dürftigen Not sich will annehmen; die Großen machen's, wie sie wollen. Sich zu, die Grundsuppe des Wachers, der Diebers und Räubers! sind unsere Herren und Fürsten; sie nehmen alle Kreatur zum Eigentum, die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf Erden, alles muß ihrer sein. Darüber lassen sie denn Gottes Gebot ausgehen unter die Armen und sprechen: Gott hat geboten, du sollst nicht stehlen! für sich selbst aber halten sie dieses Gebot nicht dämlich. Daher sie nun alle Menschen beschweren, den armen Adelmanen, Handwerksman und allen, was da lebt, schinden und schaben. So er sich dann vergriff am Allergeringsten, muß er hängen; da sagt denn der Doktor Lupter Amen. Die Herren machen das selber, daß ihnen der arme Mann Feind wird; die Ursache des Auftrufes wollen sie nicht wegnen, wie kann es auf die Länge gut werden? so ich das sage, werde ich auftrüßlich sein, wohl hin." Und hier zugleich ergab sich weiter Raum, Luthers Vorwurf der Feigheit zurückzuweisen, wie er seit der ersten Verächtlichung von Münzers Namen nicht mehr weichen will. Es ist empörend, daß solchergestalt bis heute aus den leeren Volkstirten blecklos, voll bösen Willens alldogmisch Münzers Feigheit gefolgert wird, während doch unkuendlich Luther, am ersten Tag in Worms, auf die kaiserlichen Oerters Frage, ob er auf seinem Schriftem bestehe oder sie widerrufe, „mit laut niedergelassener Stimme" sich plötzlich Bedenkzeit suchte. Wie ehrig wird solches in jedem Zusammenhang verschwiegen und ist doch, rational gesehen, vielleicht in der Tat recht wichtig; so es aber der größere Blick überschlägt, muß dann nicht auch Münzer



in der Gesamtheit seiner revolutionären, niemals opportunistischen Existenz gemessen werden? Der von Jugend an stets, ein Gewitter, gegen den Wind lief, der in Alstedt vor Fürsten predigte, wie kühner, demokratischer vor keinem Nebenbuhler je gesprochen wurde; wahrlich, es ist toll von Luther, Münzen Verschwörung, verfolgt von allen und jeden herrschenden Gewalten, mit diesem seinem Wormser Aktus zu vergleichen, abgemacht und wohl besprochen, auf den mächtigsten Reichsfürsten, den Kaisermacher Friedrich von Sachsen gestützt. Wang ist selbstverständlicher, als daß Rebellen, solange die Reaktion auf Wache steht (als welche es freilich den Ihren leicht macht, öffentlich und im Licht zu sein), nur verstoßen Anhang werben, nur durch „jaerliches Mummeln in den Winkel“ den großen, höchst publik-gedachten Anführer vorbereiten kann. Gewiß barg der Wormser Einzug für Luthers Mut manche Tücke, der halbe Triumph des Wormser Edikts gegen Luther, gegen seine Schriften, seine Lehre zeigte Hindergründe an, die sich bald noch vertiefen sollten; aber nicht minder hat die Kraft der Reichsstände Luthers Glauben, sowohl als Mittel zur Beruhigung der Volks wie als prächtigste Goldrhetorik um neubühnenden Kirchenraub, ehrlich bewundert. Darum also zeugt es von großem ökonomisch-historischen Durchblick, wenn Münzer aus sich noch auf den Luther der Reformredigkeit dieses Licht fallen läßt: „Über deinem Brustem möchte einer wohl entschließen vor deiner unvorsigen Torheit, daß du zu Worms vor dem Reich gestanden bist. Dank hab der deutsche Adel, dem du das Mehl also wohl bestrichen hast und Honig gegeben; denn er wüßte nicht anders, du würdest

mit deinem Predigen böhmische Geschenke geben, Klotter und Ströbe, welche du jetzt den Fürsten verheißest. So du zu Worms hättest gewinkt, wärest du eher entzogen worden vom Adel als losgegeben; weiß es doch ein jeder. Du lässest dich durch deinen Rat gefangen nehmen und stellst dich gar unkluglich; wer sich auf deine Schalkheit nicht versteht, schwure wohl zu den Heiligen, du wärest ein frommer Martin.\* Münzers ganzer Haß aber gegen diese Art, fromm zu sein, gegen den letzten Luther, gegen den Mann des gedichteten Glaubens, des moralischen Debitismus in Glaubenssachen, wie er Gott, nicht dem Menschen, alles, das Schlechte wie das Gute, mit unzerklühter Ruhe anheingeben will — Ekel und Zorn brochen sich nochmals aus in diesen Worten: „Noch bist du verblendet und willst doch der Welt Blindenleiter sein. Und willst es Gott in den Busen stoßen, daß du ein armer Sünder und ein grüßes Würmlein bist mit deiner bescheidenen Demut. Das hast du mit deinem pharisäischen Verstand angerichtet aus deinem Augustino, wahrlich eine böserliche Sache von fromen Willen, die Menschen hoch zu verachten. Du hast die Christenheit mit einem falschen Glauben verwirrt und kennst sie, da die Not hergeht, nicht berichten.“ Es überrascht nicht, nach all diesem, daß Münzer auch aus Nürnberg ausgewiesen, und seine Schrift sogleich beschlagnahmt wurde. Dennoch ging sie noch vor dem Bauernkrieg von Hand zu Hand; fühlte sich das arme Volk vorher mißhandelt und endlich verlesen in Luthers großem, großen Auftritt, so begriff es nunmehr Münzers Pasquill als Ausdruck seiner eigenen Enttäuschung und

Erbitterung; von seinem Fleisch und Blut selber, nicht nur von den Römern mußte sich jetzt Luther dermaßen hartnäckigzusetzen lassen. Selbst nach den Baseler-Kriegen bekräftigte sich der fortwirkende Einfluß der eretzenden Anklage, ob die Schrift gleich bis zur Unauffindbarkeit verächtet wurde; so wandte sich später gar mancher Lutherpriester selbst mit Münzerscher Sprache gegen die „falschen evangelischen Kriegeregenten, welche vom Gebot Christi nicht einmal angehaunt, geschweige denn bekehrt wurden; samt ihrem Pferdechweizer-Anhang, den falschen Propheten, die den Unrat einer Abgötterei und Hureri und Tödtliche und Dieberien und Zaubereien kredenzen und nicht eifern über den Schaden Joseph.“ Luther aber ließ es sich bei der Beschlagnahme des allerhöchsten gowierenden Schriftstücks genügen; er hat Münzer nie erwidert, fand weder Laune noch Material zum Einspruch gegen das er-gangene Urteil. —

Indessen wuchs, so stark sich die Herren auch gebodeten, die Unruhe stetig breiter heran. Sie erhielt Zutug durch die schweizerischen Bauern, auf die man ohnehin seit langern schmerzfüchtig blickte. Diese und die Zürcher Wiedertäufer vorab hatten Münzers Worte wohl vernommen und an den noch in Allbeid Verurtheilten, als dem „reinen Verkünder göttlicher Wahrheit“, Antwort geschickt. Münzer also rüste, vermutlich der Zürcher Freunde nicht ungewiß, von Nürnberg durch Schwaben nach dem Elsaß, der Schweiz und zurück nach dem oberen Schwarzwald, wo seine Energie redlicher Betrachtung abbild verpürbar wurde. Wiederum scheint er, im Doof Griesen, zwischen Waldshut und Schaff-

hausen, wo er Mitte October 1824 anlangte, Botsen empfangen und ausgesandt zu haben; es ist zwar unbestimmt, wie weit dieser Einfluß reichte, sicherlich stammen die berühmten zwölf Artikel der Bauernschaft nicht, wie man früher annahm, von Münzers Hand, doch hat er zuverlässig, wie die Emprägung, so auch das grobste Bewußtsein geschürt, das diese Artikel nachdem erzeugte. Nicht anders wohl sind gerade die gewaltthätig kommunistischen Tendenzen, die sich bald nach Münzers Ankunft bei den Zürcher Wiedertäufern zeigten, auf dessen starken Impuls zurückzuführen; deutlich sah sich Hubmayer in Waldshut, ja vielleicht das gesamte später noch so gewaltig ausbrechende Wiedertäuferthum durch den neuen Stern in beschleunigtere, christlich gravitierende Bahn gebracht. Münzers später auf der Folter abgenommenes und fehlerlos zumicht formalisiertes Bekenntnis sagt darüber aus: „im Kleitgau und Hegau bei Basel habe er etliche Artikel, wie man herrschen soll, aus dem Evangelio angegeben, daraus fürder andere Artikel gemacht. Hätten ihn gern zu sich genommen, habe ihnen aber den geheskt. Die Emportung habe er des Orts nicht gemacht, sondern sind bereits aufgestanden gewesen. Cöcolampetius und Hugewaldus haben ihn des Orts gewiesen, zum Volk zu predigen. Da er dann gepredigt, daß dasselbe, (wo) ungläubige Regenten, wäre auch ungläubig Volk, eine Rechtskrönung geschehen muß.“ Folgerichtig läßt eine erhaltene sächsisch-deutsche Flugschrift aus dieser Zeit Münzers Einfluß deutlich gerade in der Formung verspüren; stammt sie auch wahrscheinlich recht von ihm selber, so hält sie sich doch, wie zu beurtheilen sein mag, in Sprache, schließlicher

Molligkeit des Geistes und kommunistischer, nicht (wie sonst im gesamten sächsischen Programm) persöhnlicher Gesinnung unzweifelhaft allmächtig seines Geistes: „Fürwahr sie stecken den Gehorsam zu weit hinaus. Machen ein gemätes Mänslein draus, haben die Welt bisher gar geüßt, es höflich herausgeputzt und gemastert. So man aber diesen Stöckling im Grund erucht, so ist er nichts denn ein verlarveter Ströhputz. Sie polieren und pochen viel auf ihre Herlichkeit und Gewalt, vermöge der Schrift — aber wo bleiben hier die Wehrwölfe mit ihrer Fianze, die eine neue Beschwerde über die andere auf seine Leut richten, heuen einen selbst gütwilligen Frohdienst, zu Jahr einen vergewaltigenden Muß daraus machen. In welchem Kodex hat Gott, Ihr Herr, ihnen solche Gewalt gegeben, daß wir Armen ihnen zu Frohdienst ihre Güter heuen müssen und zwar nur bei schönem Wetter, aber bei Regenwetter unserer Armut den erarbeiteten blutigen Schweiß im Felde verderben lassen sollen? Gott mag in seiner Gerechtigkeit dies gräßlich babilonische Gefingnis nicht gedulden, daß wir Armen also sollen vertrieben sein, ihre Wiesen abzurähen und zu heuen, die Äcker zu heuen, den Flachs lin zu säen, wieder herauszurufen, zu rüden, zu esseln, zu waschen, zu bechen, zu hecheln und zu spinnen, Erbsen zu säubern, Möhren und Spargeln zu brechen. Hilf Gott, wo ist doch das Jammers je schiet worden; sie schätzen und reißen den Armen das Mark aus den Beinen und das müssen wir noch verzausen. Wo bleiben hier die Stecher und Berner, die Spieler und Bankettierer, die da voller sind als die kotenden Hunde? Wo bleiben hier die mit ihrem Handeln und Haupt-

nicht? Verflucht sei ihr Schandlohn und Raubrecht! Wo bleiben hier die Tyrannen und Wütriche, die ihren selbst zangnen Steuer, Zoll und Umgeld und das so schändlich vertan, das doch alles in den allgemeinen Sackel kommen und zu Nutz dem Lande dienen sollte? Und daß sich ja keiner dawider rumpfe, oder gar flugs geh's mit ihm, als mit einem werfsteinchen Bauren, ans Pflöcken, Köpfen, Viertelken; da ist milder Erbarmen denn mit einem wütendem Hund. Hat ihnen Gott solche Gewalt gegeben, in welchem Kappenzopf steht das doch geschrieben? Ja, ihre Gewalt ist von Gott aber so fern, daß sie des Teufels Söhne sind, Satan ist ihr Hauptmann: nur mit diesem Moske und Behemots weiß hinten und weit hinten ist Gottes höchstes Gebillen, die Schrift nennt sie nicht Diener Gottes, sondern Schlangen und Wölfe. Wohlher, vielleicht ist vor die Ohren kommen dem Herrn Zebaoth so ernstlich das klägliche Rufen der Ernährer und das Geschrei der Arbeiter, daß er's so gnädiglich erhört hat, daß der Schlachttag soll angehen über das gemästete Vieh, die ihre Herden gewedet haben mit aller Wohlthat in des gemeinen Mannes Armut. Jakobus am Fünften." — So mag Münster denn in der That, wie Engels behauptet, die Revolution von Sachsen und Thüringen über Franken und Schwaben bis nach dem Elbe und der Schweizer Grenze hin in fester Verbindung und Verbindung beschleunigt, ja organisiert haben; bereits doch zuckten die ersten Flammen empor, knüpfte sprang der Bogen von der Schweiz hin nach Sachsen, dem Berggegendland, dem proletarischen Arsenal und Zentrum, es mehrte sich Weisung und Glossolalie. Nun mündet Münsters Leben von

selber ein in die Tat, in den Verzweiflungsausbruch der Bauern, in den Krieg, von ihm gerufen, von ihm zu bedeutendem Teil gütig geführt und geleitet; Münster als Einzeichnung und Begriff desmanament sich schließlich vollkommen durch Verlauf und Ausgang, Konfliktinhalt und Idee der großen deutschen Revolution.

### 8. BLICK IN DEN CHILIASMUS VON BAUERNKRIEG UND WIEDER- TÄUFERTUM

Noch recht lange suchte der Bauer von damals so stand darin. Seine Lage war eckiglich, ja sie begann sich sogar zu heben, als Geld und Städte aufkamen. Nicht nur, daß der Bauer in diese lieferte und dadurch Mittel in die Hand bekam, sich von Gutsherrn, wenn dieser wollte, loszukaufen. Die Stadt bot auch dem Unterdrückten eine Fortstatt, in die er sich von seinem Bedränger endgültig, auch unabhängig, flüchten konnte.

Aber allmählich bedrückte nicht mehr nur der eine oder andere Gutsherr, und der Hörige kam trotzdem zurecht. Sondern eben die Zeiten schwanden hin, in denen das Wachstum der Städte zugleich dem Landvolk gütig einschlug. Der Erbschick begann sich auch wirtschaftlich zu rächen, mit dem die Gemeinleuten von ehemals zu Mundmännern eines Mächtigen geworden waren, damit sie dieser vor Gewaltigung schützen und im Bedarfsfall vor Gericht vertreten solle. Aus dem Zins für Schutz wurde der Zehnte, immer erbarmungslos eingetrieben; hatte aber lange hin-

durch der gute Markt der Stadt, die ihnen eigenen Bedarf immer weniger innerhalb der Mauern erzeugen konnte, die Bauern immerhin mit Geld versehen und ihnen vor dem gemeinen begehrtchen, auspressenden Gutsherrn den Grundsatz gegönnt: Stadtluft macht frei; so ging um 1400 dieser günstige Proceß vor allem in Deutschland beschleunigt zurück. Die Hauptursache solcher Verschlechterung lag einmal in der Erstarkung des Kapitals, zunächst des Kaufmannskapitals, sodann aber vor allem in der ungeheuren Gewaltmehrung des damit verbündeten absoluten Fürstentums.

Nun stockten die kleinen Bürger, sie waren selbst immer mehr von dem kriegsmächtigen Herrn abhängig geworden. Obgleich schon hatte hier die zufällige Entwicklung, die zunehmende Abschließung gegen die vom Land zuströmenden Neubürger, den Bauern ihre Forststatt versperrt. Nicht anders aber verkam der niedere Adel und riß die unzulammerten Bauern mit in sein Elend; zwar ging es den Junkern schon lange schlecht, auch die Raubzeiten wollten nicht mehr recht wiederkehren, wo wenigstens noch ein kleiner Verkehr an der Burg vorbeiging, der täglich seinen Nutzen abwarf; die Last aber, es den reichen Kaufherren und Fürsten im Luxus gleichzutun, trotz hilfloser Verschuldung, schließlich auch der militärische Niedergang des Rittertums, sein Ersatz durch Söldnerheere und durch Feuertrick im Dienst der Fürsten, trieben den niederen Adel erst recht wachsender Abhängigkeit von Fürstentum entgegen. Die Ritterschaft war dergestalt schon im vierzehnten Jahrhundert von unten und oben, von den Bauern und Fürsten (verbunden mit



den Kapitalisten) zugleich bedrängt; sie hatte sich dessen erwehrt, so gut es ging; man aber, nach der Niederlage Selimgama, verkaufte der Grundadel den Fürsten vollends seine Selbständigkeit, um dafür eben die rücksichtsloseste Auspressung der Bauernschaft, den umfanglichsten Genuß der Grundrente, das spanische Überschneisen garantiert zu erhalten. Nur die Macht der großen Stadtbürger und Landesherren also war gewachsen, vor, erst recht nach dem Bauernkrieg, und immer größerartig anstark; beide schließlich, das Kapital wie das Territorialfürstentum, in notwendiger Folge der Entwicklung der Warenproduktion und des Warenhandels. Demus hatte das Emporkommen von Handel und Industrie in Frankreich und England zwar, die Interessen über das ganze Land verkettend, politische Zentralisation zur Folge, so führte der gleiche wirtschaftliche Prozeß im zurückgebliebenem Deutschland nur zu einer Interessengruppierung um lokale Zentren und demus zur politischen Zersplitterung, zu einer Vervielfältigung der Provinzen, die sich bald darauf, nach Ausschluß Deutschlands von Welt-handel, stetig stabiler fortsetzte. Das rein feudale, auf vorgerügtem Wirtschaftsweltens aufgebaut Reich zerfiel im selben Maße also verwardriten sich die großen Reichsbeiträge zu fast unabhängigen Fürsten, zu Nutzaußern und Exponenten der lokalen und provinziellen Zentralisation innerhalb des Reicheszerfalls; der Kaiser, ebenfalls Repräsentant einer gleich der Kirche universalstaatlichen Gemutlage und Idee, wurde selbst immer mehr ein Reichsführer neben anderen, zur Abstellung des Zerfalls endgültig untauglich. Aber selbst das Geldbedürfnis der Fürsten wuchs noch

stärker als der merkantile Aufschwung, es wuchs mit den gemieteten Häusern, mit den Kosten der komplizierten Bürokratie, dem Luxus und der Ausdehnung des Hofhalts; und eben, während Landstadt, Adel, Fürstentum ihre Schwerepunkte letztlich doch nur an der agrarischen Urproduktion und ihrem Überschuss heben konnten, lastete schließlich auf dem Bauernvolk der ganze Schichtenbau neuzeitlich formierter Gesellschaft, auf der schutzlos, von allen Reichsständen zugleich ausgebeuteten Kernmasse der Nation.

Die Bauern hatten diesem gegenüber, solange es ihnen irgend erträglich ging, geduldet stillgehalten oder aber sie blühten auf dem kosmischen Retter, in einem Traum, der sie lange genug lähmte und falsch verführte. Dem Kaiser Friedrich II. war in der Albigenserkzeit vom Abt Joachim als Löser des „Volks“ prophezeit worden; als er indes starb, ohne sein Werk getan zu haben, stützte notwendig die Bauerngebirgsnach aufbeistehend, der Glaube, Friedrich II. könne nicht tot sein, er halte sich nur verborgen, und kehre demnast wieder, sein unvollendet gelassenes Werk, die göttliche Reform, neu aufzunehmen. Daraus bildete sich die französische Königsage, als Erwartung eines neuen Karl, und die deutsche Kaisersage, als Erwartung des großen Friedrich; erst in späterer Zeit wurde dessen Bild auf Friedrich I. Barbarossa zurückdatiert, als welcher sich freilich ebenfalls nur einfüßigen Leuten aus dem Volk in seinem Berge zeigt, und von dessen Wiederkehr die Herrlichkeit des „Reichs“ erwartet wurde, nicht irgendeines Kaiserreichs, wie es untermits bereits bestand, sondern des kommunistisch-aposto-

ischen Reichs Christi. Daß der Kaiser übrigens in den Berg hineingeschoben wurde, zeigt noch diese Verschlingung an, unfürlicher christlicher Mythos klingt auf. Bild der Unterirdischen, des Python, der jenseitigen Gottheiten des Mutterrechts, nicht anders wie selbst noch der hebräische Messias als in einem „Vogelnest“ verborgen gedacht wurde: so tief verwurzelt also ist die Ketzerei, und so schwierig erst konnte sich der Gedanke der „Republik“ durch all dies dumpf oder strahlend Astralische Luftgang schlagen. Gernag jedoch: bald wollten auch die Bauern nicht mehr so weiter hausen, der gestochte Grimm ging endlich hoch. In abgelegenen Tälern beredete man sich, aus Klüften und Wäldern besch man vor, um 1300 sazmachten sich lombardische Rotten, die Herren spürten die Faust. All das wurde noch elend zugeschlagen, schzig Jahre später folgte der Aufruhr der französischen Jacquerie, nicht minder saach und wohlfeil niedergemacht, endlich aber schäumte Deutschland auf, das ganze fünfzehnte Jahrhundert hindurch von Bauernunruhen erfüllt. Hier hielt der Pfarrer von Niklashausen seine merkwürdige Predigt, alle Zinsen, Gölten, Frohnen sollten für ewig ab, Wald, Wasser und Weide überall frei sein; indes leuchtete der vollen Erhebung erst noch der Hussitenkrieg als großes Signal von 1400 voraus. Hielten sich fast alle Ketzer vordem in kleinen Gemeinden gehalten, überwiegend friedlich in Ansehung der eigenen Schwäche, der Gewalt des Gegners, des urchristlichen Passivmas; so blühte sich nun, in dem industriell früh erweckten Böhmen, ein Heldensetzler kommunistisch-christlicher Revolution empor, das Tun oder Lassen aller früheren Ketzer, selbst noch

der Allgäuser, an Kraft des Antriebs, Bewußtheit der Ziele weit überbietend. Hier kam der Gegensatz zwischen den herrschenden Klassen selber dem Grundkonflikt zuvor, beschleunigt durch Müntzers Verheerung, verschärft durch den nationalen Konflikt zwischen Tschechen und den durchweg privilegierten Deutschen; und folgerichtig geriet dadurch — über dem kleinbäuerlichen Ideal der Landaufteilung, über dem großbürgerlichen und Adels-Ideal einer Geschlechterrepublik — der weitertreibende Kommunismus Tübers in Gang, vorgebracht von radikalisierten Bauern und dem kräftigsten Proletariat. In Deutschland selbst wiederum — auf bizarrste Weise hat Kaueky diesen ganzen Prozeß ökonomisch analysiert — florirte erst hundert Jahre später ein dem verwandt auslösendes Argentinis von oben damals, als das Volk verwirrt wurde durch den kühnen Auftritt eines schwachen Mönchs vor Kaiser und Reich, desto lebhafter verwirrt und bewegt, als man die stützenden Interessen dahinter nicht sah; erwies sich die neue Lehre als demaltes unwiderruflich, dann konnte die Mader von Paris und Kaffeeen fallen, jede und auch die harteste Tur zum Erbeungsreich schien gesprengt. Sicherer zugleich trat damals zum ökonomischen das anders auslösende, das politische Moment zur Revolution; ein verwirrtetes Volk und dazu die höchsten Sünde mit all ihrem Druck in der widerstreitend getrennten Bewegung, der Gliedbau stürzte zusammen, und aller Landhunger, Glückshunger, der selbige Revolutionswille des Volkes, über angemeldet als Kapital- und Parthen-Hybris, besch deart zum zweitenmal ein in das vermoderte Römische Reich. —

Folglich zielt von hier ab, den selbständigen Bauern auch tiefer und nicht mehr nur wirtschaftlich ins Herz zu sehen. Will man wirklich begreifen, was damals geschah und geschehen konnte, so fügt sich dem wirtschaftlichen Anstoß unweigerlich noch ein anderer Zwang und Ruf hinzu. Denn das ökonomische Begehren ist zwar das mächtigste und stetigste, aber nicht das einzige, nicht das andauernd stärkste, auch nicht das eigentümlichste Motiv der menschlichen Seele, vor allem nicht in religiös erregten Zeiten. Nicht nur bei schwebende Willensrichtungen, sondern eben auch völlig allgemein ergriffende, mindestens soziologisch reale Gebilde gewisser Art sehen dem ökonomischen Geschehnis jederzeit wirksam entgegen oder zur Seite. Der Zustand der jeweiligen Produktionsweise ist an sich schon, als Wirtschaftsorganisation, abhängig von höheren, gleichzeitig mitgegebenen Gesamtsystemen, vorab, wie Max Weber zeigte, solchen religiöser Art; dergestalt, daß die Wirtschaftsweise bald genug bereits selber religiös geladen ist und in ihrem selbständigen Vollzug besterfalls den wirksamen Eintritt kulturell-religiöser Inhalte bedingt, keineswegs aber diese Inhalte themselves erzeugt, aller Wechselwirkung entgegen mit nationalen Eigenschaften, mit übergebliebenen Ideologien früherer Wirtschaftsverhältnisse, alle identisch determinierte Kommunikation voneinander innerhalb des ungeteilt-schwängenden Kulturkörpers und schließlich alle Fernbeeinflussung ignorierend vonseiten eines selbständigen, wenn auch nicht historischen, so doch historisch-postulativen, „geschichtsephemerischen“ Ganges des Geistig-Religiösen.

Dargestellt also nicht die rein ökonomische Betrachtung nicht aus, um allein mit dem Eintritt eines historischen Ereignisses von der Wucht des Bauernkriegs vollkommen, restlos konditional oder kausal zu erklären, geschweige denn, daß ihre Analyse irrtümlich wäre, die tieferen Inhalte der hier aufgeführten Menschengeschichte und gar mit die endereis glorie, das umgehende Prinzip des dritten Reichs aufzulösen, herbeizuführen, seines absolut originären Charakters zu entkleiden, zu reflexivieren und ins rein Ideologische zu entzifferieren. Marx selber gesteht den Schwärmerinnen wenigstens im Beginn jeder großen Revolution das Ihre zu: sofern die neuen Hellenen sich römisch, sich wieder Indisch fühlten, sofern die deutschen Bauern, später noch die Puritaner dem Alten Testament Sprache, Leidenschaften und Illusionen für ihre bürgerliche Revolution entlehnten, oder sofern selbst noch die französische Revolution sich mit Namen, Schlichtgewand, Kostümen des römischen Konsulats und Kaiserreichs drapierte; Marx selber also gibt den „weltgeschichtlichen Totenbeschwörungen“ wenigstens die Realität des Antriebs, so positivistisch er nachher wie den Kommunismus aus Theologie in Nationalökonomie und nicht als diese verengte, ihm deren den vollen, sowohl historisch überlieferten wie apriorisch eingeborenen Umfang seines christastischen Begriffs entziehend. Was aber den besonderen Fall von Bauernkrieg, Bildersturm, Spinstulkenus angeht, so muß hier erst recht neben den wirtschaftlich bestehenden Elementen von Auflösung und Konfliktartikelt noch das originäre Wesenselement an sich betrachtet werden: als Umweg des ältesten Traums, als breiterster Ausbruch der Käster-

geschichte, als Ekstase der aufrechten Gorgs und des geduldlosen, rebellischen, erschütterten Willens zum Poetischen. Neigungen, Träume, erste reine Begierden, tiefhafte Begeisterungen sind noch von anderer Art der greifbarsten Not genährt und dennoch niemals wasserlöse Ideologie; sie gehen nicht unter, flühen weil eine lange Strecke mit, entspringen einem originalen, weiterzudeckenden, wertbestimmenden Punkt in der Seele, brechen auch nach aller empirischen Katastrophe unangedöst weiter, nicht anders wie sie aller Zeit die Tückerichtung des achtzehnten Jahrhunderts, des Chiffrenraums von Bauernkrieg und Wiedertäuferern als dauernd gegenwärtig vorerhalten.



So heutzutage man sich damals vor allem ab und machte neu zu werden. Die Bauern forderten zurück, was sie ehemals als Urwesen innehatten. Es sollte alles nicht nur günstig gehen, sondern eben wieder genau so werden wie vordem, als noch Freie lebten, Gemeinheits, und das Land unendlich als Allmende offen lag. Außer dessen aber wurde der verachtete, von der Verachtung oft selber angegriffene Bauer endlich stolz, gerade auf seine geringe Art wurde er stolz, den Jüngern so nahe verwandt, und der Schwelldropfen der Arbeit prius sich bildernlich an, Bauer lüchelt, reinigend, rechtskräftig. Auch viel heidrischer Trotz machte sich demart in die apostolische Zeit, die von den Bauern erobert wurde.

Zum Zweiten aber kamen nach außen hin, ins Welte gehend, seltsame Blicke auf, der Wille suchte sich wieder

in den Sternen zu lesen. Auch das niedere Volk ging mit, in Schrecken oder Hoffnung, je nachdem, und die Szene zwischen den beiden Besessenen in Goethes Obitz malt die mallose Spiegelwirkung zwischen Himmel und Erde: „Auf! auf! Wir ziehen nach Heilbrunn zu. Ruff's herauf!“ — „Das Feuer leucht's uns noch eine gute Strecke. Hast du den großen Kometen gesehen?“ — „Ja, das ist ein grausam erschrecklich Zeichen! Wenn wir die Nacht durchziehen, können wir ihn recht sehen. Er geht gegen die auf.“ — „Und bleibt nur fünf Viertelstunden. Wie ein gebogener Arm mit einem Schwert zieht er aus, so blutgelbrot.“ — „Hast du die drei Stern gesehen an des Schwerts Spitze und Satz?“ — „Und der breite wolkenartige Streif mit tausend und tausend Strömen, wie Speiß, und darzwischen wie kleine Schwerter.“ — „Mir hat's gegraust. Wie das alles so bleichrot, und darunter viel feurige helle Flamme, und darzwischen die grauesten Gesichter mit rachen Häuptern und Bärten.“ — „Hast du die auch gesehen? Und das zittert alles so durcheinander, als läg's in einem blutigen Meer, und arbeitet durcheinander, daß einem die Sinne vergehen! Auf! Auf!“ Nicht anders aber in Ungarn wollte man kämpfende Männen zur Nachtzeit am Firmament gesehen haben, und am Rhein hörte man zum hellen Mittag ein großes Getümmel und Krachen der Waffen in der Luft, als geschähe eine Feldschlacht. Bald sollten sich um den Mond zwei Kreise und ein Kreuz in der Mitte, um die Sonne aber drei Kreise und eine Fackel darüber abybildet haben — der Offenbarung Johannis 19, 17 nahe, wo der Engel in der Sonne steht und schreit mit



großer Stimme. Die alte Weissagung schien erfüllt, die Mauer von Aebigern begleitet hatte, die Füllung der Wasser rückte vor, strahlend vereinigten sich 1524, im prophetischen Jahr des Urteils, alle Planeten im Haus der Fische. Jupiter aber, der strahlende, blickte kräftig nach Saturn, trat in Konjunktur mit dem Bauernstern, die himmlische Uhr selber schlug Gerichtszeit und die Stunde des Messias an. So trafen die wandernden Prädikanten nun nicht mehr nur abgeschandete Brüder mit schweben Symbolen an Tür und Dach, sondern bestritten Umgang ihrer Rufe, Terminierung durch Astrologie und Siegesverheißungen prunkvollster Art. Es blickte das aufgewühlte Volk in den Raum einer kühnen Zukunft, voll erschlagener Herren und Pfaffen, voll unerschütterlicher Sündenflut des Wassers und des Bluts und dahinter das himmlische Reich — Rohheit und Güte, Hexensturm und nächstes Walten göttlicher Liebe, Kreuz, das hebräisch in den Abgrund wart, und Kreuz, von den Ausgewählten hoch über alle Welt erhoben, Reich des Nimrod und Reich Christi trafen sich, bekämpften sich, rufen einander zu, erlangten Funktionsausbreitung in der mathematischen christlichen Phantastik, in der ungeheuersten Entzweiung mondich-metaphysischer Mächte. Nicht zuletzt noch das stetig gemehrte Judentum folgen in trübem Konnex mit diesen Planetenwundern, mit dieser ihrer ertastlich märchlichen Konstellation denn die gleiche Erwartung, die hier dem Antichrist mit seiner jüdischen Schar vorzuschlagen suchte, suchten dort, ihren Akzent auf Elias verlegend, den andern Vorläufer des Parakleten, in Beuchlins mystischer

Judaophilie, brausiges Räder um die Kabbala. Auch insgesamt war die jüdische Leistung stark und fast alle Geheimnisse irgendwie determinierend, von Safed aus, der heiligen Stadt des Kabbalismus, im Norden des Tiberusses; hier erst nicht erwartete man, aus Leid und Schmach und ungeheuerstem Gernu, den messianischen Rächer, der Kaiserthum und Papsttum stürzt, wie sie beide nur der Sünde Israels ihr sperrendes Dasein verdanken und Olam-ha-Tikkun, das wahre Gottesreich herbeizwingen wird, Realität des dritten Evangeliums, die Allgegenwart des Herrn. Dazu noch, seltsam instrumentiert, von den Sternen selber erregt, gewesen, geliebt, gefördert — das ganze Weltall halbe von Ihm wieder — beach die Prophezie Joachims von Calabrea, das andere Evangelium anzukun, neu in die Zeit: vom Ende aller Tage, von der mittelmächtlichen Zertrümmerung alles Blends und Verderbens, von der Öffnung des sechsten Segels, vom Poppenstand des dritten, ewigen Evangeliums höher Punct und Erzählung, Forschung und Wesen, vom Ausbruch unmittelbarer Liebe, brennender Verkörperung in Christo, unwiderrstlicher Inthronisation Messias in das geklümmerte Herz der Welt. Die Menschen fühlten sich so bedrückt als gewürgt, durchaus witterte die Gesellschaft Teufelskäfte, suchte sich mit allen Mitteln, mit Heizenbrand und wildstem Buldrußgung wechselnd zu schützen, kein Geißer löste, der nicht Hölle und Himmel zugleich aufgebrochen, der sich nicht von unheimlichen Gewalten umlagert sah, Spürkräfte, Advatrkräfte waren gekommen, denen das Böse mit tausend gesonderten Kräften, Sibern, Dämonen, Anselgeistern, denen aber auch

das Licht der heiligen Nacht gleichmäßig überflutete; darin sich freilich auch ein magisches Pendelmeritum bloßer Astrologie mit dem anders durchschwebenden, anders theurgischen „Parasitismus“ des Heimwechs, der Wanderschaft, des großen Goldwegs, des Sündenernsts, des Seelensüßens, der meso-psychischen Alchymie vermischte.

Also trafen die Wanderprediger noch ein Drittes, das Allerwichtigste, in der Christenheit an; nicht nur neuen, individuellen Trotz und heidnische Erinnerung, nicht nur die historisch wirksamen, aber objektlos problematischen Konjunkturen von Stein und Taekern, sondern zugleich eine ungeheure Kräftigung des Menscheninneren selber, auf Grund tiefstgehender, völlig konstitutiver Veränderung des göttlichen Zeitenhintergrunds — Seit langem verborgener vorbereitend, ruft sich nun der lebendige Mensch selber auf, in seinem Tun treibt sich das Gute empor. So viel Leid, so viel Furcht und Zittern auch gesetzt sein mag, so glüht in allen Seelen doch neu der Funke von drüben, und er erwehlet das zogernde Reich. „Wie uns denn allen“, predigt Münzer, „in der Ankunft des Glaubens muß widerfahren, daß wir fleischlichen irdischen Menschen sollen Götter werden durch die Menschwerdung Christi?; ist Gott Mensch geworden, so werde begiffen, daß und wiefern der gottlich erleuchte, abgrundhafte Mensch auch Gott werde, sein innerstes Ebenbild verschmend. Mögen also die Steine von damals auch noch Böses mit Gutem als im wildesten Kampfe und das Gute gleichfalls täuschend ergezigt haben: nicht von hier war das Rechte zu wirken und der Ausweg zu treten, sondern die Freiheit allein besaß Zeichen und

Schlüssel, den oberen Zwang, die Zuordnung des Menschen-  
geschicks zu Regni und Tyrannis zu brechen. Vom Zau-  
barer, der Räterwerk entzündet, bis zum tibetischen  
Frommen, der seine Bitte fertig geschrieben in ein Gebets-  
mal sieht, bis noch zu den Rosenkranzen und der fast selbst-  
tötigen Hostie zog sich eine einzige Reihe von Objekts-  
glauben, von Bindung an die Wirkungs- oder Gnadekraft  
des Teils an sich, des Sakraments, des geisthaltigen Objekts.  
Die Seele ist hier arm von vorhanden, ihr wohnt das Ge-  
heimnis nicht in sich, sondern durchaus nur außer sich, es  
ist ihr fremdgeräthlich, und dieses nicht einmal so sehr zu  
ihrem Leib, zu ihrer irdischen, astralischen Bestimmtheit,  
als vielmehr zu ihr als Seele selbst; demerit also ordnet  
sich hier alle Beschwörungskraft untermenschlich agieren-  
den Geistes zu; selbst der rathelnde Gotte, Welt-  
gott, Allgott wohnt noch in Totem, in Entferntem, in der  
bloßen Sternhöhe dieser, über dieser Welt. Obzwar also  
die Zuwendung zu Gott in der Sakramentwelt ostlich und  
daneb magisch, theurgisch ist, breitet sie doch nicht so  
kräftig, so gehaltvoll von unten und inwendig her in Gott  
hinüber, daß der Astralmystos in Asien und dem Asien der  
Götter erschaffen erschüttert worden wäre; die seelische Kraft  
des Buddhismus einzig ausgenommen, wo der Heilige,  
Selbstvollendete über den Göttern scheint, im Begriff des  
sublimsten, magisch-mystischen Atheismus. Doch das  
Tiefertam der wahren Reformation bewuß die neue Un-  
endlichkeit der Hoffnung, und es hat von Münster bis  
Paracelsus und Böhmern nach nichts getrachtet, als daß durch  
Glaubenskraft alle schlechte Erde und Kreatürlichkeit in

Gold, ins Inwendige, ins heile Jerusalem verwandelt werde, utopische Alchemie über fertige, regimentshafte Astrologie setzend, Gott mit Gewiss zur Liebe, zum allerrüchsten Götterreich zutretend. So erhob sich — seit den Talbrüdern, den mystischen Laienschaften, seit Eckardt umgehend, seit Münzer und den Spirituellen immer näher einengierend — die Seele an sich selbst, die Freiheit als neu, letzter Erreger, der Christus des vollendeten Seelenraums, das Apriori aller Religion; die irdischen Mächte überragend, alle ästhetischen, alle sakramentalen Instanzen entwerend, selbst noch die Engel richtend, die Gnade als festen Sockelgrund, als Ankunft, Heimkehr, Phänomene der Freiheit selbst begreifend. Nun wird die Seele zum allein noch wunderwirkenden Kraft, zum Sohn und Schöpfer des ewigen, Gott in Gott erst offenbarenden Wortes; und diese ihre revolutionäre Subjektsmagie überpocht sowohl den Dämonen, Astrologien wie den gleichfalls noch objektiven Pantheisten Pantheos der mittelalterlichen Kirche — Gott völlig ins Inwendigste, in sein Unsterbliches, in den Wahrraum des Menschengutes, in das Wunder des geistigen, noch ungewaltigen Ebenbildes, in den Heiligen Geist über Ding, Welt und Gott entführend. So sehr in der Tiefe liegen schließlich Antrieb wie Inhalt der spätmittelalterlichen Revolution, die die Welt bislang in Breite sehr hatte selbst Christoph Columbus zu dieser Zeit nicht etwa den Seeweg in ein irdisches Ostindien gesucht, sondern — des Blicks in die ferneren Gärten der Hesperiden — Atlantis oder das Paradies, so richtete sich die Arche Thomas Münzers erst recht

nach keinem geringerm Ziel als nach den Unbedingtheiten Christi und der Apokalypse. —

Nur flüchtig also wurde erstrbt, das hässige Leben zu ordnen, so stark auch dieses sich mit errettern mochte. Gewiß entsannen sich die Bauern verworren ihrer alten Rechte, und Eigenes, Trotzigen mächte sich darin setzen mit unchristlichem Willen. Gewiß wurde das Volk durch die immer heftiger erklingende Predigt: frei zu werden, aller Dinge los und ledig zu werden, auch auf irdische Entzückung geseht, mitten im schlichten apostolischen Leben. Und dazu kam noch, erst nicht völlig irdisch gemüht, der Abbau, den die Humanisten an der feudalen Gesellschaft betrieben, auf die antiken Quellen zurückgehend und zumeist auf Autoren, die die kommunistischen Grundsätze bereits zu staatlichem Gebrauch vorgeformt hatten. So vor allem auf Platon, den Münster und die Wiedertäufer stihnen, dessen Autorität, wie bemerkt, selbst dem distanzierten Erasmus kommunistisch stimmte, dessen strenges Buch vom Staat damals, in Moores Utopia, die erste, bezeichnend gelokelte Nachdichtung fand. Auch zerbrach der wiedergelassene Platon in der geistigen Oberschicht den aristotelischen Kompromiß durchaus, mittelst dessen sich Thomas und die gesamte mittelalterliche Ökonomie vor dem christlichen Konflikt versteckt hatten. Wardurch Jesus das Eigentum verboten, so lehnte Aristoteles, daß der einzelne zwar Eigentum besitzen dürfe, daß dieses aber, wie unter Freunden alles gemein sei, so auch vom Besitzer nur zum Nutzen der Gerechtigkeit gebraucht werden möge; und Thomas ließ dergleichen das Eigentum juristisch bestehen, um den urchristlich gelör-

deren Kommunismus, außerhalb von Ökonomie und Staat und selbst noch Hinnahme, der Freiwilligkeit, dem bloßen evangelischen Rat, dem primitiven Klosterkommunismus anheimzugeben. Und nicht nur Platon wurde wieder über solchem lebendig, Mönchstum und den Adel der bedürftigen, kommunistischen Lebens hoch über aristokratische Regenten und Hierarchie erhebend, sondern in neuem Umlauf gerieten auch die gefälschten Clemensbriefe, als Mahnungen des ersten Papstes, erneut Gehorsam gegen die apostolischen Lehren einschärfend, mitunter der unerschütterlichen Regel: *vitam communem duome et scripturas sacras intelligere*. Indes: alle diese Rezeptionen — ein erhebliches Gewissen der Oberacht neben römischem Recht und den Antithesen Pauli, als welche rein der absoluten Monarchie zugute kamen — alle diese Rezeptionen waren ungeschwächt geblieben, hätte eben nicht die Zeit ihrem ungeheuersten christlichen Ausbruch erfahren, fremd, entfremdend, erschreckend, empfindlichste Wachsamkeit im Rausch Bekandts, Schrecken vor Gericht und Nacht, ein stilles Gebet um Morgenröte. Dieses aber setzte jeglichen bloß irdischen Reform-, Revolutionswillen schließlich herab zur bloßen kurzen Beirung auf das ewige Reich, damit Christus die Welt, kommt er zurück, sie zu richten, sie herabzuholen, ins tugendhafte apostolische Zeitalter antreffe. Nur scheinbar also herrschte bodenständiger Sinn und Wille im aufgeregten spätgotischen Volk; der andere Trieb, der Pfälzrich war in der Masse stark, bei den flüchtigen Führern übermächtig; und wie evident er die Zeit insgesamt ergriß, erwies sich noch zur solchen, daß selbst

Luther, ob er gleich alle politisch-menschliche Werkbestellung dazu ablehnte, dennoch das Weltgericht spätestens um die Mitte seines absoluten Jahrhunderts erwartete. Wie gewiß aber erst kam die Täufel im Zeugnis der Bibel das Ende, die genaueste Werkforderung des Endes eben daraus, daß Kommunismus am Anfang war, vor Nimrod, daß er in der Mitte war, bei dem Aposteln, bei Kommunismus noch als Postulat der damals gekommenen, der als Endzeit geglaubten Zeit erscheinen, wenn andersam vor Christ fürchterlicher Wardenkehr bestehen bleiben will. Hier also gilt nicht mehr, sich breit auf der blühenden Erde einzurichten; hier gelangt nicht mehr, eine demüthigen rasende, Ökonomik, Soziologie, Leben und Tod überbauende Idee als bloßes Ineinander von Verlegenheit und Unklarheit über den Druck, das Dunkel unbegriffener Klausurlage, Schmalzlage zugrunde zu analysieren; sondern genau das Dritte war dem Bewußtsein angebrochen: entweichendes weltliches Licht; Zusammenbruch aller Gnadenkraft des Tabu, des Sakraments, der geistig vorgeordneten, abspiegelbaren Weltlogik, Reallogik, des gotthaltigen Objekts; einzige Rettung durch mythischen „Subjektivismus“ und seine allein übergebliebene Allianz mit dem Absoluten. Deshalb auch sotten sich die Menschen nun plötzlich in ganz anderem Grundriß zusammen: nicht mehr spartanisch hart, nicht mehr in pythagoräischen, langsam bereinenden Schulen, nicht mehr im Garten des edlen, gefalteten Epikur und der aristokratischen Tugend, nicht mehr in den Hausgemeinschaften, primitiven Kommunitäten, in den oberflächlichen Katakomben des Klosters, selbst nicht mehr in den freien, friedlichen,



aller Welt ausweichenden Gemeinden der Beghinen und Lollharden, von Christen nah geglaubter Anknüpfung bereits verbrannt und gelähmt. Sondern Tabor erhebt, zum erstenmal seit Pepusa, seit dem zweiten Jahrhundert, seit dem comitenhaften Versuch der Monasteristen, als eine ganz kommunistisch-spirituale Stadt; tempelritzerlich, jedoch Schwestern und Bräder vereinigend, vom Übergeschlechtlichen Christus bewohnt; und Münster erdlich, das unerlöste, die mystische Kommune, erträumter Abglanz des himmlischen Jerusalem, die Christekönige aller Zeiten auf einer Mauer ziehend. Nicht also für bessere Tage, sondern für das Ende aller Tage wurde hier gekämpft, dem rechten Ausdruck zufolge: in apokalyptischer Propaganda der Tat; nicht für die Überwindung indischer Schwärmerorden in einer eudämonistischen, uneingebauten Zivilisation, sondern für ihre Entrealisierung am Durchbruch des Reichs — niemals hat die Menschheit Tiefere gewollt, erfahren, begriffen als in der unerlösten Katholizität dieses Täufernams, rückwärts und wie lange 'gar schon' vorwärts von wenig anderem umschlossen als von gottförmiger Neuzeit und stetig dunklerer Immanenz. Doch was sich gestern träumte und intendierte, muß morgen sein, gegen die Schwerkraft wenigstens ist weder Gewalt noch Finsternis gewachsen, hinter der Wüste wartet Kanaan in unerforschlicher Pracht, und Gott ist immer noch, immer wieder bei Tag Wolke, in der trübsten Nacht Feuerstraße.

### 9. DAS MANIFEST AN DIE BERGKNAPPEN

Man sah Münzer zuletzt unter den städteutschen Bauern wählen. Sogleich als es anfang, Lärm zu setzen, brach er nach Nordera auf, wurde mit aufrührerischen Hauern bei Fulda bereits gefangen, vom Abt aus dem Turm mit Unkenntnis seiner Person wieder entlassen („Hätte er gewußt,“ sprach der Abt, „daß es Thomas Münzer gewesen, er wölte ihn nicht ledig gehen lassen“); und März 1525, quer durch Aufrührer und Späher hindurch, tauchte Münzer am rheinischen Bergsegenland wieder auf, räumte letztlich die Revolution, mit geschwinder Gleichschichtigkeit erzeitert.

Da ging es denn bald gar frisch her. Die Bauern drängen vor, mit ihren druckten Schindern wurden die leichten freig. Die und jene verromant legende Burg war nach zerstört, ging in Rauch auf, der Druck fiel. Nun „pflanzte die Kuh so laut“, daß man es in der Tat auf den südlichen Bergen hören konnte, und die schwerdrückte Freiheit auch für das deutsche Landvolk endlich aufzuheben schien.

Die Brüder und selbst die besorgten Herren außer Landes begannen erregt zu horchen. Im Nu bildete sich vom Bodensee bis zum Harz eine lange Reihe von Bauernlagern. Frankreich, Holland, Italien zitterte vom drohenden Bürgerkrieg der Bauernhaare; fest stand, sie wollten gegen die Pfaffen ziehen bis nach Rom. Den Bauern aber lag das Dröhnen der Weltrevolution bereits aus dem fernsten Westen und Osten in den Ohren; man fabelte vom großen Auf-

nahr in Spanien, und Berichte gingen um, wie in der Türkei (denn man ohnedies Bestand erhalte) „sach die Bauernschaft derselben Art auch empört wider den Adel dieselbst samt ihrer Oberkeit“.

Doch man fürchtete oder traute vergebens, die deutschen Bauern versphimerten, rasch, zag, träge. Nicht die Obrigkeit in der Türkei, wohl aber zahense zersetzte sich der merkwürdig unethische, ungeschulte Haufe desto sicherer und glaubhafter. Allerlei fahrendes und beutegieriges Volk mischte sich bei ihm ein, der lange Hans und der krumme Peter, Spielhenslin, Spitzdeswürfel, Plattenbäcker ohne Zahl tröthten von Landstraße und Winkelreize im Bauernhem. Reich genug war die Gelegenheit, statt dieser die andere erwartete Klasse der Landknechte in Dienst zu nehmen, doch die Bauern, übermüht an ersten Ortsfolgen, duldeten das schicksalverbundene Lumpenproletariat und ließen die fremden Söldner zu den Fürsten ziehen. Desto ernsthafter still die Sucht ein, ein anderes Zeichen unidärer Schwäche, sich mit dem niederen Adel zu verbinden, gleich als ob dieser, ihr ärgster Schänder, dem Bauern beistehen wolle; ehngte ihrer, so Hipler und der prachvolle Florian Geyer, Herr der schwarzen Schar, blieben zwar fest und ehrlich, aber der zweideufige Götz von Berchtesgaden gab nach Kurzem das Zeichen zum Verrath, zum Übertritt ins klassenverwandte Gegentager. Phrase wurden nun die zwölf Artikel, die alte Art, das alte Recht, das göttliche Recht, der Fortfall von Gütern, Steuern und Zehnten, die Freiheit von Jagd, Fischfang und Holzung, die Abschaffung der Leibeigenschaft und Klassenjustiz, die Wahl der Prädicant-

ten durch die Gemeinde. Früher, als die Welt noch ungefährlich schien, war man frohlich geneigt, sich über die Reformation Kaiser Sigismunds, ein solch merkwürdiges Vorspiel zum Bauernproletariat, zu unterhalten, theoretisch selbst dem humanistischen Kommunismus des Seine zu geben, ja, man verstand sich, als die Bauernfrageացerecht aufzog, selbst noch zu Einrednern und Mähdern wortwörtlich, mit hantehaltigem Treuschwar. Doch bald war die fürstliche Artillerie geschonnt, nicht mehr der biblische Beleg, sondern die militärische Kraft hinter Artibel und Artibelbrief wurde dokumentiert; so erlagen hiesige Einfalt, heillos Zerpfitterung, Bannement des Provinzialismus Zug um Zug der fürstlichen Kriegskunst und mittellosen Diplomatie. Im gleichzeitigen Ausbruch der Revolte lag noch System, aber nicht mehr im Ablauf ihrer Aktionen; folglich strandeten die Massen in Tod und Elend, weißer Terror sättigte sich im Exzeß vierschauer Rache; der Traum, der Begriff von der Freiheit des Christenmenschen, von „evangelisch gottlicher Reformation des Reichs“ zerbrach vor der Gewalt unberechtigter Wirklichkeit.

Müller, der Bauern wenig froh, hatte hier durchaus nichts überleben wollen. Aber früher bereits als draußen, ganz für sich und ohne Ohren, hatten sich die Mühlhäuser Kleinbürger erhoben. Ottakar von Gemen übrigens war die ganze Zeit hindurch dort geblieben, betand, lachlos, rotlösend, zog mit ihren Weibern in den Kirchen umher, dort „unnütze Handlung“ zu beginnen, „darin sie den Prior und seine Brüder, ihrer Gerechtigkeit zu halten, vertritt.“ Auch im Altbredt scheint sie hin und wieder ihr erkranktes

Wesen getrieben zu haben; wenigstens schrieb ein Bürger von dort: „Denn ist der Münzer und desselbigen Geist allbereits dergleichen in die Weibspersonen gebildet, daß er schwerlicher bei ihnen denn bei den Männern auszufragen.“ Münzer kam endlich hinzu, wenige Tage danach waren die Oberen abgesetzt. Zusammen mit Pfeiffer, den er zuerst schon nach links gedrängt hatte, ruhte, versuchte Münzer nun einige Wochen lang als Prediger die Stadt. Doch er hatte nicht durch die Kraft seiner eigenen Anhänger genügt, sondern Pfeiffer besaß das eigentliche Vertrauen der Kleinbürger, und mit dessen mußte Münzer qualvoll genug paktieren. Er herrschte in der kurzen Zeit, vom halben März bis halben Mai 1525, so wenig als „Muhom rex et imperator, non solum doctor“, wie Lanher vermerkt, daß er nicht einmal Mitglied des neu errichteten Rates war, sondern einfacher Prediger an der Marienkirche und als solcher, was am wichtigsten ist, nur einer Minderheit gewiß. Im revolutionären Mühlhausen bestand lediglich eine Art demokratischen Handwerkerregiments, das sich in seinen kleinen Wunschen erschöpfte, lokalgestutzte Unkenntnis aller weiteren Zusammenhänge pflegte und Münzers erstarrem Band bestandslos die offene, unbewachte Agitation erlaubte. Münzer ließ denn auch von aller Überhöhung, aller ungemessenen Hoffnung, vom Plan des neuen Tabor ab; er beschränkte sich auf die Bildung einer Auslese, einer bewaffneten Elitegarde kommunistischer Führer, um von Mühlhausen, als dem erhofften Stützpunkt der Rebellion, Verbindung mit dem schwabischen und frankischen Heulen zu treffen. Doch Pfeiffer machte sich selbst diesem gegenüber schwärzig, er

war wohl zu kleinen Raubzügen und lokalpatriotischen Stadtkriegen bereit, indes, wie bei dem Bauern, so schaffte sich hier, bei den stürmischen Kleinbürgern, jede interlokale Aktion an der Selbstsucht und Dampfnut überlastiger Partikularisten. Immerhin wohl gewann Münczer mancherlei Tüchtigkeiten für sich, ein vorzügliches, weit herumgekommenes, ausgebildetes, Krisen preisgegebenes Volk; auch seine alten Alldeutscher Genossen brachen, dem Bericht des Schweser Zeyß zufolge, sämtlich nach Mühlhausen auf, dort vermutlich des eigentlichen armenen Kern der Kommande formierend. Vor allem aber richteten sich Münczers Wirksamkeit und Blick ins Mansfeldische Erzgebirg, dort die wehrhaften Berggruppen anzuspannen, zusammenzufassen, aus ihrer Abgelegenheit und Isolation zu retten. Was der Tribus bisher nur Bauern und dem rinnenden Sand, dem Strohfuhr mancherlei Kleinbürger gepredigt hatte, das grüß hier aus, das mochte hier endlich auf organisierte Füßte und einen Grimm von härterer Soldatentätigkeit gründen: „Wir wider die Türken fechten wöll, der darf nicht fern stehen, er ist im Lande. Den Fürsten, die das auch wissen und träumen, ist ihr Herz schwarz im Leibe, voll mit Feigheit. Es ist aber das rechte Urteil Gottes, daß sie also ganz jämmerlich verstockt sind, denn Gott wöll sie mit der Wurzel ausraufen“; und die Bergproletarier hochten auf, schienen der Kraft und Unbedingtheit dieses Radikalismus homogen. Gelland erging darum Münczers Proklamation an die Mansfeldischen Bundebrüder, die Schwärmer der Berggauen, an die allein noch stehen Hoffnung christlicher Revolution; und gewiß bereit dieser Anruf, standt diese

Kriegserklärung gegen die Behauptungen Boals und Nimrods, des starken Tyrannen, der zuerst die Menschen mit Mein und Dem übermächte, als leidvollstes, rasendstes Revolutionarumsturz aller Zeiten:

„Vielgeliebte Brüder!

Die reine Furcht Gottes zwer. Wie lange schlaft ihr? Wie lange seid ihr Gott seines Willens nicht geständig, darum, daß er euch nach eurem Ansehen verlassen hat? Ach wie oftmal habe ich euch gesagt, daß es das muß sein! Gott kann sich nicht länger offenbaren, ihr müßt stehen! Tut ihr's nicht, so ist das Opfer, ein herabestrübtes Herzleid, unmacart; ihr müßt danach von neuem in Leiden kommen. Das sage ich euch, wollt ihr nicht um Gottes willen leiden, so müßt ihr des Teufels Märtyrer sein. Drum trübet euch, seid nicht verzagt, nachlässig, schwächelt nicht länger den verkehrten Phantasien, den götlosen Bösewichtern. Fanget an, streitet den Streit des Herrn, es ist hohe Zeit! Habet eure Brüder all dazu, daß die göttliche Zeugnis nicht verspotten, sonst müssen sie alle verderben. Das ganze Deutsche-, Französische- und Weichland ist wach, der Meister will ein Spiel machen, die Bösewichter müssen dran. Zu Fulda sind in der Osterwoche vier Strifkirschen verwirret, die Basen im Klattgau, in Hagau, im Schwarzwald sind auf, als denfigtanzend stark, und wird der Haufe je länger, je größer. Allein das ist meine Sorge, daß die närrischen Menschen sich verwilligen in einen fischen Vertrag, darum, daß sie den Schaden nicht erkennen. Wo nur drei sind, die in Gott glauben, allein seinen Namen

und seine Ehre suchen, werden ihr Hunderttausende nicht fürchten.

Dran, dran, dran!

Es ist Zeit. Die Bösewichter sind verzagt wie die Herde. Regt die Brüder an, daß sie zu Fried kommen und ihr Gezeugnis halten. Es ist über die Mägen hoch, hoch vorwärts.

Dran, dran, dran! Laßt euch nicht erbarmen, ob euch der Esau gute Worte vorschlägt. Seht nicht an den Jammer der Gottlosen, sie werden euch so freundlich bitten, grüßen, fischen, fischen wie die Kinder. Laßt es euch nicht erbarmen, wie Gott durch Moses befohlen hat, Deut. 7. uns, uns hat er auch dasselbe offenbart. Regt an in Dörfern und Städten und sonderlich die Berggesellen mit anderen guten Burschen. Seht, da ich die Worte schrieb, kam mir Botschaft von Seltsa, wie das Volk dem Armanen, Herzog Georg, vom Schloß langen wollen, um diewillen, daß er das habe wollen harmlich umbringen. Die Bauern vom Eichfeld sind über ihn janker fröhlich worden, kann sie wollen ihrer keine Gnade haben, es ist des Weizens viel, es ist des Weizens viel, auch zum Eberhaid, ihr muß dran, dran, es ist Zeit!

Balthasar und Bertel! Krampf, Vatten und Bachel, geht keine an. Diesen Brief laßt den Berggesellen werden. Mein Drucker wird kommen in kurzen Tagen; ich habe die Botschaft erhalten, ich kann jetzt nicht andres machen. Selbst wollte ich den Brüdern Unterricht geben, daß ihnen das Herz viel größer sollte werden, denn alle Schlösser und Rüstung der gottlosen Bösewichter auf Erden. Dran, dran, dran, dieweil das Feuer heiß ist! Laßt euer Schwert nicht kalt



werden von Blut; schmiedet Pinkepank auf dem Amboss Nimrod; werf ihm den Turm zu Boden! Es ist nicht möglich, derweil zu leben, daß ihr der menschlichen Furcht sollt leoworden. Man kann euch von Gott nicht sagen, derweil sie über euch regieren. Dron, dron, dron, derweil ihr Tag hebt, Gott geht euch fur, folgt ihm! Die Geschreisse stehen beschrieben Matth. 24 erfüllt, daran laßt euch nicht abschrecken! Gott ist mit euch, wie geschrieben 2. Chron. 2, dies sagt Gott: ihr sollt euch nicht fürchten, ihr sollt diese große Menge nicht scheuen, es ist nicht euer, sondern des Herrn Streit, ihr seids nicht, die ihr streitet. Stellt euch fürwahr männlich. Ihr wendet sehen die Hilfe des Herrn über euch. Da Josephat diese Worte hörte, da fiel er nieder. Also tut euch durch Gott, der euch stärke ohne Furcht der Menschen im rechten Glauben, Amen.

Datum Mühlhausen, anno 1525.

Thomas Münzer, ein Knecht Gottes wider die Gottlosen.“ — Und doch rief selbst dieser wild entflammte Prophetismus keinen Protonotar auf den Plan, bereit, bedacht, versammelt, Christus als Kaiser einzuweihen; es kamen hervor, zu allerletzt, nur gierende Halbstücker des Willens und Verstands, denen Münzer ihre Beschwerden mit altem Gemüth nicht zur Kenntniss zu geben vermochte.

Bald trennte er sich denn auch immer entschiedener von Pfeiffersab, der nichts war, nichts gesehen hatte, kein Handeln über den Tag hinaus begriff. Örtlich Mühlhausens, in Frankenhausen, hatte sich ein Haufe versammelt, der schwoll rasch an, galt den Bauern ringsum als Sammelpunkt, drang durchaus auf Mannszucht und militärische Artung. Mün-

zer scheint gleich anfangs an dieser letzten Kernbildung echten, überdachten Aufbruches mitgearbeitet zu haben, wenigstens wurde an ihn zuerst und dann erst nach Mühlhausen geschrieben, um auch dieserorts Zulauf zu erlangen. Müntzer antwortete sogleich; den Brüdern zu Frankenhäusern mit dem Versprechen, mit allen, so viel ihrer wollten, zu ihnen zu kommen und einen Durchzug überall zu tun, „daß ihr der Wahrheit beispriegen müßt“; den Brüdern zu Sondershausen mit dem Befehl, „auf zu sein, wenn wir herriederischen, wir müssen das Nest der Adler, wie Abden sagt, angreifen; verschont ihrer nicht, es ist verordnet, daß dieses Land nicht also listerlich zur Morggrube werde“. Die Wahl Frankenhäusens als eines Sammelorts der Christen im Felde war unglücklich und bleibt schwer verständlich; die nördliche Lage der Stadt erleichterte bald darauf dem hessischen Landgrafen, in raschem Zug die Verbindung mit dem fränkischen Haufen abzuschneiden; vielleicht aber ist Kautskys Vermutung richtig, daß Frankenhäusen, von zahlreichen Scharbernern bewohnt, auch noch seiner Nähe zum Mansfeldischen Bergwerk halber gewählt wurde, dessen Knappen Müntzer sicher als der Energie des Mühlhauser Pfahlbürgertums vertraute. In der Tat muß eben ein heftiger Streit mit Pfeiffer in diese Tage gefallen sein, um des Zugs nach Osten, um der langen Aufrichtung eines Bauern- und Städtebundes willen, den Müntzer mit kommunistischen Zielen betrieb, den Pfeiffer, stets geneigt zur Plünderung, stets resistent gegen alle interlokale Organisation, sabotierte. Folglich verließ Müntzer endlich am den 22. Mai 1525 Mühlhausen, dessen Turme und Artillerie

feinlich besessenen Schutz geboten hatten als der Frankenhauser Wagenpark, wäre hinter der mächtigen Bastion nicht Zettels Kompanie und bestenfalls Pfiffers kleinstädtische Räuberphantasie die Besetzung gewesen. Münster also zog aus mit den hundert Auserlesenen, dem armierten Kern der Kommune, vermutlich eben überwiegend aus Genossen seines Allstedter Bundes gesammelt; die Erharter, an die er geschrieben hatte, rührten sich nicht, die Mühlhäuser begnügten sich damit, acht Karrenbuchsen von der Menge ihres Geschützes zu leihen, ungenutzt fiel es gleich nachdem den Fürsten in die Hände. So stieß die geringe Mannschaft zur Frankenhauser christlichen Versammlung; und Münster nicht als Anführer, denn er gestand, daß er „Krieger seiner Tage nie gewesen“, feilich auch nicht einfach als Feldprediger, gleich Zwingli bei Kappel, sondern durchaus im Bewußtsein überirdischer Sendung, gläubig-Wunder erwartend, mystischer Erhöhung seiner Kraft, sichtlichster Bekleidung mit dem Schwert Gideons gewürdig, vielleicht sogar in der Dreihundertzahl seiner Begleiter nicht beliebig, sondern dem biblischen Vorbild gehorsam und den Worten der „ausgedrückten Erbählung“ selber: „Gideon hatte einen solchen festen, starken Glauben, daß er mit ihm eine unzählige große Welt durch dreihundert Mann überwand.“ Aber zugleich doch auch zog hier Tatsachensinn, schwarz gemischt mit magischer Schwärmern, auf Feld der Entscheidung: seid Männer und Gott wird Gott sein; nicht anders wie späterhin, in Münster, als der gleichen Verdichtung von Endzeit, sich die genaueste militärische Überlegung mit dem irrationalen Adventskalifer zur Ergänzung eine.

## 12. DIE SCHLACHT BEI FRANKENHAUSEN

An sich lag offen zutage, wie schlecht die sich sammelnden Bauern bewaffnet und geführt waren.

Einzelne taten sich zwar hervor, hielten auf Zucht und übten die Mannschaft, so gut sie es verstanden. Doch der Haufe insgesamt war den sieben heranziehenden Fürsten nicht so sehr an Zahl, wohl aber an Reitern, Geschütz und vor allem an kriegsgeübter Führung unterlegen. Einzelnen Bergknappen, die nachträglich doch noch herbeieilten, wurden leicht die Straßen verlegt, ihre Hauptmasse aber willigte allerdings, wie Münzer warnend vorausgefürchtet hatte, mit dem Mansfelder in einen falschen, in einen reinen Lohnvertrag, der sie erneut von der allgemeinen politischen Bewegung absprengte. Als letzte Hoffnung, die Bergarbeiter mit fortzureißen, blieb, daß Münzer den Aufstand ins Mansfeldische selbst herübertrug; und es scheint, daß der verzweifelt abwägende Mann diese Möglichkeit sah, wenn anders Kaupskys geistreiche Auslegung einige sonst schwer verständliche Aktionen, gleich nach Münzers Ankunft im Bauernlager, richtig motiviert. Sogleich nämlich brach Münzer begonnene Verhandlungen mit dem Grafen Albrecht von Mansfeld ab; dieser hatte vorher schon versucht, sie zu verschleppen, Kriegslust war wahrscheinlich, Münzer mag sie durchschaut und mag begriffen haben, daß dem Mansfelder solche Verschleppung nur alibi gelegen kam, die Bauern fernzuhalten, sie von seinen Bergknappen fernzuhalten, bis ohnedies die Fürstenhose erschienen. Daher denn bot Münzer, außer dem Riß durch die Diplomatie,

starke Mittel auf, einen sofortigen Kampf mit dem Kaiser zu provozieren; zwei Briefe, an die verschlageneren Grafen Albrecht und Ernst von Mansfeld geschrieben, werden wenigstens, mit Kautsky, nur als bewußte Resung verständlich, soll man sie nicht, mit Zimmermann, als tobende Produktionen der Verzweiflung, die sich selbst zu belügen sucht, als halbes Wahnsinn mißachten. Also erging an dem evangelischen Grafen Albrecht dieses grobe Schreiben: „Fürcht und Zittern sei einem jein, der übel tut. Römer 2, 9; daß du die Egipten Pauli also übel mißbrauchst, erbennt mich. Du willst die böswürdige Obrigkeit dadurch beständigen in aller Masse, wie der Papst Petrum und Paulum zu Stockmeistern gemacht. . . Hast du in deiner lutherischen Grutz und deiner Wittenbergischen Suppen nicht mögen finden, was Ezechiel in seinem 37. Kapitel weissagt? Auch hast du in deinem Märtyrischen Beinereck nicht mögen schmecken, wie derselbige Prophet weiter sagt am 39. Unterschied, wie Gott alle Vögel des Himmels fodert, daß sie sollen fressen das Fleisch der Fürsten, und die unvernünftigen Tier sollen saufen das Blut der großen Hansen, wie in der heinflichen Offenbarung am 18. und 19. beschrieben. Meinst du, daß Gott nicht mehr an seinem Volk denn an euch Tyrannen gelegen? Du willst unter dem Namen Christi ein Heide sein und dich mit Paulo zudecken; man wird dir aber die Bahn vorlaufen, da wirst dich danach zu halten. Willst du erlernen, Daniels 7, wie Gott die Gewalt der Gemeinde gegeben hat und vor uns erscheinen und deinen Glauben brechen, wollen wir das gerne geständig sein und dich für einen gemeinen Bruder

anschen; wo aber nicht, werden wir uns an deine lehre schale Firtze nicht kehren und wider dich streiten, wie wider einen Erbfeind des Christenglaubens; da wisse dich darach zu halten.“ An den katholischen Guden Ernst zu Mansfeld, denselben, der seinen Bergknappen schon ganz zuerst den Besuch der Alltieder Predigten verboten hatte, schickte Münster gleichzeitig eine noch sehr viel krossere Provokation, vielleicht auch um derwillen, weil Graf Ernst die Burg Heidenburg in der Nähe Frankenhauens besetzt hielt und dieser feste Stützpunkt zuerst genommen werden sollte: „Siehe an, du elender dürftiger Madenschack, wer hat dich zum Fürsten der Völker gemacht, welches Gode mit seinem Blut erworben hat? . . . Du sollet gut sicher Geleit haben, deinen Glauben an dem Tag zu bringen. Würdest du außen bleiben und dich aufgelayter Sache nicht erledigen, so will ich zuschreiben vor aller Welt, daß alle Brüder ihr Blut getrost sollen wagen; da sollet du verfolgt und ausgerottet werden. Wirdt du dich nicht dembringen vor den Klären — daß du auch wissent, daß wir geschicktem Befehl haben, sage ich der ewige lebendige Gode hat es geheiffen, dich vom Sechl mit Gewalt, uns gegeben, zu stößen; denn du bist der Christenheit nichts nütze, du bist ein schädlicher Staupbocken der Freunde Gottes, den Nest soll ausgerissen und zerschmettert werden. Wir wollen deine Antwort noch heute haben, da wisse dich darach zu richten; wie werden unverzüglich tun, was uns Gode befohlen hat, tue du auch dein bestes; ich führe daher.“ Beide Briefe waren gegeben zu Frankenhauens, Freitags nach Johaste (12. Mai) 1525, und beide von Münster unter-

schrieben mit dem Epitheton des biblischen Vorbilds, in das er sich immer erachtete, begnadeter einsarformiger Führer: „Thomas Münzer mit dem Schwert Gideons.“ Gewiß also wirkt hier, neben klügster und offenbar diplomatisch überlegener Absicht, doch auch jene verblüffend moralische Peinlichkeit, mit der Münzer, bisweilen eigensinnig aus Quixotes Geichte, wider die Michariter zog. Gideon, seinem biblischen Armeide getreu.

Indes, so zweifelhaft sich auch die Bauern versammelten, die sächsischen Großen selber waren immerhin merkwürdig verzagt. In der Tat wohl hätten die wehrhaften Erzkneppen, wären sie Münzer an der Hand geblieben, den gesamten Verlauf schwierig durchkreuzt, vielleicht gar gewendet, wie nachdem der Anführer ihrer tirolischen Genossen sagte, der als einziger unbesiegter nur durch Betrug strandete, auf Sand lief. Noch Ende April 1525 also schrieb Herzog Johann dem Kurfürsten Friedrich, kurz vor dessen Tod: er fürchte, sie seien beide nunmehr verderbte Fürsten; desto heftiger aber auch klangen ihre Hilferufe draußen wider, und sie ergingen ohne Ansehung des Glaubens; nicht nur der Braunschweiger zog herbei, ein Vorfahr dessen, der dreihalb Jahrhunderte später das Manifest gegen die französischen Rebellen erließ, und der katholische Herzog Georg von Sachsen, von Luther das „Dresdner Schwein“ genannt. Sondern noch von weiterher stand die Fürstenklasse gegen ihre Landeskinder soldatisch parat; als künftige Hilfe erschien der junge Landgraf Philipp von Hessen, der kaum die Bauernbewegung im eigenen Land niedergeworfen hatte, als er plötzlich doch schon östlich aufbrach, die Revolte an

Feldzügen zerschlug, die Pflanz von Süddeutschland her, gegen schwäbischen, bairischen Bauernauflauf sperrte, an Ebnischen zwischen Mühlhausen und Erfurt hindurch auf Frankenhäuser zumarschierte, dessen südlich vorgelegte Anhöhen er unbeschligt, ob Mühlhausen und Erfurt gleich beide in Gewalt der Rebellen waren. Sonntag, den 14. Mai 1525 grüßte, dessen nördlich überbohrende Hochfläche er einen Tag darauf besetzte, das Bauernlager völlig umschließend, mit insgesamt achthundert gerüsteten Pferden, dreitausend Mann Fußvolks und einer an der Burg des Sickingers bereits gewalterprobten Artillerie. Damit schien wie das Schicksal der christlichen Feldversammlung, der revolutionären Messiasarmee fast entschieden, eirsam gestellt vor den Gemütsab einer sich in ganz Deutschland wieder erholenden Reaktion. — Die Bauern selbst besaßen nicht einmal Pulver genug, ihre wenigen Rohre zu laden. Noch in letzter Stunde war der Schweizer, der es besorgen sollte, mit dem Gelde verschwunden. So suchte die umschlossene Rottte zu verhandeln: „Wir sind nicht hier von wegen Murrengedung; wollt ihr das auch tun, so wollen wir euch nichts tun.“ Der abgesandte Künchner kam mit gefälliger, hinterhältiger Antwort zurück: „Wenn ihr uns dem falschen Propheten Thomas Münzer samt seinem Anhang kündenig herausantwortet und ihr euch an unsere Gnade und Ungnade ergebt, so wollen wir euch derraußen annehmen und uns derraußen gegen euch erzeigen, daß ihr danach, nach Gelegenheit der Sachen, unsere Gnade befinden sollt.“ Münzer nun suchte, während all der betrugreichen Zwischenvorgänge weitere Botschaften, bei denen



an den Fürsten nur darauf ankam, ihrer Adelsgrößen aus dem Bauernhaare herauszulocken, ein letztes Mal sein Volk anzuführen, hinauszuföhren, außer sich zu setzen, der überirdischen Hilfe vertrauend, nun, wo keine irdische Hilfe mehr zu erwarten war. Was uns jedoch Melanchthon als solche Rede in direkter Form überliefert, ist matt und ganz sicherlich von Münzers wahren Worten weit entfernt; diese konnten von vornherein nur in der abgerundeten, bruchstückhaftesten Weise bekannt sein, und sie trafen in Melanchthon oder Pseudo-Melanchthon keinen allzu wohlwollenden oder kongenialen Resonanzton. So wirft hier der erdichtete Münzer dem Fürsten allerlei Vergahen vor, die rein epistolographische mit der lutherischen und der ernsthaft revolutionären Anklage wunderbarlich vermischt: „Sie nehmen sich des Regiments nicht an, hören die armen Leute nicht, sprechen nicht Recht, halten die Straßen nicht rein, wehren nicht Mord und Raub, sondern keinen Frowel und Mutwillen, schaffen nicht, daß die Jugend recht erzogen würde zu guten Sitten, Sondern nicht Gottesdienst, so doch um solcher Ursach willen Gott die Obrigkeit eingesetzt hat.“ Aber noch erstaunlicher ist, daß Melanchthon aus auch noch dem Landgrafen eine fingierte oder nachkonstruierte Rede zugute hält, in der sich, wozuf Kaunsky mit witziger Konnotation hinweist, Münzers Rede, obwohl der Landgraf diese doch gar nicht gehört haben konnte, Punkt um Punkt erwidert sieht. „Denn es ist ja“, ruft Melanchthons Fürst, „erdichtet und erlogen, daß wir nicht gemeinen Landfriden halten, daß wir nicht die Gerichte bestellen, Mord und Räuberei nicht wehren“) und er

verbannt sich über Sitte und Recht, über die Notwendigkeit und Nützlichkeit der Steuern, ja erwähnt sogar die zuchtlosen, verharnten, aus allen Ländern zusammengekauften, völlig deklassierten Landsknechte: „So sollt ihr sie getrost angreifen als Mörder und gemeinen Frieden helfen retten, frommen, ehrbaren Leuten helfen, euse Weiber und Kinder schützen wider diese Mörder, deren tut ihr Gott ein groß Gedenken. Demus Gott hat uns das Schwert gegeben, nicht Mord damit zu treiben, sondern Mord zu wehren.“ In der Tat, diese Rede kann nicht vor Landsknechten gehalten worden sein, oder deplaciert wurde nach nie gesprochen; wohl aber ist Kutatsky im Rechte, sie müßte das Ansehen des Landgrafen in den Augen der gebildeten Pfälzbürger erhöhen; und ein um dieser Wirkung willen ist all der sentimentale Ruhe- und Ordnungseil von Philippa Rede selbst. Wie die alten Kartographen auf die weißen Flächen des unentdeckten Afrika einen Löwen hinzuzichnen pflegten, so bot sich dem Verfasser der Historie hier erwünschte Gelegenheit, läppische Rhetorik zu interpolieren, Münzer verplägend, den Landgrafen als Helden und Hirten zugleich erhöhend. Außer Zweifel scheint mir zu stehen, daß tatsächlich gerade während der Unterhandlungen sich plötzlich ein Regenbogen zeigte; nach Hans Hut sagte später aus, im päpstlichen Verhör, wie Münzer den Besatzern zugerufen habe, „sie sehen jetzt den Regenbogen, den Bund und das Zeichen, daß es Gott mit ihnen haben wolle; sie sollten nur herzlich streiten und koch sein; und er, Hans Hut, habe zu bemeldeter Zeit solchen Regenbogen auch gesehen.“ So stieg die hohe, stärkeerbliche Brücke zwischen Elter und

Dort; nun aber, in dem verzweifelt entzündeten Mann, auf hoffnungsloser Wulst, schlug die plötzliche Entroddung des Bauernpaniers am Himmel zugleich die letzte Stunde an, das Ende der Welt, den Anbruch ewigen, alles überwältigenden Friedensreiches über dem ertrunkenen Seereich; offen stand der letzte Weg, Flucht und Sieg, der Weg durchs Meer, Elbe Feuerwagen, zur Deus homo und Epiphanie der Götgestalt im Excess vielfältigster Verschlingung. Daher mag denn auch dem letzten Teil der Münzerrede, die Melanchthons Historie überliefert, trotz ihres papernen, völlig unmetrischen Rhythmus, dennoch vielleicht mehr als nur ein wahres Wort zugrunde liegen: „Laßt euch nicht erschrecken das schwache Fleisch und greift die Feinde lächerlich an. Ihr dürft des Geschütz nicht fürchten, denn ihr sollt sehen daß ich alle Büchsensteine in den Ärmel lassen will, die sie gegen uns scharfen. Ja, ihr seht, daß Gott auf unserer Seite ist, denn er gibt uns jetzt ein Zeichen, seht ihr nicht den Regenbogen am Himmel? der bedeutet, daß Gott uns, die wir den Regenbogen im Panzer sehen, helfen will, und drückt den römischen Fürsten Gericht und Strafe.“ Die achttausend Bauern bereiteten sich betend zur Schlacht, von Münzers Verheißung und dem christlichen Glaubensmut seiner dreihundert nächsten Jünger durchaus gebildet; Melanchthon aber führt fort: „Die armen Leute stunden da und sangen: nun bitten wir den heiligen Geist, gleich als wären sie wahrhaftig, schickten sich weder zur Wehr noch zur Flucht“, sodaß also schließlich die sonderbare Schlacht den Fürsten zum sonderbarsten Sieg gedieh, mit zwei oder drei gefallenen Römern die Niedermetzlung von

fünftausend Bauern betreuend. So schlecht geführt auch der Haufe gewesen sein mag, so unbegreiflich müßte doch Tempo und Proportion dieses Sieges erscheinen, wäre hier alles mit rechten militärischen Dingen zugegangen; desto unbegreiflicher, als die eigere Anhängerschaft Müntzers nicht nur vorher bereits einen festen Kern zu bilden begonnen hätte, sondern auch bei wührender Schlacht, in einem Seitental verschanzt, erwachsenen Todesmut und eben jenen einzigen Widerstand leistete, der den zwei oder drei hessischen Reitern das Leben kostete. Das Problem liegt jedoch schief (und seine Lösung schließt sich homogen dem allüberall vorher schon in Süddeutschland geübten und bewährten Wortbruch der fürstlichen Kriegsdiplomatie an); denn die Fürsten, allen Kampf sich ersparend, ließen das Geschütz in eben den Augenblicken auf die überraschten Bauern abgehen, als diese noch die Gegenantwort auf ihre dritte junkerliche Gesandtschaft erwarteten; indes eben, die adligen Herren behielten nicht mehr zurück, mit ihrem Übertritt war den Fürsten der einzige Grund zur Dehnte oder gar zur Gnadenertagung an die Bauerntruppe weggefallen. Schon vier Tage nach der Schlacht schrieb darüber die Gemeinde zu Mühlhausen an die fränkischen Bauern, der Landgraf habe die Frankenhauer Brüder „so bald in gutem Frieden und Stillstand erschossen, entochen und ganz jämmerlich ermordet und verächtlich verkurzt.“ Philipp also mag sich vielleicht nicht einmal Zeit zu überhaupt irgend-einer Rede genommen haben, denn selbst in der lutherisch-partiischen Schrift: „Ein nützlicher Dialog“, sagt der müntzerische Schwärmer aus: „Nun wollen, ist das auch

ehrlich von den Fürsten und Herren gehandelt, daß sie uns drei Stunden Bodenkraft geben und doch nicht eine Viertelstunde Clauben hielten, sondern sobald sie den Grafen von Stolberg mit etlichen vom Adel zu sich brachten, da ließen sie das Geschütz in uns gehen und griffen uns alsbald an.“ Über diesen wie über den weiteren Verlauf des Überfalls berichtete auch der Landgraf selbst; und der Akzent liegt hier nicht nur auf dem wichtigen Satz: „die Antwort verzog sich“, sondern zu allem auf der traditionellen Gradenfülle des frommen Fürsten, von dem Mehrachtigen schrieb: „*Jugens et costis tantum ei tribuo, quantum Purgatorium nostris*“; Philipp der Großmüthige also berichtete dem 26. Mai 1545 an Richard von Trier: „Wo wir Thomas Münzer samt seinem Anhang wollten heften in unsern Hände, so wollten wir die übrigen zu Graden und Ungraden annehmen. Aber die Antwort verzog sich, also rückten wir unser Geschütz nahe an sie auf einen Berg, ließen unser Fußvolk und Reutigen eilend nachfolgen und das Geschütz in sie das erste richten und abgehen. Ab aber die Bauern das gesehen und befanden, sind sie alle den Berg hinab nach der Stadt, und wo sie hinkommen, flüchtig worden; wir darauf mit den Unsern nachgeilt und was angetroffen, erstochen worden. Haben auch alsbald die Stadt mit dem Sturm angegangen, die auch erobert, und was darn von Mangenspersonen befanden, alles erstochen, die Stadt geplündert und also mit der Hilfe Gottes diesen Tages Sieg und Überlage erlangt, die wir dem Allmächtigen heilig dankbar sein sollen, im Verhoffen, damit ein gut Werk ausgerichtet und vollbracht zu haben.“ Über-

eifrig aber waren die Landknechte im Drang, gemeinen Frieden helfen zu retten, frommen, ehrbaren Leuten zu helfen, ihre Weiber und Kinder zu schützen; endlich ritten die Fürsten in die Stadt, befohlen bei Todesstrafe Erhalt der Plünderung und Schlächtung, noch aber wurden einige Hundert Gefangene, schuldig oder unschuldig, einzeln an den Ruchblock vom Rathaus getrieben. Da Bauern der umliegenden Dörfer gegen die Fürsten selber ihren Anführer und Prediger gebunden in die Hände; die Weiber wurden, um ihre Männer frei zu bekommen, dazu angesetzt, gebundene Predikanten mit Knütteln zu erschlagen, dergestalt, daß das Hirn an den Knütteln gehangen habe und die Köpfe gewesen sind wie gesotten Kerzhaupt. Münzer gelang es, der vermittelischen Schlacht zu entkommen, er verborg sich auf der Bodenkammer eines Hauses, ein bettleriger Landknecht toberte umher, fand Münzer, erkannte ihn an den Briefschaften, in Eile und Verwirrung mitgeführt, und schaffte die wichtige Gefangenschaft sogleich vor den Landgrafen und Herzog Georg. „Als er vor die Fürsten kam,“ berichtet Melanchthons Historie, die hierin gewiß noch Münzers Worte abschwächt, um je nur die Legende seiner Feigheit nicht schon überraschend zu zerstören, „als Münzer vor die Fürsten kam, fragten sie, was er die armen Leute geziehen hätte, daß er sie also verführt hätte. Antwortet er noch trotzig, er hätte recht getan, daß er vorgehabt hätte, die Fürsten zu strafen, dieweil sie dem Evangelium zuwider waren.“ Kurz darauf wurde Münzer als Beutepfeil seinem ersten und letzten Widersacher, dem Grafen Ernst von Mansfeld, übergeben, in den festen

Turm zu Huldungen gewohnt, dort übel gemartert, ohne daß es gelang, dem peinlich Befragten irgend andere als kurze, abgehackte, nichtausgende Bekenntnisse zu entreißen; er gab lediglich mancherlei Einzelheiten seines Lebens zu Protokoll, als welches im übrigen vollkommen wild, zufällig, grüßlos ausgelegt und fixiert ist, zum Verdruß Luthers, der über Münzers Verstocktheit schalt, und Melancthon, der ganz über Münzers Theologie bei solch schicklicher Gelegenheit besseren Anschluß gewünscht hätte. Zuletzt freilich schrieb Münzer an die Mühlhäuser Gemeinde einen Brief, worin er nicht nur alle Bürde und weltliche Last von seiner Seele abwand, sondern der gewiß auch allerlei Zeugnisse vorübergehender Verzagtheit enthielt, wovon die Echtheit dieses nicht von Münzer selbst geschriebenen, sondern nur als „Diktat“ vorliegenden Schreibens erwiesen wäre. Nun aber liegt allein schon in anderem, das der Briefschassung vorausging, genügend Ungerathenes an Berichten von so, daß derselbe Münzer, der kurz vordem noch den Herzog Georg mit hoffärtig vertrauter Gebärde als Bruder und Euer Liebden ansprach, gleich einem Fürstengenossen, den Tag darauf bereits eine untertänige „Bitte an seine Richter“ verfaßt haben soll; oder gar, daß Münzer, von dem innerlichst Unwahrscheinlichen solcher Konversion noch ganz abgesehen, in die Formen katholischen Bekenntnisses zurückgetreten sein soll, gleich als ob nicht der evangelische Schirmherr Philipp von Hessen, sondern der katholische Herzog Georg der Mächtigere unter denen gewesen wäre, die Münzer richteten und sich zybedelisch um das Heil seiner Seele mühten. Solche zweideutigen Antezedensien also machen auch zur

Annahme empfindlich, nicht Münzer habe Rat und Gemeinde von Mühlhausen ermahnt, der Empörung abzusagen und am Gnade bei den Fürsten zu bitten —; vielmehr liegt dringend nahe, daß die Fürsten selber hier Münzers Namen mißbrauchten, um in der Reichsstadt Verzagtheit zu erwecken, eine desto nützlichere Verzagtheit, als zwei Tage nach Abfassung des fragwürdigen Briefes, der fraglosen Kriegslust Mühlhausens Belagerung begann. Pfeiffer, während der Belagerung erwichen, wurde bald wieder erlangt; starb kecklos und mit ungebrochenem Trotz, ein „Neues Lied“, bis heute erhalten, beklagt und verhängt seinen Untergang; Münzer aber, der gleichfalls, Ende Mai 1525, nach Mühlhausen gebracht wurde, dort erhaupet zu werden, soll, der Melanchthoneischen Historie zufolge, vor Todesangst nicht einmal imstande gewesen sein, das Credo zu beten, weshalb Herzog Heinrich von Braunschweig es ihm habe vorgesagen müssen. Es hat seine klassenkämpferisch gesetzten Gründe, daß Pfeiffer, Mühlhauser Stadtkind, Exponent eines rebellisch gewordenen Kleinbürgertums, gerade im Tod irgendwie als sympathisch geschildert wird, indes Münzer, kraft seiner nachwirkenden, massenhaften Gefährlichkeit, zentral, gerade auch in Anschauung seines persönlichen Mutes auf jede nur mögliche Art verächtlich gemacht und herabgewürdigt zu werden pflegt. Obwohl doch selbst Seidemann gesteht: „Voreilig mochte sein, wenn schlechten der Stab am seines Endes willen über Münzer gebrochen würde. Leget doch auf den Bericht über dasselbe manches Dankel! Da ihn verhörten und richteten, sie hingen am Äußerlichen; Anlaß zu geben, daß Münzers innere vor dem schwerem Todsgange sich



dem Blicke des Menschen eröffne, daran hinderte sie doch auch der Drang der abwachsenden Ereignisse.“ Dennoch, je unbekannter ihm der wirkliche Volkstag war, desto eifriger mühte sich Melanchthon wiederum, dem vor Furcht eben noch Sprachlosen eine wohlgeformte Rede zu stiften, nach Art des Curtius Rufus und doch auch dem Sinn der selbstkräftigen Wittenberger Besheit nicht ungemäß. Münzer soll, als er schon im Ringstand, wo das Haupt von ihm genommen werden sollte, die Fürsten zuletzt noch ermahnt haben, nicht weiter garso hart zu sein, selbigen den heiligen Schriften zu lesen, zumal in den Büchern Sarravels und Koberge, alwo die Spiegelbilder ihres schrecklichen Treibens zu finden seien, und was die Tyranzen vor Gott für ein schreckliches Ende nehmen —; redigerte Sprache, in der innem Münzers wahres Bekenntnis, der unverfälschte Ausdruck seines Lebens, der rebellische, chalyssische Character indubita seines Wesens widerwärtig und aller Verkundung, Demotatzenang zum Trotz, durchschimmert. So starb Münzer den Tod, den schweren, bitteren, ungeziffen Tod, hingschlachtet von den Feinden des Volkes, sinn und streng, den Blick gerichtet auf das große Derrenat und auf Gott im Abgrund, der sein Volk nicht verlassen wird. Noch lange blieb Münzers Andenken lebendig, ein großer Anhang heilsüchtiger Jünger verblieb ihm in Thüringen, die Münzer nach den Worten Sebastian Frandes „als einen frommen, gottesfürchtigen Mann ehrten und seine hitzigen Episteln als eines heiligen Mannes Werk entschuldigten, der es aus einem göttlichen Eifer gethan, dessen Geist und Wort niemand urteilen könne.“ Und derselbe

wahrhaftige Zeuge überliefert weiter in seiner Ketzerchronik, wie Münzer „dem Volk also habe im Zorn gehalten, daß sie noch wärien, er steche ihnen auf dem Rücken hinter ihnen, sei er gleich tot“; Luther aber gestand, mehr als sechs Jahre nach der Pfählung von Münzers Haupt, im Behagen eines seiner Tischgespräche: „Multum, ubi caput Münzeri est impositum palo, sicut tem tritam senitam esse ex loquendi civium et clericorum improborum visitatione, ut quam publice vis videatur; nisi obstaret magistratus, putaret fatuorem, ut pro sancto eum colant.“ Einen ganzen Tag soll sich Luther eingeschlossen haben, als er Münzers Ende erfuhr; wo immer aber Luther, und sei sein Wort noch so haderfüllt, von dem Rebellen schreibt, so ist es ihm, so fühlt man mit ihm, wie er ihn fürchtet, wie ein Schwarzer geisteslich nachwirkender Gegenwart überbleibt, sobald er seiner mit seltsamster Schadenfreude gedenkt; der Schatten lebt, der Leichnam blutet, die Faust wächst drohend aus dem Grab, auf aller Sprache Luthers über Münzer liegt die unverkennbare Belastung, und es mehet sich ihm die trübe, am Fürstenreich und Weltlauf immer dunkler verweilende Gewissensschwere.

## II. AUSGANG DER REVOLUTION

Den Bauern aber brachen nun erst recht die klaglichsten Tage an, Folter, Galgen, Schwert, Feuer, Rad, Augmausstechen, Zungenzureißen, beliebig und in Breite verwandt, teilten dem Landvolk bald wieder, sich zu beruhigen, Münzers Witwe, schwanger zurückgeblieben, überlebte ge-

schändet den Blutzug von Frankenhäusern, erteile im ausgestoßenem Elend umher. Ein Brief von ihr ist erhalten, an Herzog Georg gerichtet, völlig gebrochen: „sei deshalb mein demütig Bitt, E. F. G. wolle ansehen mein groß Elend und Armut. Auch habe ich vernommen, daß E. F. G. guter Meinung sei, daß ich wieder zu Kloster sollt ziehn; dafür ich denn gebeten will haberr; der Brief ist, weder Kind noch Ehe erwehnd, mit Ottilie von Gernem als dem Mädchenamen unterschrieben. Nachkommen Münzer sollen sich erhalten und ihrem Namen, was Furcht vor Bürgersehnde und Verfolgung, in das bettelarme Dominant Münzel abgeändert haben. Die Armut der ausgezogenen, sterbendmachigan, dezimierten Bauernkonsturen bildete schließlich die einzige Schranke einer allverwüstenden Rache; das Bauernhaus war zum Stall geworden, oft fehlt, so in Schwaben etwa, bei der Einschätzung bauerlicher Güter nach dem Krieg jede Taxation von Mobilien. Das Bild all dieser Nächsten ist erbarmlich, aber auch Vollzug und Ausgang der Frankenhäuser Schlacht in der ganzen Jüngererschick und Minimalität ihres Verlaufs, in dem ausgezehresten Gewes ihres Soziallebens als der Entscheidungsschlacht der Revolution — all dieses kann per se ipsum nicht den eigentlichen Ausbruch des Münzerischen Geistes, der ungermaßen nur entsprechende Sichtbarkeit der Bauernkriega, Wiederholer-, christlichen Revolutions-Ideologie repräsentieren. Sondern wie selbst Seidemann über Münzer befragt: „Die Ideen, welche er in seinem Urverstande zu lehren beabsichtigt gewesen, starben nicht, denn sie wurzelten in dem Elend und dem Übermüde der Zeit; weiter ausgebildet und mit schwärmerischen

Träumen freventlicher geistig sprangen sie in Münster später noch einmal gewaltvoll ins bürgerliche Leben.“ Alle Anrgeliebten, alle Wiederkafer, in ihren großen Zentren, in Zürich wie in Straßburg wie in Münster, fühlten sich durch Münzers Schriften erregt, ja, wie sie ihm noch nach Alstedt schrieben, „über die Maßen gekheit und gestärkt“; was noch trennte, der gewöhnliche Weg, sollte bald kein Hindernis mehr sein in der Anerkennung, in der gehetigen Führerschaft des Alstedters, „der du uns sonst in andern Artikeln besser gefället denn keiner in diesem deutschen und auch andern Ländern“. Hier erst, in Münster, im nachgespülten, gnädigsten Akt des Bauernkriegs, lautete zusammen, was Münster auf Wanderschaft, in Predigt- und Druckweise angeschlagen hatte, hier erst drang die christliche Revolution erkennbarer erregt und eskutierte sich als eine im Kreis des bisherigen Soziallebens fast nie erhörte Schwelbung, Ausschweifung ins Unerfliche, als offene Parabel.

Aber nicht mehr Bauern trugen all dieses voran. Sondern, man misstert sich, bevor sich diese noch erhoben, hatten sich wafrecht schwelzerische Münster neu verschworen. Alle Dinge, sagt ihrer ein Zeug, sollten gemein sein und zusammenschütet werden, vor allem aber hielt man sich nicht als in irgendeiner staatskirchliche Gemeinde hingepflogen, sondern über alles regerte ihrer, erwachener Entschluß. Die Schwelmer durchwählten die meisten schwelzerischen Städte, zuerst verdeckt, bald offen auf den Markt vortretend, am frühesten im gewerbreichen Zürich, wo der Herrenpfaffe Zwingli den Impuls, von ihm selber gebracht,

vergebens anzuhalten suchte, Waldshut aber, an der Grenze, wurde die Festung der Täufer. Gebildete, nicht unbedeutende Männer standen dem geheimen Wesen vor; da brach der deutsche Aufbruch zusammen, als welcher eben den friedliebenden schweizerischen Brüdern ihre größten Erfolge gereift hatte. Die unteren Klassen wurden verzagt, dem Mut der herrschenden Ehebörkeit kam das Vorbild der deutschen Revolution zugute. Hubertner, der Waldshuter Führer, schwor ab, die nicht entflohen oder widerrißen, wurden ertränkt oder zu Haufen in die neuen Kettenförmig gelegt, sie dort „zuerstehen und heilen zu lassen“.

Aber gerade zu der Zeit, bemerkt Kautsky, — gerade zu der Zeit, als der Niedergang des Täuferthums in der Schweiz anhub, begann sein Aufstieg im zersplitterten, partikularen Reich, wo weder Revolution noch Reaktion mit einem Male geschehen oder erfolgt werden konnten. Der kleine Mann hatte sich hier nur verdammt unter Bauern gemacht. So litt er und schwächte ihn deren blutige Not auch nicht unmittelbar, ja, er gönnte den Bauern, deren er sich einer dünkte, sogar die Rache. Je weniger also der Kleinbürger die Lage vor den Toren begriff, desto stärker waltete auf ihn, den innerlich doch ebenfalls Gedrückten, die klassenverwandte Unruhe der Schweizer Südde. Viele der dortigen Täufer waren in die süddeutschen Reichsstädte geflohen, ehemalige Anhänger Müllers traten ihnen entscheidend nahe, an ihrer Spitze der frankische Buchdrucker Hans Hut, bei dem Müllers zuerst im Exil gehaust hatte, und der eben noch Zeuge des Fränkener Unglücks geworden war. Hauptstille der neuen Bewegung

wurden Augsburg, Nürnberg, Straßburg, überhäufte Zentren des Beghardentums; noch aber behauptete sich auf einem Augsburger Kongreß die taktisch friedliche und auch sachlich gemäßigte Richtung, die Richtung Hans Dencks, des „Apolo der Wiedertäufer“, gegen Hut, den radikalen Führer. Doch half ihnen dieses freilich wenig; schon daß sie auf die Türken rechneten und von deren Sieg den Einsturz der Obrigkeit erhofften, durchbrach die linke Geheide und erwies sie als Umhüllung der eigenen Schwäche. In jedem Aufbruch ist verborgene Waffe, politisch gefährlicher aber war noch das emporgelohene, auch den Gemäßigten unantastbare Prinzip der Wiederrufe an sich; bereits Zwingli, in seiner ersten, unpolitischen Zeit selber täuferisch genannt, entdeckte 1525, es sei hier „Widerstand notwendig, da es sich nicht um die Taufe handle, sondern um Aufruhr, Rettung und Vernichtung der Obrigkeit“. Denn eben, indem das Kind hier noch als sündlos betrachtet wird, sofern ihm der freie Wille, die Zustimmung zum Sündigen, zum angeborenen Sündenverkommen fehlt, indem also nur der Erwachte, der Sünde und des Glaubens aktiv fähig getauft werden soll, prätendierte die Spätaufe Wahrung des freien geistigen Entscheids religiöser Zugehörigkeit. In dem Maße aber, als die protestantische Kirche immer tiefer zur Staatskirche eintrat und sich gar zu der unfälligen, heteronomen Simplizität des *cujus regio, ejus religio* entschloß, im selben Maße setzte die Spätaufe zugleich Leugnung der Staatsautorität, proklamierte sie, fast an Bekantnis erinnernd, freie Wahl der Assoziierten, überstaatliche Internationalität der Armenstiftigen, Auserwählten, Nihilis-

aus des gegebenen Gesetzes, Freiheit erwählter, begriffener Moralität. Gewiß ist dieses politische Moment der Taufe an sich sekundär, und die Verfolgung der Baptisten richtete sich wenigstens katholischerseits genau so intensiv oder noch intensiver gegen die Leugner der Taufe als eines Sakraments, rein religiös gefaßt; aber auch hier oben setzen die Täufer das verantwortliche Subjekt ein, statt der fides alone der Paten, verwandelten die Sieglung mit dem Namen Christi aus einer Eigenschaft zu einer Würde, aus einer bewußtlosen Marke zu einem Bundeszeichen der Ausgewählung. Zwisingli hatte solches bald begriffen, Melancthon gedachte sehr wohl, „der Taufel wolle um an einem wüthen Ort angethan“; Luther nahm die vertrackteten Auswege, um die Deduktion der Spültaufe aus seinem völlig unzeremoniellen Glaubensbegriff zu verhindern; nur Mönche, ob er gleich nicht selber Erwachsene getauft zu haben scheint, erwarbte in seiner „Protestation“, wie sonst man zu den Zeiten der Apostel bedacht habe, daß der Widersacher nicht den Weizen mit dem Unkraut vermische: „Denn hat man allein die erwachsenen Leute nach langer Unterichtung zu Kirchenschülern aufgenommen. Ach, was soll ich sagen, es hat sich nie und nirgends mit einem Einzigen geäußert und geübt, in allen Büchern der Kirchenlehre von ihres Schreibern Anfang, was die rechte Taufe sei. Ich bitte alle buchstabischen Gelehrten, daß sie mir anzeigen, wo es in dem heiligen Buchstaben steht, daß ein einziges unermüdetes Kindlein getauft sei von Christo und seinen Boten, oder aufgesetzt sei, zu beweisen, unsere Kinder also wie jetzt zu taufen.“ Demart also war „der Eingang

zur Christenheit zum vieltfachen Affenspiel geworden“), und die nicht anders entstandene besaß sich denn auch durchaus, an den städteutschen und österrischen Täufern die erste Kraft der Inquisition zu erproben; sie wurden, nach dem Bericht eines Zeugen und Chronisten, „zerreißt und zerstückt, etliche zu Asche und Pulver verbrannt, etliche an Säulen gebraten, etliche mit glühenden Zangen zerrissen, einige in Häuser versperrt und alles miteinander verbrannt, andere an die Bäume gehängt, etliche mit dem Schwert hingerichtet, etliche ins Wasser gestoßen, vielen wurden Keibel ins Maul gelegt, daß sie nicht sollten reden, und sind also zum Tode geführt worden“. Ernennete wurden von Land zu Land gejagt, wo immer ihnen neuer Tod genoss mochte: vom Greud und Tefenn dieser Wege gibt Kellers „Ursale“ in den Zürcher Novellen ein köstlich getriebenes Bild, sind auch Achse und Belichtung überschaubar falsch bei so viel großer Irration gelegt; fast alle hervorragenden Täufer versanken, lautlos und glühend, im Überschwalm verbedeter Bestialität; wie um die Märtyrer der Unchristenheit bildete sich ein Passional, stöhnend und voll von Würdem. Als einzige Freistatt hielt sich Sträßburg, als neues Emmaus eröffnete sich Mahren, dessen hoher Adel, seit den Hussitenkriegen fast völlig selbständig, den Ketzern gegen Zins abgeschlossene Siedlung, pekuniar-Christianismus gestattete auf seinen Gütern. Dorthin also retteten sich geringe Schwarm übriggebliebener Täufer; von Hut geführt, der bald freilich nach Augsburg zurückkehrte und dort gerichtet wurde. Das Verbot drang zwar durch, irgendwie nur Waffe zu fassen, aber ohne alle Sich-



schieden in die Staatsgewalt wurde strengster Kommunismus bewahrt, von Huter, einem Tiroler Emigrant, neu befestigt und diese Hütische Bruderschaft hielt sich fast hundert Jahre bis zur Schlacht am Weissen Berg; Cosmas, der weite, weltflüchtige Bräuer und Wegführer der Seele zu Gott, war ihr letzter Bischof. Die habsburgische Inquisition vertrieb nach dem Untergang Böhmens auch noch diese gefährloseste Residua des Täuferturns, vom alten Tabor zum Schutepark, zur gehegten Katakomben geworden; viele der Brüder gingen unheimlich zugrunde, viele schworen ab und wurden, heimlich noch die alte Lehre bewahrend, katholisch, einige wanderten nach Ungarn, von dort weiter zogen ihre Nachkommen nach der Ukraine, wo die mährische Gemeinde lange und in manchem Konnex mit russischen Sekten das apostolische Leben suchte, bis das Gesetz der allgemeinen Wehrpflicht die Gewaltlosen im neunzehnten Jahrhundert nach den Vereinigten Staaten trieb, wo jetzt noch an Missouri ihre Bruderhöfe blühen, ihre weltabgeschiedenen Kolonien, abgespennt und fest musel, ein wahres Iberien des christlichen Sozialismus. Freilich noch heften sich bürgerlicher Fleiß an sich, schifererische Enge, calvinistische Askese an sich, das ist, Askese ohne Ekstase nicht fern; unmerken bekante noch Gekrächelungen Syncretus Syncretismus vom Leben der ungarischen Täufer und ihrer Art, die Welt zu religiöseren, wie sie ihm mehr englich als menschlich erschienen sein, nicht anders, „wie Joschas und andere die jüdischen Essäer beschreiben haben“ — „in Summa, es war durchaus eine solch liebliche Harmonie, die auf nichts

andere angestimmt zu sein schien, als das menschliche Geschlecht und das Reich Gottes in aller Ehrbarkeit zu vermehren\*.

So schrien der tauferische Mensch, nachdem ihm dermaßen wild und beständig zugesetzt worden war, still zu erlösen. Dennoch aber erhob sich, weniger friedlich als alles Täufertum bisher, schließlich noch das karge, verschwülste Volk der Westfalen und Friesen. Hier hatten sich die Bauern zwar ruhig gehalten, teils weil es ihnen in den rückständigen Gauen noch besser erging, teils weil die einreden Landschaften noch mehr von einander abgeschlossen waren als im dichter besiedelten Süden; desto heftiger aber geriet bald danach der Kampf in den Städten, so in Osnabrück, Paderborn, im Lübeck-Wallertwebers, selbst in der fernem, kommunizierenden Hansestadt Riga, vor allem aber in Münster — von hier aus wollte der Meister schlechterdings sein Spiel machen. Nur scheinbar also war die große Stadt während der Bauernkriege, nur scheinbar war sie unbewegt geblieben, inmitten eines von Donnern umlegerten Horizonts. Vielmehr zog sich der telegraphische Blitz gar bald auch auf die hohen Türme, Proletarier und Kleinbürger zugleich zur Revolution existierend und zur Mischfreude des Tausendjährigen Reichs, der Paradieserbschuld, Naturverklärung, diorytisch-himmlichen Syzygie einer tausendjährigen Asenopause aller Böden, einer individuellen Antizipation der Schöpfung, vor der letzten Dregung und absoluten Aufhebung der Welt. Es überrascht freilich durchaus, wiefern der gewohnte Trupp unwilliger Kriechwürmer überhaupt zu solch großen Taten und Zielen ge-

schickt sein konnte, hier und, mit geringerer Präzision, auch in den süddeutschen Täuferschriften. In Mühlhausen blieb dergleichen unächter und, wie es schien, dem ganzen Klausentypus noch begrifflich unächter; indes darf man nicht vergessen, daß den Täufern stets eine proletarisierte Masse in allen größtem Sünden nachhängte, daß weiterhin der Ansturm selbst beding noch durchwegs friedlich geblieben war und selbst in den Augenblicken des ergreifendsten Märtyrertums niemals recht deutlich seinen Ort auf dem schmalen Gebirg zwischen Leidenshöhepunkt und höchstem persönlichem Mut erkennen läßt. In Münster dagegen, dem neuen Tal der, erlösten, alten Kleinbürgerliche überflutend, das wahrhafte, erste demokratische Westfalen, Land der Roten Erde und des dekadentesten Bughandentums; es erschien vor allem, niemals wohl erklärbar, der ungeheure, eine ganze Stadt außer sich setzende Durchbruch Jerusalems, das Bewußtsein unmittelbar gelibter Identität des göttlichen Advent. — Kaum also war man hier bürgerlich frei, als auch schon tieferische Erregung neu zuschob. Das flache Land löste wenigstens mit, die Armen aber drängten wild voran, die Bürgerschaft selber war durch ihre eignen Führer zum Teil selber kräftig und abenteuerlich beeinflusst. Nicht unwirksam blieb auch, daß wesperege münsterische Schwärmer bereits mehrere Zeit vorher in dorfiger Gegend, so in Ostfriesland, im alten Sterngland, einem dürftigen Schloßwinkel fanden; Melchior Rink, nach Hut Münsers heißester Junger, war unter ihnen und wurde zuletzt in Münster geschien. Rink überdies hatte gleich Hut den Tag von Finckenhausen miterlebt, und er ließ das

Wort ausgehen, Gott habe ihm nur darum von Frankenhäusern davon gehalten, daß er Münzers Vornehmen gar ausführen und zu Erde bringen solle. Bereits auch hatte der ekstatische Kürschner Melchior Hofmann, anfangs heftig gelehrt, bald aber eifriger Herald der Münzerischen Schriften, die schwarmgeistig radikale Art neu aufgenommen, in gewisser Weise gestiftet, von Straßburg nach Holland getragen. Gerade die Erziehung Münzers war Hofmann das Zeichen, daß die Zeit der sechsten Pestenz im Schwange sei; und er muß Münzer in seiner „Auslegung der heimlichen Offenbarung Joannis“ unverkennbar als „jenen starken Lehrer der Stimme, dessen Antlitz gleich der Sonne ist und über dessen Haupt ein Regenbogen steht“. In Holland nun fügte sich nach Melchior Hofmanns Anhängerschaft zusammen, die neue Taufbrüder der Melchioriten, für das Schwert entschieden als dem einzigen Bewinger des Dschens, der das Kind, das Wort erwürgen will. Jan Matijx, ein Bäcker zu Haarlem, Johann Bokelson, der glückseliggrige, schönheitsgrige, phantastische Schneider zu Leiden, wurden die Verkünder des neuen, gewaltgebrauchenden Wassers, der streitenden, anlangenden, wahrhaftigen Purpurkirche der Ausgewählten. Hofmann ging nach Straßburg zurück, von Prophetenstimmen begleitet, die ihm Gefangenschaft in dieser Stadt, bald aber den sprühenden Sieg verkündeten; in der Tat sah Hofmann die Freiheit nicht wieder, zweifelte aber überdies wenig, trotz aller Verordnungen, trotz mehrfach erzwungener Umsetzung des letzten Zeitpunkts, an der über Straßburg zu erwartenden Erschütterung des Menschenseins. Bald

nach Hofmann dunkler, unvident gebliebener Abreise jedoch verbrannte sich unter den holländischen Melchioriten die neue, einem Bruder gewordene Offenbarung: der Herr habe Straßburg um seines Unglaubens willen verworfen und Münster an seiner Statt erwählt, das neue Jerusalem zu sein. Und Hofmann rief noch 1533 als „Zeuge Christi“ den „gläubigen Liebhabern der Wahrheit“, den Gründern dieses neuen Jerusalem zu: „Habt auf eure Hüften, Herzen, Augen und Ohren, denn die Erlösung ist vor der Tür, wo Gott alle die Seinen erlösen wird, denn alle Plagen sind vorbei bis auf den Siebenten Racheengel. Wenn derselbe sein Amt vollbringt, wird damit der Zorn Gottes und die Plage Ägyptens gemildert und nämlich der Weg zum Abendmahl des Lammes geklärt sein. Es muß vom siebenten Racheengel nur noch die Erstgeburt Ägyptens gestürzt und geschlagen werden, und das babylonische und sodomitische Reich wird von Erde nehmen mit seiner Frucht. Da ist es denn vorzuziehen, daß jeder seine Ampel wohl mit dem trostlichen Öl gefüllt habe, auf daß darin das Feuer des göttlichen Gesetzes seinen freudreichen Schein verbreite in aller Liebe; denn zur Mitternacht (so die Frostperiode enden und weichen müssen) wird der Besützigten kommen und die Seiden einführen, den Tollen und Weiklugen aber wird die Tür verschlossen, daß sie keinen Anteil mehr haben am Reich Gottes.“ Dieses eben sollte konzentrisch in Münster erheben, dorthin strömte hierfort — das heimliche Proletariat kreftigend, die bürgerliche Gildespartei teils verdrängend, teils selber rückbildierend — aufgewähltes Täufer-tum aus Holland, bald auch aus weitem Teilen des Reichs;

zum beginnenden Jahr 1534 kamen Jan Mathys, ab Dia-  
doche Hofmann, und Johann von Leiden aus Amsterdarn  
in das gewiesene, gewürdigte Münster, die Hochanstätte  
des Lanzen. Was von nun ab hier geschah, hat gewiß den  
Baukrämpfen, Wallfahrten, Gefäßlungen, Kinderkreuzzügen  
des ausgehenden Mittelalters, in vielerlei Zuckung, Glanz-  
blitz, Sonnenaufgang und nächtlicher Christkult seinen psy-  
chischen Vorklang; auch war hier ein halbes Jahrtausend  
vorher, gerade am Niederrhein eine Sekte lebendig, dem  
Stifter Tanchelm, auf seinen Wandel dringend, dennoch  
fremdartige Ausschweifung eintrachtete, sich öffentlich mit  
der Jungfrau Maria verlobte, sich eine eigene Kirche er-  
richten ließ, ein goldgekleideter, zwerghaft gebauter Christus-  
götze an sich selbst, in gewissen Zügen dem jersalemischen  
Königsleben Johanna von Leiden verwandt. Aber  
das alles blieb einsame, ackerhafte Episode; um dagegen  
die Wehen zu begreifen, die nun eine ganze Stadt durch-  
schüttelten, die Wehen nahe geglaubter Erlösung, muß der  
massende Blick zurück, das ganze Abendland hindurch,  
bis zum christlichen Dornack Montanus, bis zur gleichen,  
groß hervorbrechenden, christlichen Sozialkrisis im  
zweiten Jahrhundert, als sich die Jünger Montani, des ge-  
glaubten Parakleten, in der phrygischen Wälderstadt Pe-  
puzi versammelten, dem Verderb indisch sich einrichtender  
Kirche zu entgegen. Hier war verwandtes Dämmern, ein  
Entschlafen und Erwachen halb im Nervengist, halb in  
Christo, und doch herrschte klügster Ordnung all der wilden,  
wenn und frommen Tummelzüge. Hier glühten die gleichen  
korymbischen Phänomene, dieselben Erkundungen in

Weltzeit, dieselben Erlösungen in Grade, mit zweideutiger Dämonie hin und wider spielend; oft zugleich in Zügen, in Wallfahrten, die sich unterwegs trafen und ineinander aufließen: Herbsttag des Dionysos in die Ebene, Aufzug des stürzenden Moses, des lichtzentralischen Christus ins Gebirge des Gesetzes und der Erfüllung. Und zu alledem noch eben wirkte nichterräter, rationalster Kriegszustat unter der Festsatz als dem mythischen Alltag eines ganzen Stadtvolks, gefaßt in den gottmonarchischen Stil des altägyptischen Königtums, aber überstrahlt von der Glorheit im Jehel, von salomonischem Glanz und Tempeldienst, von überströmendem Lustkaiserthum des Tausendjährigen Reichs, der Überbente seiner Mächtigkeits und seiner Erziehung. Doch Münster ging unter, schrecklich und furchtbar, die Stadt starb am Hunger wie das achte Jerusalem, von Titus belagert; endlich drang der Feind ein, an einer schwach besetzten Stelle, „aus besonderer Gnade Gottes und gar nicht aus Geschicklichkeit des Kriegsvolks“, Frauen und Männer wurden unterschiedlos geschlachtet, Te Deum erklang wie im Rom des Jahres Tausend, daß Christus nicht dennoch in der Wolke erschienen war, die Führer zum Traumreich, vorab Johann von Leiden, wurden mit glühenden Zangen an den Lechnamen in eisernen Käfigen am Lambertthurm hoch über der Stadt aufgehängt, eine Tropfkegel Babylons, das nun erst in ganz Deutschland befestigten Weltlags. Wie in Schwaben, Franken, Thüringen, so gienet im nicht anders partikularisanten Nordwestdeutschland der indische Triumph der Persien vollkommen, und gienet an der Besiegung Münsters, dieser stiftigen, freischütten

Entblößung christlicher Monarchie und Glaubensfülle, schloß sich hierfort der despotische Ring. Dem Inwendigen war nicht gelungen, auswendig zu werfen, die *Restitutio omnium* erwies sich als verlassene Quasotone bei trübem Himmel oder wenigstens als Idee, noch unfähig, dem Satan zu begegnen; und nicht nur das mennonitische Scheitern steuerte sich später mit Schwader zurück, sondern auch noch Johann Comenius wendete sich, in seiner Schrift „Das Labyrinth der Welt und Paradies des Herzens“, vom Korag von Jerusalem deutlich ab; der Pilger verläßt hier selbst noch Salomons Sonnenregierung, die mißrat, und sucht allein in der reinen Inwendigkeit, im *contemptus mundi*, im *amor Christi*, im *paradisus animae* intelligentia sein an der Welt verwerfliches Heil. Freilich auch leuchtete der Glaube an das geheime Johanneskongium noch lange nach, sich wieder und wieder mit dem Kaisertraum verbindend; noch Saint Martin erwartete, daß die französische Revolution, wie sie die falschen Könige und die verderbte Kirche zerschmettert hatte, so nun den Völkern, allen Weidnugs überdrüssig, die Magarleitung durch Priesterkönige bringe, durch „*Commissaires divins*“; ja selbst noch bei Saint Simon und in Auguste Comtes Socialphantasien findet sich der gleiche unfruchtbare Austausch von „heiliger“ Monarchie mit „chilastischer“ Reich-Gottes-Mythik. Nie mehr aber erholte sich der deutsche Bauer und Bürger vom Ausgang eines gößten, seines einzigen Aufsturus. Servillität des Volke, Brutalität der Herrnkasse wurden lange Jahrhunderte sein Schicksal, ökonomisch, politisch, durch revolutionäre Entschöpfung, Enttäschung



an aller Revolution zugleich bedingt; vergessen waren alle Saramellen der Epigonen. Die Freiheit geriet unsicher, sich ins Ausweichende, Vereinzelnde, Unexemplarische, Verborgene abregierend, ins Desinteressent am Falschen, in die einsame Seele oder auch in die anders-dualistischen Verbindungen am katholischen Jenseits, damit das Unbedingte stets nur im Gemut und der Himmel stets nur im Jenseits bleibe.

So verschwand die kriegsreiche Richtung, sie kroch böse und geduckt unter. Die friedliche, abwartend christliche blieb unter David Joris noch kurze Zeit lebendig, aber schließlich kapitulirte das Taufertum sowohl taktisch wie inhaltlich in der „Erneuerung“ durch Menno Simons; dieser lehnte, sich in den bestehenden Zustand zu schicken, manche freundlich gute Gestalt hielt sich gewiß auch in dieser Reihe, ja Voltaires „Candide“ entdeckte im baptistischen Inhaber einer Stoffmanufaktur sogar das einzige Licht in der schlechtesten aller Welten, aber immer weitere calvinistische Fusen schloß sich an, als welche dem Kleinbürgertum der Mennoiten schließlich wohlgemerkt. Die christliche Revolution machte ihren schalen Frieden mit der Welt, nicht anders, wie im größeren Ausmaß einst das Unchristentum, und sogar die einzelnen Weisen des protestantischen oder katholischen Ausgleichs finden sich überraschend wiederholt. — Doch wiederum auch, nicht alle Trauerer gingen in solch rätzlicher Art zugrunde. Neuer Wandel regte sich viele Jahrzehnte später auf der großen Insel, im wirtschaftlich vorgeschrittensten Land, Bauern, Arbeiter, radikale Bürger stürzten in England über den ersten Akt der cal-

vinetisch bestimmten Revolution stieß tieferlich hinaus. Es kamen die Gleichmacher, die Leveller, geführt von John Lilburne, und sie pochten in der Armut heftig gegen Cromwell auf. Mäßigte auch Lilburne schließlich seine heißen Tücher und blieb er selbst puritanisch, so lag dem revolutionären Willen doch gerade auch hierin, gerade auch im calvinistischen Bekenntnis, zum Unterschied vom lutherischen, nach allen Seiten die Beziehung zum irdischen Sektendual offen. Auch ging es den Levellern nicht darum, in bloßer Arbeit, Reform, Demagogie der Bourgeoisie, der magistrats inférieurs, bloßer natürlicher Mitgliedschaft bürgerlicher Gesellschaft Gottes Ehre zu dienen, sondern ihr Programm verwarf letzten Endes, nicht uncalvinistisch, jeglichen kodifizierten Kompromiß mit den Ordnungen der Sünde. Noch nicht Vermögensgleichheit, wohl aber vollkommene politische Demokratie wurde von den Levellern proklamiert und, statt der Anerkennung des relativen Naturrechts, Rückgang auf ein radikal gefärbtes Christengesez, das freilich eben weder auf apostolischen Kommunismus noch auf den christlichen Radikalismus der Christenheit inhaltlich genauer drang. Das wahre Tugendtum, agrar- und auch bereits industrieproletarisch getragen, im Zusammenhang mit einer niemals völlig abgeworfenen lutherischen Propaganda, brach folglich erst durch in der Sekte der Diggers, der „wahren Leveller“, von Winstanley geführt, vor allem aber in der Sekte der Millenarier oder Quäntomonarchisten, von Harrison geschaffen, den Suchern und Bekennern des letzten, fünften Weltzeitalters vollendeter Christusherrschaft, der Demokratischen Weissagung

gemäß. Während sich Lillburne — so sehr er nach Bernsteins überzeugender Analyse in vielen als überbürtiger Vorläufer Manes erscheint — während sich also Lillburne noch gefügt hatte, der selbstren Innerlichkeitsgruppe der Quäker zuletzt verbunden, starb Harrison, nach blutig niedergeschlagenem Aufstand, des festen Glaubens, wie bald schon er wiederkommen werde zur Rechten Christi bei der Aufrichtung des Reichs; mit diesem Tod aber und dieser Verheißung verchwand freilich das revolutionäre Taufertum in England, terminologisch auch in Europa, aus den Wirkzusammenhängen, äußeren Wirklichkeiten der Geschichte. Vielleicht nur noch die südfranzösischen Camisards befruchteten das letzte Taufkretzen mit der herrschenden und beherrschten Staatsgewalt, mit der verweirlichten Kirche und ihrem Anspruch auf die Seelen. Denn haben diese Bauern auch hugenottisch an, so war es doch alter albigensischer Boden, auf dem der Aufbruch in den Cevennen entsprang, wie in Tucker Novells, so an sich selbst ein großartiges Fragment; Kampf gegen alle irdischen Herren, christlicher Todesernst, Führung durch heilsheerische Propheten brachten Taufcharakter, schufen den Camisards noch achtzig Jahre vor der französischen Revolution den Hintergrund des Tausendjährigen Reichs. Es siegte aber fortan selbst hier der platte Mensch, sich in die bestehenden, öffentlich rechtlichen, ihm erwarnten und erhaltenen Ordnungen fugend. Man rechnete mit der gegebenen Art des homo oeconomicus und nicht mehr mit dem wahren, dem geistlichen Menschen, als dem homo spiritualis und dem unweigerlich auf die paradiesische Ordnung drängenden inneren Licht. Freilich

senk die Aufklärung, so sehr sie bildlich verflachte, doch nicht mehr so tief ins Rohe, literarisch individualistische wie Machiavelli und die Renaissance, wie selbst Calvin oder Luthers halber Friede mit dem Sündenstand; vielmehr stehen das klassische Naturrecht der Aufklärung, Rousseau und Kants Apriori, ganz unvergleichlich höher als Calvins und Luthers relatives Naturrecht des Sündenstands und seines Friedens mit der gegebenen sozialen Welt; denn schon tieferisches Erläut, Urgedanke des absoluten Naturrechts wirken fort in Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, in dem ersten und achtzehnten Jahrhundert, in der fast sprunghaft hier geschehenden Steigerung der moralischen Temperatur, in der französischen Revolution als allerchristlichstem Ereignis, im Sozialismus des Baden, in der Romantik als der irrenden Metaphysizierung dieses Ereignisses. Und hat auch Marx den Anstoß zum neuen Leben mit Recht entscheidend auf den homo oeconomicus, auf die Beherrschung der ökonomischen Interessenpunkte gestellt, damit die allen irdisch vermutete himerweltliche Paradiesesordnung des rationalen, im Kern christlichen Sozialismus hart und mit weltklugem Kampf gegen die Welt erobert werde: so strbt man doch nicht für ein bloßes durchorganisiertes Produktionsbudget, so kehrt doch gerade auch im bolschewistischen Vollzug des Marxismus der alte gotteskämpfische, der laborlich-kommunistisch-jochdrückende Typus des radikalen Taufertums erkennbar wieder; mit einem noch verdeckten, geharnen Mythos des Werra, als dessen Vorspiel und Korrektiv jedoch der Chalkanus dazwisch figuriert.

## 12. MÜNZER ALS GESTALT UND GEGENWART

Kann bereits nicht irgendeiner als er selber aus. Ein Mann, so erzählen die Pressen, sind einen Spiegel, dergleichen ihm noch unbekannt war. Er blickte hinein und gab ihm sogleich seinem Begleiter: „Verzeihung, Herr, ich wußte nicht, daß das Stück Euch gehört.“ So wenig wollen wir sein, der wir sind, so unerkenntbar auch liegen wir uns selbst, ob wir uns gleich sehen, noch im blinden Fleck. Der Unbedeutende wahrscheinlich nicht so sehr als gerade der durchdringende, vielsagende Mensch, die Person. Denn ist diese auch eindringlicher zu fühlen, so ist sie doch zugleich auch tiefer verborgen, dem Geheimnis dessen näher, das der Mensch „in Wahrheit“ ist; und dergestalt handelt sich hier tiefer noch, freilich aus anderem Grund wie am Unbedeutenden, das seiner Verantwortung bewußte Pro-  
tant. Andererseits freilich tritt der bedeutende Mensch, aus der Erscheinung zurücktretend, zugleich als Mundstück, Antenne, Mandatör: und so dunkel er wird, so ist doch Bewusstheit darin; auch Münzer ist besonnen, und nicht das Charakterologische also, sondern das Nachwirkende, Allbetreffende, zur Legende Taugliche, der Schein über seinem Haupt, schließt an Münzer, dem Mandatör, zum halbwegs möglichen Bild zusammen.

•

Er tut sich äußerlich kaum unter anderen recht hervor. Münzer wird beschrieben als klein gewachsen, schwarzen

Haar, dunkler Hautfarbe, feurigen Blicks. Das breite, knochige Gesicht, später wohl bärtig gehalten, scheint slavischer Herkunft zu sein.

Sein Ausdruck wird meist, das Abschreckende halber, als dem eines großen Räubers ähnlich geschildert. Doch haben sehr viele revolutionäre Volkshelden, schließlich auch in der ihnen freundlichen Erinnerung, Züge des großen Räubers erhalten. Hecker und manche andere Führer der achtundvierziger Bewegung scheinen äußerlich sogar die bewußte Kopie des Bandenhauptmanns als des primitiven Räubers und Schutzverleihers an die Armeen geliebt zu haben.

Zwar behauptet Seidemann von einer bunten Dresdenr Minister Münzer: das Auge blickt schwärmerisch, die Gesichtsfarbe ist frisch, das Gesicht gar nicht unangenehm. Anders meint es jedoch jener dort gleichfalls nachgewiesene Schulrektor von einem alten Ölgemälde, Münzer darstellend, noch 1803 in der Amtsbesche zu Schloß Heldrungen befrüchtlich: „auf einem sehr scythischen Gesichte ruhen die Züge einer scythischen Wildheit.“ Nicht nur im Bild also, sondern auch noch in der Beschreibung scheint Malanchthons Satz nachzuwirken: „Monstrum plus quam Scythicum crudelitatem patre se fert.“

An der Zeit ist, zu bestimmen, was es zunächst mit diesem und anderen steckbrieflich gewordenen Charakterzügen Münzers auf sich habe. Er war arm, blieb es und ist arm gestorben, niemals hat er das Geringste für sich selbst verwendet. So wenig er habgierig war, so wenig zeigte er sich jemals grausam, trotz aller aufreizenden Worte der Noe-

wehr gegen einen erbarmungslosen, betrügerischen Feind. Er hat ein einziges Todesurteil gesprochen, „aus dem Munde der Gemeinde“, nach Gründen, die ihm ausweglos zwingend erscheinen mochten; in Mühlhausen wurde trotz des gewalttätigen Pfaffen kein Blut vergossen, bis die Fürsten eintrugen. Der läppischste Klatsch verbratete sich über Münzers Sündlichkeit; so berichtet Melancthon oder wer sich hinter diesem Namen ohne Melancthons Doppelsprache verbirgt, unter anderem Schwarzgerede. Münzer habe vor jeder Predigt die jeweils schönste seiner Hörerinnen fleischlich genossen. Gewiß mögen Frauen einigen Einfluß auf ihn gehabt haben, er fühlte sich in ihrer Nähe bewegt, auch seine Einzelkeit mag der an Frauen leichter gelangenden Berücksichtigung nicht standgehalten haben, aber er bewohnte gerade hier, aller Kreatur entrissen, mönchisch strenge Askese, die Ehe war ihm nur um der Generation willen, und an dieser besitzte er, als ihm der erste Sohn geboren wurde, keinerlei Freude. Weder also von selenischer Sündlichkeit, noch von allen ihnen bürgerlichen Ansinnen zeigt sich der prophetenhafte Mann ghemmt. Auch die Freude des ruhigen, strahlenden Hauses war ihm verhaßt und verdächtig wie alle Vergeltung, die Christo Spar im Wege stand: „wollt ihr nun selig werden, so müßt ihr auch die Abgötterei in Häusern und Kasten, sonderlich das schöne zinnerne Geschur von den Wänden, Kleinod, Silberwerk und bei Geld aus dem Kasten wegtun; denn dieweil ihr das habt, wird der Geist Gottes nicht bei euch wohnen.“ Bereits auch wurde die bislang unauströbliche Lesart von Münzers Feigheit mit besserer Erkenntnis abgelehnt; er

verloren sich nicht, offen hielt er den Pfaffen die gefährlichste Rede, geschah manches an seinem Tun verdeckt, so entsprach solches insgesamt dem konspiratorischen Notwendigkeiten an sich, er war, anders als Luther, ein sich treuer, idealtüchtiger Mann, die Berichte über sein ermattendes Ende sind zum größten Teil nachweisbar wofollos, der Rest blüht aus tausend Widersprüchen. Das Bewegende zu all solcher Verleumdung wurde nicht minder bereits klar, und Kautsky faßt richtig zusammen: „Wie lange es auch her ist, daß Müntzer sein Leben für seine Sache ließ, diese selbst lebt und ist gefährlich, mehr noch als zu Müntzers Zeiten. Die Verleumdungen, die das Pfaffen- und Professorenium heute noch einträchtig über den großen Gegner der fürstlichen und bürgerlichen Reformation verbreitet, waren zwecklos, wenn sie bloß den toten Mann treffen sollten und nicht vielmehr die lebendige kommunistische Bewegung.“

Doch war Müntzer zweifellos eitel und, was schlimmer ist, geizig, was seine drohenden Worte nicht durchaus richtig zu. Sein erster wie selbst sein letzter Brief an den Marskalker zeigt unruhige Züge, übersteigert sich, verschleibt Kraft und Last, kommt nicht aus dem sicheren Vitaldruck eines gewachsenen Mannes. Feillich blieb das vernehmlich, nur selten klingt seine Machtgewillheit dermaßen höflich jedoch die Frage bleibt, werwert Müntzer tatsächlich war, was er prästendierte, zunächst politisch, als Führer und Mann von Gewicht, von Nah- und Weitblick. Man bedenke dazu, welches Streben anfangs, als sie sich erhoben, in dem Bauern lebendig war. Kein Wort sieht in ihren Erhebungen, das die Schrift zu anderem als der Abstellung



allernächstliegender Übel gebraucht hätte. Greift später ein Sprecher Weiteres voraus, wie etwa Wendelin Hüpler in Heilbronn, so zeigt sich in ihm nicht weniger, aber doch auch nicht mehr als eine Vorahnung der jetzigen bürgerlichen Gesellschaft. Weder das eine noch das andere, weder die bürgerlichen, noch die bürgerlichen progressiven Wünsche, noch gar Hattens Ritterträume waren in dieser Zeit praktisch erfüllbar. Lassalle weist in einer seiner Verteidigungssreden mit Recht darauf hin, daß auch die Bauernbewegung nur sich selber revolutionär erschienen sei, in Wahrheit wirkte hier lediglich nachgespaltenes Begehren nach einem eben untergehenden ökonomischen Zustand. Die Bauern verlangten Bodenreifechtung; der freie und unabhängige Grundbesitz allein sollte auf den Reichstagen vertreten sein, gestützt war ein rein kleinblütlich aufgebautes Reich ohne Adel und Fürsten. Erst recht und sehr viel nachweisbarer freilich war die Adelserhebung unter Sickingen reaktionär und unter Hatten, der sich außerordentlich nützlich gab, nur nicht in Sachen der Leibeigenschaft; Hattens Wille ging auf die Herstellung einer Adelsdemokratie mit monarchischer Spitze. Hierzu aber erinnert Engels in seiner Schrift zum Bauernkrieg: „Die auf der Leibeigenschaft beruhende Adelsdemokratie, wie sie in Polen und, in etwas modificirter Form, in den ersten Jahrhunderten der von den Germanen eroberten Reiche bestanden hat, ist eine der höchsten Gesellschaftsformen und entwickelt sich ganz normal weiter zur stufgebildeten Feudalhierarchie, die schon eine bedeutend höhere Stufe ist.“ Lassalle aber sah vor allem die Bauernbewegung um desswillen scheitern, daß sie auf dem Prinzip der eben unter-

gehenden Periode bestand: „Es war hiernach damals sowohl der Bauern- als der Adelsbewegung gegenüber das emporstrebende Landesherrntum als von der Idee einer vom Grundeigentum unabhängigen Staatsgewalt getragen, als Vertreter einer von den Privatbesitzverhältnissen unabhängigen Staatsidee, ein insofern relativ berechtigtes und revolutionäres Element — und dies eben war es, was ihm die Kraft zu seiner zugehenden Entwicklung, zur Unterdrückung der Bauern- und Adelsbewegung gab.“ Beides also war abgefallen, der Wille dazu unklar, sentimentalistisch, romantisch, reaktionär; Münzer freilich predigte schärfer noch weit Entlegeneres, Unwirklicheres; er ließ die Bauern das Ihre zusammensetzen, er sprengte die kurzen Träume von Demokratie und Kantern, selbst Nationalismus war ihm fremd, an Stelle des mystischen Volksherrn trat völlig deutlich Christus, mystische Weltrepublik, Theokratie und Tiefes, er postulierte vollkommene Gütergemeinschaft, wehrloses Wesen, Beseitigung aller und jeder Obrigkeit, Zurückrückung des Gesetzes auf Moralität und Christbeseitigung. Doch er postulierte solches in der schmerzlichen Spannung, zum ersten bewußt auf das Bergproletariat gestützt, zum andern ebenso bewußt abseherisch auf die jeder wirtschaftsbedingten Zwangslosigkeit sich entziehende Spontanität des vollkommenen Christenmenschen; das wirklich und das überwirklich Wirkzusammensein war hier im weitesten Bogen vereinigt, an den Kopf der Revolution gestellt. Gewiß zwar bedungen die damaligen Produktionsverhältnisse Privateigentum (und zwar im Gegensatz zu den parzellierten Bauernbesitzungen,

agisch und erst recht manufakturell wachsendes, produktives Privateigentum, ökonomische Ungleichheit; gewiß auch bedangen, ermöglichten sie den Aufstieg einer provinziellen Zentralisation, den Aufstieg der Landesfürsten als der größten Grundherren und schließlich als der Stattenbesitzer an sich, als Vertreter omnipotenter „Staatsidee“, Lassalle, als historischer Panegyrist und nicht ganz unbedinglicher Freund der Hegelschen, der absoluten und schließlich „sozialistischen“ Staatsidee, bejaht diesen Prozeß, sieht in ihm ebensowohl ein auswegloses, an sich ablaufendes als auch ein konstitutiv wertefülltes, zu Werten lernendes, von Werten regertes Schicksal. Aber ganz gewiß wäre deutlichstes Nichtwollen des Eigentums insofern gewesen, der ökonomischen Zwangsläufigkeit zu entgehen, wie sie zu aller Zeit, wenn auch nicht im Ausmaß der Lassalle-Hegelschen Hypostasierung bestand; ist es dem Bolschewismus etwas möglich, die fehlenden industriellen Bedingungen zum Marxismus allein aus dem Willen zu diesem, zu dem der Menschenatur allernächsten Kommunismus-Ideal hervorzubringen, so liegt auch darin keine Quotenreife, daß Münzer Wirtschaft, Geschichte, problematische Zwischenstufe zum Kommunismus darchaus überspring, ebenso defizient das proletarische wie das christliche Triebertum der Revolution aufrufend. Daß ein unwitziges Volk nur allein unter dem Ruf folgte, daß das Fürstentum rein weltlich ökonomiegemäß allerdings transplante, besagt also wenig oder nichts gegen Münzers Gewicht, gegen das faktisch und theoretisch überwiegend Genute, Anlangende, Konkrete seiner Monarchie und

seiner Idealismus, seines Vertrauens auf sich selber, auf die gereifte Reife der Zeit, auf die überwältigende Evidenz der Idee. Thomas Münzer ist — und damit beantwortet sich die Frage nach seinem politischen Rang, nach der Existenz seines politischen Nah- und Weitblicks — Münzer also ist auch in seinem Schicksal keine rührende, keine patriotische, keine heroische, sondern eine durchaus vertretende, karitative, tragische Gestalt; mit seiner Niederlage wurde von neuem einer echt verkörperten, richtig eingesetzten, allseitig erfüllten Idee der Weltweg verlegt.

Zwar sei auch nicht verschwiegen, hierüber gehen die Urteile, und gerade die an sich wohlwollenden, schrägläufig auseinander. So macht Engels Münzer zum Vorwurf, daß er sich der Bewegung zu einer Zeit annahm, wo sie noch nicht reif war für die Erreichung proletarischer Ziele. Der bürgerliche Historiker Zimmermann wiederum läßt zwar alles, selbst die oberdeutsche Revolte durch Münzer leiten in Gange setzen, meint aber dennoch, weniger klassenbewußt, ein Ähnliches wie Engels: „Münzer wäre ein großer Mann gewesen, wenn er neben Phantasie und seiner vielfältigen Empfänglichkeit auch diejenigen Eigenschaften gehabt hätte, die dazu gehören, um das, was er wollte, zu verwirklichen; wenn er ebensoviel Talent, die Dinge, wie sie lagen, praktisch zu ergreifen und tatkräftig zu handeln gehabt hätte, als er hoch flog in seiner poetischen Exzentrik und geschickt war, in den Tiefen des Volkes zu wühlen und aufzuregen.“ So unterschied Zimmermann sonderbar gar sehr, „wieviel Münzer zu einem Cromwell fehlte, der gleichfalls nie Soldat gewesen war, und doch besch wie über Nacht das mili-

tiische Genie in ihm hervor; der nicht nur innen die Begeisterung besaß, sondern auch eine eiserne Faust und ein Auge für das, was die Wirklichkeit erforderte, während Münzers Blick, der für die Wirklichkeit niemals Schiefe genug hatte, im Augenblick der Gefahr sich verwirrte und irrte.“ Kautsky hingegen, ob er gleich ökonomisch, rein praktisch politisch rüft und von Gefühlen wenig hält, denen er nicht „als ein einziger neuem“ bei Münzer entdeckt haben will (vermutlich, weil dem aufgedröhnten Mann auch die alten mystischen Gedanken nichts Neues sagen) — Kautsky hingegen kommt in Anschauung Münzers zu folgendem, sowohl Engels wie Zimmermann genau korrigieren Wertbefand: „Sein Ungestüm, seine Tatkraft konnten nicht übertroffen werden. Daneben war er aber nichts weniger als ein Wirtkopf und auch kein beschränkter Soldat. Er kannte die bestehenden Machtverhältnisse in Staat und Gesellschaft und bei allem mystischen Enthusiasmus rechnete er mit den Verhältnissen. Worin Münzer seine kommunistischen Grössen übertrug, das waren nicht philosophischer Sinn und Organisationsstalent, sondern das war seine revolutionäre Tatkraft und vor allem sein staatsmännischer Blick.“ In der Tat erfahren dadurch Engels und Zimmermanns Einsichtigkeiten ihre wohlthätige Korrektur; nicht grundlos betonen die Fürsten auf Münzers Auslieferung, nicht ungefährlich waren in Münzers Revolutionsidee Profanität und Chilisismus verbunden, zu korrespondierenden Karyatiden des kommunistischen Reichs gestellt. Ohne Münzer hätte der Aufruhr seinen schärfsten Stachel nicht bekommen, und er würde keine solch rich-

wirkende Verführung der Geister sein; „eine gewaltige Stellung“, sagt Ranke, „hatte Thomas Münzer doch“; und nicht anders meint dieser rein politische Historiker, Politik zwar durch Ideen schenkt, diese Ideen aber vorher bereits auf konkrete Politik belegend: „Die Münzerschen Inspirationen, die sozialistischen Versuche der Wiedertäufer und die Persecutionen Theorien entsprechen einander sehr gut; verdrängt hätten sie die Welt umgestaltet.“ Also mochte sich Münzer über seine eigene Kraft täuschen, auch sind im Gefolge von Prahlerei und Kopie einzelne quixotische Züge unverkennbar, gleich als lebte er die Seinen in Reich-Gottes-Währung anzubauen: so im schiefen sich Basquien in Gideon, in der reflexiven Ekstase, ein neuer Daniel, ein neuer Elias, ein Moses zu sein, der sein Volk nach Kanaan führt, im Vertrauen auf eine ungeborene, nicht mehr konsultativ angebotene Himmelskraft. Aber darüber ist er ein tragischer Held, ernsthaft und mit gebrochener messianischer Kraft; er verlangte Außersordentliches, jedoch keine Illusionen, er zerschellte an Satanschem, jedoch Münzer wurde nicht, gleich dem Quixote-Typus, in purer Illusionshaftigkeit und untranszendent zerrieben.

Anderer freilich scheint, wieweit Münzer dabei auch geistig neu und erstmalig sein konnte. Nicht leicht ist zu entscheiden, was immer daran ihm gerade aus dem deutschen Volk als solchem geschenkt wurde, mag sich dieses damals auch noch deutlicher als später besessen haben. Denn gerade die wesentlich deutschen Gebiete im Westen und Süden wurden wieder päpstlich und zwar formhaft, unmythisch, die irrenden Menschen zählten hier bald gering. Selbst

die westfälischen und niederländischen Gegenden verstanden einander zu verstehen, bei den angelsächsischen Völkern verkörperte sich der eigentlich tierische Instinct vollends, die ostfranzösiche Mächtnisse ist schonungslos ermüdet. Nur die schwäbischen Stämme scheinen den „Ahrhär“ deutschen Eigenschaft: Trotz und Heindlichkeit vereint, trotz geblieben zu sein, aber auch hier ist oft beides durch unerträgliche Mächtigkeit konzentriert geübt, und deutsche Musik, bewundernde Gestaltenfülle des Jean Paulschen Herzens erregt sich nun gar als unter den Thüringern und Sachsen entstanden — also mag die Hilfe durch den Geist der Rasse damals schon nicht erlösung gewährt haben. Unerbittbar viel sprachliche Art, hermeneutische, scholastische Tiefe wirkt im „germanischen“ Tugendtum, und es bleibt schwer bestimmbar, ob mit ihm, hatten „Bildung und Besitz“ nicht alles vertriebt, ob mit Münzers Sieg der Geist der deutschen Bauernmasse endlich unverwechselbar sein Wort gesprochen hatte. Dennoch, jenseits dieser wahrscheinlichen Basenmärkte: so kräftig und vollkommen unverwechselbar in Aufbau, Glanz und ernststem Nachdruck sich Münzers Schriften auch von allen übrigen unterscheiden, so sind sie geistig trotzdem nicht neu, nicht erstmalig, sondern, wenn auch nicht von deutlichen Einflüssen des deutschen Volkstums, so doch vom Widerschein des allgemeinen geistigen Zeitlichts weithin erfüllt. Wir sehen nicht nur, daß sich kräftiger als irgendwo die düstern Glut des Flagellantismus im Harz und in Thüringen fortbewahrt hat, und an dieser Sphäre hat Münzer lange gesungen; auch die Zusammenhänge liegen bereits offen mit humanistischer Weite und vergleichender

Toleranz, mit dem Abte Joachim Prophetisierungen vom dritten Reich, vom Messias septentrionalis, mit Tauler, dessen Sermones ja noch unter Müntzers Nachlaß gefunden wurden, mit Eckards Fankensicht und innerer Reich-Gottes-Mystik. Überhaupt stellen Müntzer und das Taufertum zwar politisch durchaus die Linke, das neue, kompromißlose, radikale Prinzip der Reformation dar: im Drang nach größerer Erleuchtung und Freiheit, in der Betonung absoluter sittlich-religiöser Selbstverantwortlichkeit, im Prinzip form- und schriftüberlegener, dialektischer Gebätigkeit; dagegen hat bereits Sebastian Franck in seiner Ketzerchronik auf die höchst unprotestantische Verwandtschaft des Taufertums mit dem Mönchtum, genauer: mit der spätmittelalterlichen Läutermystik hingewiesen. Denn wo immer auch der lutherische Mönch entsetzt, so kehrt er sich doch den mündlichen, wenigstens verworfenen Dingen zu, und die Wege des geistlichen Lebens, des heiligen Tuns und Gelenkens werden allein schon dem möglichen Ort nach gelugnet. Dagegen rechnen selbst bei den arbeitsamsten, pflichttätigsten Täufern immerhin das verdienstliche caritative Werk an sich, und das Mönchtumsel, Selbstzweck der Abgeschlossenheit blieb darüber bestimmend überlegen, vor allem auch das franziskanische Ideal der Nachfolger des armen Lebens Jesu, der schließlichen Rückkehr aus dem Arbeitsfuch zum Paradisa. Freilich sieht sich bei Müntzer und den Täufern wiederum jegliche absperrende oder verschleischte Form gesprengt, die Pöls der Kirchenorganisation so gut wie die kirchengewaltsame Akkumulation der Sakramente: aber gerade



denn steigen desto gewisser auf die Erwählten, die Heiligen, die Sonderklasse höherer vorankreitender Christlichkeit, in Sekte oder Orden, die Ekstase der vom Luthertum stets dediziert gelingerten Übernatürlichen und die Sakramentswelt sinkt nicht anders wie dem katholischen Mystikern zum freigebrauchtem und schließlich überhaupt nicht mehr bedachten Mittel herab auf dem religiösen Abenteuerwege, auf dem lutherisch-protestantisches Experiment mit Gott. Dergestalt stehen noch die Irvingianer oder Adventisten des neunzehnten Jahrhunderts, in manchem, so in der Lehre von den Auserwählten, im Chiliasmus und der Befreiung der „Verengten“ auf die Parusie, den Teufeln nicht unfern, auch der katholischen Kirche nahe, haben zum mindesten ihre Überbigen in beiden Lagern der Christenheit. Bleibt also auch Ritschis Meinung unhaltbar, wonach im echten Luthertum überhaupt keine Mystik anzutreffen, protestantische Mystik Dekadentismus sei (es finden sich innerweltliche Askese, vor allem aber verschämter Preis des in Gott gelassenen Quietismus bereits bei Luther original und nicht erst bei den Pietisten); so sind im Protestantismus doch freilich katholisches Leid und katholische Seligschrift selten gelindert und umgeschlagen; indes die Chiliasmus der Reformation gegenüber letztlich durchaus als „rückwärts“ wirken, im theologischen Prinzip als Recht, als osthele Erneuerung des Katholizismus aus dem Geist franziskanischen Lebens und Eckhardtscher, domianischer Mystik. — Obwar also Münzer zuerst deutsch sagen und predigen ließ, scheint er doch damit nur besser geformt zu haben, was lange vorher schon lebendig war.

Aber man bedenke eben, daß Dinge in der Geschichte ungethan, die überhaupt nicht erstmalig sein können, und deren Wert dann besteht, nicht erstmalig zu sein oder zu wirken. Wie weit sich dieses stetig Gemeinte vom einen auf den andern erweckend übertrug, ist eine untergeordnete Frage diesem gegenüber, daß es von dem angesprochenen Subjekt überhaupt in sich, über sich geschah, vorgebracht und mit sich identifiziert werden konnte. Das Wie des Aussprechens ist verschieden und doch kommt es gerade darauf nicht an; so bedeutet es nämlich weder einem Wert für Münzer noch etwa einen Unwert für Sebastian Franck, wenn Hagler, der bearb. Franck-Monograph, in dieser Frage entscheidet: „Münzer hat sofort in seiner ungeduldrigen und raschen, aber geistreichen und kraftvollen Weise die Tonart angegeben, aus der sodann die ganze Bekämpfung des Schriftprinzips bei den verschiedenartigsten Spirituellen der Reformationzeit geht. Die meisten Bilder, Kraftworte und Gedanken finden sich schon bei ihm.“ Andererseits jedoch erhebt sich auch keinerlei subjektivistisch originärer Stolz, sondern das genaue Gegenteil, die Ablehnung jeder Subjektivität, jeder Überstimmung bloßer Subjektivitäten, die Fundierung des Spirituellen im vorgeordnet Absoluten, wenn Münzer pointiert: „Ihr sollt auch wissen, daß die Schriftgelehrten diese (meine) Lehren dem Abt Joachim zuschreiben und heißen sie ein ewiges Evangelium mit großem Spott. Ich habe ihn allein über Jerusalem gelesen; aber meine Lehre ist hoch droben, ich nehme sie von ihm nicht an, sondern vom Ausreden Gottes, wie ich denn zur Zeit mit aller Schrift der Biblen beweisen will.“ Ja, so wenig

ist echten mystischen Geistes das „Neue“ eigentümlich, daß sie sich sogar häufig als „Fälschung“ verurteilen, ihre Niederschrift einem längst vergangenen Autor vindizierend, dem oben das Aussehen Gottes Inhalt und Grundriß eingab: der Gedanke vom Reich geht identisch, wenn auch stetig brennender in der Menschengeschichte um und wacht, wer ihn verschlinge. Nicht anders lebt Münzer in dem Ekstase der Zeit, lebt mit recht der große, denkende, schöpferische Mensch im Fröhlichen, im Ungang, im brennend Übergebenem: schöpferisch muß er freilich auch darin, gerade darin sein, denn gewiß doch, wie Diderot sagt, es standen viele Säulen da und die Sonne schien auf alle, aber nur Hermione Säule klang; jedoch was der Genius klagt, das Konkordat der Produktion mit dem Eingedenken, hat seine Substanz im ältesten Märchen, in der ungeheuersten, unterirdisch-überirdischen Tradition von Menschenliebe, Wessagung und Theurgie, dem Geringsten zugeschrieben als verwischter Festschrift, dem Geringsten auch irrtümlich zur Entzifferung. „Wenn die Religionen sich wenden“, sagt Keller, und er will voll Bürgergutmenschen die Türler mahen, „so ist es, wie wenn die Berge sich aufstapeln zwischen den großen Zauberschlängen, Golddrachen und Kristallgesteinen des menschlichen Gemüts, die aus Licht steigen, sehen alle häßlichen Taxenzwürmer und das Heer der Ratten und Mäuse hervor;“ — Münzer aber fuhr mit, das Heer der dunklen Ratten und Mäuse zu entzaubern, seinen Platz bei den Geringsten nicht verschüffend, gegen Schlangen, Drachen und Kirke, ein wahrhaftiger Kristallgeist des Gemüts, *ἀφύπνους ἢ το πρῶτον καὶ εὐνοῦν δούλων*,

wie Odysseus, wie Chelona. Und um nochmals Historie und mytisch Traditionales, Identisches im Gegensatz zu erfassen: Luther bog die Freiheit nicht nur nach den Fürstenerwächen zurecht, sondern steht allerdings doch gerade auch im Glaubensbegriff eng unter mittelalterlichem Einfluß, unter letztlich vergänglichem scholastischen Kontroversen; Münzer, das Täufertum, der Spirituslutherus dagegen, griffen sie auf das alte Monchsideal orthodox zurück, so erscheint mit diesem, mit dem heiligen Volk, mit dem Postulat: ein Volk von Priestern sollt ihr nur sein!, dennoch kennzeichnend Historie, sondern eben das stetig Gemeinte, halb entsetzt im Meer von Gern und Unrecht und dennoch ein Ubius des Funkens, sich weitreichend in der Adelskreise gehobener Überlieferung, die Flügel aufstoßend ins utopische Ideal, in Entzauberung der Liebe, in die Mytik des Reichs als dem Identisch aufgegebenen Universalthema menschlicher Geschichte.

\*

So wird wünschenswert, zum Abschluß des Münzerischen Bildes und seiner heilung überwiegend politisch betrachteten Existenz nochmals einen Blick auch auf Luthers Gestalt und Erscheinung in der Revolution zu werfen. Lange hatte man auf diesen gewartet, der so kühn zuerst aufzupochen schien. Er stand von Haus aus dem kleinen Mann nahe, mit verkümmelter Miene, und sah dessen Bewegung anfangs nicht ungern. In den Grenzen, die ihm sein Herr ließ und mit deutlich fühlbarer Auslassung des eigenen Fürsten, wußte er sich der kraftvollsten Worte auch gegen die Großen zu bedienen. Ja, man glaubt Münzer selber in Luthers erstem

revolutionären Donner zu vernahmen, schreibt er die Fürsten nieder, „die größten Narren und die ärgsten Bösen auf Erden“, wie sie Gott in verkehrten Sinn gegeben hat und will ein Ende mit ihnen machen gleichwie mit den geistlichen Junkern. „Das sollt ihr wissen, liebe Herrn, Gott schafft's also, daß man nicht kann noch will noch soll eure Wüterei die Länge dalden. Tut's diese Bauern nicht, so müssen's andere tun; und ob ihr sie alle schläget, sie sind umgeschlagen, Gott wird andere erwecken.“ Noch 1524, durch den ihm kaiserlichen Nürnberger Reichstagsabschied gereizt, erging sich Luther in illoyalster Schmäzung, demütigte selbst den Kaiser „als armen sterblichen Menschen und seines Lebens nicht einen Augenblick sicher.“ Dem ungeachtet aber gab sich der gleiche Prophet zu Anfang des Bauernkriegs, als die Aufständigen sich an ihn wandten, zunächst neutral, scheinhaft pazifistisch, führte gewählte Sprache, bezog einen lau vermittelnden Standort, der beiden Teilen Unrecht gab. Er meinte es damals schon recht neckisch, damals schon schob Luther das christliche „Leiden“ ausschließlich den Bauern zu, und seinem Freund, dem Ratschreiber Spengler in Nürnberg, schrieb er vollends, bereits Februar 1525: „Wo sie aber die weltliche Obrigkeit nicht wollen bekennen und gehorchen, da ist alles verwirrt, was sie sind und haben; denn da ist gewißlich Aufruhr und Moed im Herzen, da gebührt weltlicher Obrigkeit einzusehen, darinnen sich eure Herrn ohne Zweifel wissen zu haben.“ Diese wußten auch denn allerdings darinnen zu haben, jedoch auch außerhalb dieses frühe abgedeckten Passivmas zum Luther der erste Verhöhrungsrat an die Bauern könn-

wegs aus wehrlichem Herzen; habe er doch früher selber also deutlich gegen die Päpste gelagt: „Warum greifen wir nicht mit allen Waffen diese Lehrer des Verderbens an, diese Kardinal, diese Päpste und das ganze Geschwefel des irdischen Sodom, welche die Kirche Gottes ohne Unterlaß verderben, und waschen unsere Hände in ihrem Blut!“<sup>1</sup> Mühsal bedeutet der Pazifismus Luthers in Ansehung der Bauernsache überhaupt bereits beginnendes Hinüberwechseln zum Fanatismus, zum Friedensschluß mit dessen Institution und Qualität, zur völligen Preisgabe des armen Volkes. Kaum also war der ruheliebende Kurfürst gestorben und der scharfe Herzog Johann bestieg den Thron, als Luther auch schon, einen Tag nach Friedrichs Tod, die abstruslichste Verleugnung seiner eigenen Rechtfertigung begann, seines bekundeten Mitleids und Verständnisses, seines vordem so kräftig entflammenden Fürsternorms. Freilich hat gerade auch die allzu jähe Atrozität dieser Wendung noch neue, merkwürdige, bisher wenig erforschte Gründe; denn damals zum erstenmal sah Worms, wenn dort überhaupt eine Gefahr bestand, mochte sich Luther ernstlich bedroht erscheinen, mochten die entstandenen Unruhen auf Luther als vermuteten Mittelpunkt des Verderbens gewiesen haben. Der katholische Herzog Georg erklärte sogleich nach der Frankenthaler Schlacht Münsler für den kleineren, Luther für den größeren Verbrecher: „Herzogsgefangenen“ zwischen Georg und Philipp haben „des Evangeliums wegm“ stattgefunden; Herzog Georg schrieb schließlich den völlig klaren Satz: „Da Gott Münsler nun seine Bosheit durch uns gestraft, da kann er Luthern auch wohl tun; wir wollen uns auch

als ein unwürdig Geizgier gerne dazu, nach seinem Willen, gebrauchten lassen.“ Obwalden schon hatte die Schlicht protestantische und katholische Fürsten äußerst zinsföhrig wieder vereinigt, und die Reformation steckte daran; nicht nur, daß der Münchner Kardinal, wo immer sich Aufzehr zeigte, seinem Herrn versicherte, „das alles komme von der lutherischen Bubenheit“, und Lutheraner wurden hier wie in Österreich unterschiedlos mit allen anderen Sektierern verfolgt und ausgerottet: es hatte Bayern auch geneigt, daß man mit kurfürstlich-pöpstlichen Verträgen, mit Anteilen der Krone am unerschöpflichen klerikalen Auserbeutungssystem vortrefflich einverstanden, auf einem Weg, der zudem bei weitem kürzer und sicherer geworden war als die lutherische zweideutige und komplizierte Säkularisation. Schwere Schatten gingen damit voraus, bereits in Luthers Leben die Ahnung, ja die Gefahr bereiteter Ideologie-übertragend, und selbst Herrack fragt, die Symptome zu Luthers Lebzeiten allerdings verschweigend: „was wäre aus der Reformation nach Luthers Tod — wenigstens in Deutschland — geworden, wenn man zu Trident entgegengekommen wäre?“ Mithin also konnte Luther am negativ wie positiv gestörten Fortgang der Reformation mancherlei befürchten, für Person, Stellung und Werk, und so fremd auch der neue Kurfürst Johann noch fühlen mochte, andere evangelische Fürsten erschienen hierin weniger identisch: Moritz von Sachsen, Albrecht von Brandenburg, die Glaubensstücke all dieser war kaum so wohlbewährt in allen Anfechtungen wie ihr berberischer Zynismus, wie Albrechts Moosbrennertum, wie des sächsischen Moritz Judasruf und moschawellistischer

Athletus. Vielleicht also fühle sich Luther bereits kurz nach Ausbruch des Bauernkriegs von Müllers späterem Schicksal nicht ganz unbedroht, mindestens hatte er, die Entbehrlichkeit seiner Dienste, den Ausschlößkonomachpolitischer Unterstützung der Solms-Lichs-Leher durchaus zu befürchten; folglich spielte er das Präventiv, und ausüberpolarisierten Renegatentum beach die ersatzliche Schrift „Wider die räuberischen und mörderischen Bauern“ hervor: „Stech, schlage, würg, wer da kann. Bleibst du darüber tot, wohl dir, seligheren Tod kennst du nimmermehr überkommen. Solche wunderliche Ziern sind jetzt, daß die Fürst den Himmel mit Blut vergießen besser verdammen kann, denn andern mit Barm.“ So raste Luther, und er rührte sich noch, alles Bauernblut auf seinem Halse zu haben, und ließ nicht nach, selbst noch die unterschiedenes ersatzliche Abschichtung aller Widerthuler, auch der friedlichen, auch der lammhahen Märtyrer sanktionierend; dessen rührte sich der gestügene Bergmannssohn, der vergessene Christ der herbsten Seelenangst, des erschütterndsten Sündenartes; wahrlich, das seltsame Glaubensverlehnende; Wittenberger Monchs trug in der vollendeten Sündhaftigkeit seiner Staatsraison noch seltsamere Frucht. Der unidentische Mann, menschlich lax genug, um Fürsten die Doppelsche zu gestatten, buchstüblich unbeugsam genug, um Zwingli gegenüber sogar noch die Einheit der Reformation zu zerschellen, hatte in seiner Jugend sehr gefragt, wie bitter wohl die Christen der Märtyrerszeit auf die obersten Bischöfe der Zukunft geblickt hatten, die für weltliche Herrschaft Christenblut vergießen und selber Märtyrer machen. Aber all dies vergaß sich in der



doppelten Wahrheit seines späteren Wesens; ja, als Münzer, als die Absolutheit der Lutherschen eigenen Jugend vom Anderssein bis zum Opfertode behauptet war, stand Luther die andere Frage: „Wo sind nun eure Worte, wer ist nun der Gott, der solche Verheißungen durch den Mund Münzers ein Jahr lang geschrien hat?“, — gleich als hätte es der Christ Luther nicht dem Wort Gottes als wesentlich bezeichnet, im Zentrum seiner Lehre als wesentlich bezeichnet, auf Erden geschmäht und verfolgt zu werden, gleich als läge der Christ hier unten nicht in Farnesland. Aber Luther selbst noch erfuhr den Niedergang seines Werks in Fürstenthüden; und es half ihm wenig, die Bauern zuerst verführt und dann verdammt zu haben, aus dem Apostel des Anfangs zum Judas des Endes geworden zu sein; Kompromiß hinderte erst nicht nicht den Verderb des Volkes, vermeintenes Martyrium aber sei es zu allem noch den Verderb des Prinzipals.

•

Das gelang den Herren, Münzer aber blieb spurlos verweht. Der Rebell war vergessen, der Sager schreibt die Geschichte. An Münzer ging länger und stärker in Erfüllung, was Luther mit fast gleichem Haß Sebastian Franck angedroht hatte. Denn er nicht erwähre, weil er ihn „zu hoch verachte“, Franck sei „durch allen Kot hindurchgewandert, in seinem eigenen erstickt“, und seine Spur werde vergehen, „wie der Pfauch eines bösen Menschen“. So falsch und trabe besaßte Luther auch hier noch, auch noch in der Nachrede, seine eigene Jugend aus; so erbärmlich und grenzenlos werde gar erst von den Nutznießern des Gewordenen,

Niedrigen, Gebildeten der ehemals unsere Armut besiedelt. Es kamen, gründlicher als es Goethes Götz verstand, die Zeiten des Betrugs, ihm allein ward Poethheit gegeben nicht genug, daß er es überlebte. Müllers Erbfeind, die Fürstentumsklasse erkrieffte sich auch noch an den verbrannten Rinnburgen und Klöstern, an der gefährlichsten Erhebung, die die deutsche Autokratie, bei ausbleibendem Cromwell und Mirabeau, bis zum Wollrieg traf. — Aber andere, Müllers verwandte Tage sind wieder gekommen, und sie werden nicht mehr ruhen, bis ihre Tat getan ist. Zwar die Bauern sind satt und tot, sie haben sich mit den Bürgern an den Ort der Herren gerückt, Rechtsuns-Macht hat Macht-Rechtum ersetzt, aber die groß, die allumspinnend gewordenen Mülhäuser oder Nürnbergergewerben werden nicht mehr lange betrügen. Erst recht an die Militär- und Fürstentumsklasse, der Luther schließlich alle Kraft seiner dionysischen Natur, und alle Perversion seines paradoxalen Freiheits- und Glaubensbegriffs hingab, in Deutschland, trotz allem, zusammengebrochene sie und ihr Haus hören endlich auf, ihrem Herrn zu dienen. Nun stehen, großgewachsen, die Erben der Müllerschen Webergewerken und Tuchkruppen auf dem revolutionären Plan, nicht mehr zu vertrieben; die Zeit geht aufrecht unter ihrer Last, ihrer Sendung; die letzte sozial mögliche Klasse, Erbän der Bauernschaft, bewußende Tangentialkraft ins Unerlöschliche, wird befreit, die Sprengung des Klassen- und Machtprinzips, die letzte irdische Revolution steht in Geburt. Hoch leuchtet die staunungsvolle Manifest der roten deutschen Achtundvierziger wieder auf: „Die Revolution hat sich vom Westen ab- und dem Osten zugewandt und

schickt sich jetzt an, im gewaltigen Lauf ihrer Heimat wieder zuzusinken. Wenn sie auf ihrer Reise um die Welt den Westen wieder berührt, wird man sie nicht wie das erstemal nach oberflächlicher Begrüßung und mit gelähmten Entsetzen verlassen, sondern mit aller Kraft festhalten und in die tiefste Schichte des Volkes hinabsinken, damit sie von dort aus einen neuen Staat und eine neue Menschheit emporewehlt! — von Frankreich aus, dem dennoch altgeblieben, von Deutschland aus, dem mächtigsten Industriestaat, dem Land der klügsten Organisation, des erfülltesten Altherrgedenkens. Aber strahlend erscheint uns daran Thomas Münzer in Bild und Absicht wieder, Liebkecht manniglich verwandt, als unerbittlicher Organisator deutlich genug, um selbst Lenin, Napoleon des Kollektivismus, und seinem Geschlecht nicht fernzustehen, dazu noch der Revolution statt alles Heil irdischen Eudämonismus ihr mächtigstes Wort erbauchend. Den russischen, den innersten Menschen hat Münzer in sich vorausgenommen; wer einen russischen Menschen in sich hat, wird den *Archifantasticus Patronus et Capitaneus Seditionorum Rusticorum*, Überschrift und Signa des Holdringer Gemäldes, in sich hören; und der wahre Geist der Reformation wird wach, dem Geringsten nahe, hinüberflamend in den Liebeszuber, in den Schwarmgeist Rullands, bis apokalyptischer Katholizismus endlich den Weg aus der Welt, Kraft und Grund zum letzten Mythos, zur absoluten Verwandlung schafft.

## RICHTUNG DER MÜNZERSCHEN PREDIGT UND THEOLOGIE

### 1. DER ENTLASTETE MENSCH

Dem wir wollen immer nur bei uns sein.

Auch Münzer zwar trüb zunächst nur drehen, satt zu machen. Doch blieb er, ungleich kleineren Anführern seiner Tage, nie bei solchen stehen. Nicht einmal in der Kraft, empörend zu machen, blieb er stehen, in dem beständigen Aufruf, sich nicht nochmals einwiegen zu lassen. Lief hier auch, dem alten Bauernspruch gemäß, kein Tanz vor dem Essen, so war für Münzer doch der Tanz, das Sichregen der gelähmten Seele, das einzige, um dessentwillen man lebte, und das letztlich, überepochend, not tat.

Der Mensch allein hat sich in alles Hineinbegeben und kann demselb das Schlimmere, in das er geriet, auch wieder frei verlassen. Nichts außer ihm selber heizt ihn, das Kind ist sündlos und nur fähig zu sündigen, man kann seinen Willen dazu wieder zurücknehmen. Nur wir haben die Dinge versperrt, das aufgehäufte Böse darin ist mächtig, wenn wir ihm aufhagen. „der grobe Mensch“, nicht Gott hält ihn darin fest. „Ach wüßten die die armen verworrenen Bauern, es wär ihnen ganz nütze“; wird der Mensch

klein, verwickelt er ständig alle Großen der Welt und diese selbst, läßt er sich nicht mehr durch sie beherrschen und berücken, macht er das Kleine, Schwache, Schmucke, Bedürftige in sich und allen und ehrt es allein, „dann muß das Große dem Kleinen weichen und von ihm zueinander werden“, die geduldeten Bösewichter gehen zurück, Sorge und Achtung sehen sich endlich auf dem richtigen Platz gelagert.

## a. ÜBER DAS GEWALTRECHT DES GUTEN

Aber gerade deshalb konnte hier nichts mehr schwächen oder betrügen. Marzerns Blick wurde für die List und Härte der verstocktesten Großen besonders messend und scharf.

Lange genug hatte er dem göttlichen Wort, dem zornigen Mahnen stattgegeben. Die Anmeldung der Rechte, die Predigt an den guten Willen war vergeben, aber die Bereitschaft, jedem Umkehrenden „als gemeinem Bruder zu halten“ und zu ehren. Davon immer schon: nicht nur der noch Schwache, sondern schärfer noch der Herrschende erträgt die Lage, wie sie ist, lebt Ruhe, und sie scheint ihm friedlich. Droht Angriff von unten her, und die Hilfsmittel zeigen sich als noch nicht oder nicht mehr ausreichend gesammelt, so wächst oben erst nicht die schäufriedfertige Genugung: solange, bis der weiße Terror explosiv zustande bringt, was bisher ruhig, apparatgemäß gelang, und heilmäßig und überbietet, wie nur je der Galgen Holzdiebstahl überbot. Demmaßen also antworteten auch damals auf die zögernden Bitten der Bauern, auf ihre christliche Erbietung

zu billigem Vergleich zunächst Taubheit und unbeweglicher Druck; als aber die Revolte ausbrach und kostbarer den Tag anblies, machten sich die *quies non morere*, die Unwilligkeit des Herrn zur Umkehr als „Panzismus“, und dieser suchte die christliche Feldversammlung durchaus zu verwirren, Folglich wandte sich Münzer zunehmend vor allem gegen die Scheinredlichkeit der Pastoren, gegen Luthers anfängliche „gedichtete Güte“, diese in ihrer Verlogenheit oder, bei Pazifisten wie Karlstadt, in ihrer ideologischen Mißbrauchtheit durchschauend. „Es hat kein Ding auf Erden eine bessere Gestalt und Larve denn die gedichtete Güte; da ist erfüllt die Weissagung Pauli 2 Tim. 3: In den letzten Tagen werden die Liebhaber der Lüste wohl eine Gestalt der Güte haben, aber sie werden verleugnen deren Kraft“; denn eben, diese Güte ist bloßer Schlafgesang an das Volk, und ihr Friede die bloße statische Diktatur von Unrecht.

Folglich muß man sie „wegtun, wo sie das Widerspiel treiben“, fordert Münzer, anders mag keine Scham in sie, und jeder Vertrag zerschellt. „Die Herren machen das selber, daß ihnen der arme Mann Feind wird; die Ursache des Auftrubs wollen sie nicht wegtun, wie kann es auf die Länge gut werden?“ fragt der klare, erbitterte Tribune in der „Hochvermachten Schutzrede“, deren die Schulfrage rein der herrschenden Klasse überweisend. Der Schein von Ruhe und Ordnung wird damit vollends zerstört und ein Zentralproblem des Auftrubs leuchtet auf, sofern eben allerdings nicht so sehr die gewalttätige Gegenbewegung gegen die Gewalt, als vielmehr deren Besitz, deren Ausübung zum

Schutz der herrschenden Klasse „Aufruhr“, zum mindesten den eigentlichen Ursach-, Schuldkomplex an diesem darstellt. Demersit sah schon der frühe Sozialist Moh Tih, Entdecker der Menschenliebe in China, nicht nur dort Aufruhr, wo der Sohn, der Bürger sich selber, aber nicht seinem Vater, seinem Fürsten liebt, sondern erst recht an jenen anderen, eigentlich primären Stellen, wo der Vater, der Fürst sich selber, aber nicht seinen Sohn, seine Untertanen liebt, wo also Knechts, Gewaltponnap von oben her bedrücken, ihr Interesse außer aller Gemeinschaft setzend. Mit solchem also wird das Aufruhrproblem aus der bloßen, altu stark beachteten Funktionsrechnung der Revolte grundsätzlich auf das Staatliche des gewalttätigen Regiments verschoben; nicht so sehr die Bewegung der Gewalt, sondern eben sie selber, ihr Liegen und Bestehen, ihr kodifizierte Herrschaftung als „Obrigkeit“, ihr Genuß und der Genuß dessen, was durch sie beschützt und allen zu erhalten ist, bleibt das eigentlich unchristliche Wesen, von Münster mit dem Regenbogen als Ziel bekämpft, von Luther mit der Libertät fürstlicher Tierwappen als Ausrade beschützt.

•

Auch wird es ein gänzlich Anderes, ob sich der Kämpfende um selber selbst oder um anderer willen abgeben läßt und erpöret. Denn nicht nur, was er tut, auch was er duldet, daß es anderen geschehe, richtet den Mann, mindert möglicherweise gerade dem Christen. Widerstehe nicht dem Übel — das ist gesagt, damit das Übel nicht dazu noch vermehrt werde, damit der Widerstehende nicht auch noch

selber schuldig werde. Doch gibt es Zeiten, in denen das Übel so ungeheuerlich anwächst, daß der Duldende, gerade dadurch, daß er duldet und die anderen dulden läßt, das Übel nur recht vermehrt, bestärkt, bestätigt, ja sogar herausfordert. Er macht durch sein Nicht-Widerstehen andere schuldig oder führt sie wenigstens in Versuchung, und das „Widerstehen“ durch Liebe statt durch Gewalt hat bislang noch nirgends die böse Gewalt zugerissen oder auch nur entwaffnende Scham erregt. Dergestalt wird der Duldende für die Übergewalt des Übels ganz persönlich und nicht nur allgemein, aus der solidarischen Menschennatur heraus, mitverantwortlich; er wird verantwortlich für die Übergewalt nicht nur über die Seelen der Übeltäter, sondern auch für die Übergewalt des Übels über alle, denen sie Übles tun. Der Duldende gerät bei solch großem Konflikt mindestens in nicht geringere Schuld als der tätig Widerstehende; — nicht dieser selbst in Gefahr, das Heil seiner Seele durch gewalttätiges Mitleid, gewalttätiges Liebespostulat zu verlieren, so bleibt ihm doch dann noch, denn erst recht die sehr christliche Frage: was liegt am Heil meiner Seele? und für das tut kaum ein anderer Seelen, des Seelenreichs gerät sogar diese noch in Hingabe. Die Liebe steht folglich nicht im unbedingten Gegensatz gegen das Streben Leid und selbst Schuld auf sich zu nehmen, selbst noch seiner eigenen Errettung zu erliegen, damit wenigstens die härteste Kruste vor dem Licht durchbrochen werde. Lediglich Spuren eines halbwegs gewaltlosen Durchbruchs haben sich bislang gezeigt; so vollzieht sich, völlig stüßmoralisch, die Expansion im kapitalistischen Zeitalter nicht mehr mittels ein-



fachen Raubs, feudaler Annexion der bäuerlichen Produktionsgrundlage, sondern im Gefolge rationaler Beherrschung des Produktionsprozesses; dergestalt, daß Kriege zwischen Industriemächten an sich sinnlos werden, und vielleicht auch der Sozialisierungsprozeß, jedoch erst nach der ersten, notwendig gewaltsamen Besitzergreifung der Produktionsmittel, „friedlich“, rational fortgeführt werden kann. Sodann aber kam im achtzehnten Jahrhundert, ökonomisch nicht voll erfüllbar, eine jener sprunghaften inneren Aufteilungen, ein relatives Selbstverständlichwerden christlicher Paradoxe, das die „vulkanische“ Umgestaltung zum Teil überflüssig machte, das mit dem Mitteln der Überbaus selber die institutionelle Revolution „repturanisch“ mitbestreben wollte; — freilich auch zeigte die Urvernünftlichkeit der französischen Revolution gleich danach die politische Unkraft, die Halbheit sich besserer Einsicht in der Oberschicht, und das Schicksal des Wilsonismus hat dieses moralische Fehlbildern aufs schmerzhafteste nochmals dokumentiert. Folglich also steht die Liebe solange nicht im Gegensatz zur Gewalt, ihrem niederen Dämon, als es noch nicht gelungen ist, doch eines Dämon dem Übeln grundsätzlich zuvorkommen, als mithin noch kein Christus das Anaxet besaß, das das Schwert ersetzte und die Hölle kampflos den Grenzen des Paradieses hinstatt. Und trug nicht Gideon selber das Schwert, mußte nicht Moses den Ägypter erschlagen, kennt nicht Jesus selber durchaus noch den Zorn, den peitschentragenden, verfluchenden Zorn als einzigen Affekt neben der Liebe? Daher auch schreit Murre die Kraft, die Furcht, die einzeln und irdisch verpflicht-

tende Strenge des mosaischen Sittengesetzes unerschütterlich ein, gegen Luther, der „verachtet das Gesetz des Vaters und bruchelt durch den allerheiligsten Schutz der Güte Christi und macht den Vater, mit seinem Ernst des Gesetzes zuschanden durch die Geduld des Sohnes“. Jesus hat den Weg nicht verändert, und das Sittengesetz des Alten Testaments steht hoch über dem dumpfen, schrecklichen Maß, an dem sich, Luther zufolge, lediglich unser unfreier, tie in den Grund verdorbener Wille seinen Abstand, sein Gericht, Gottes Gnade zum Bewußtsein bringt. Nach Münzer aber regiert der gleiche Gott in beiden Testamenten, es besteht weiter die Furcht Gottes, nicht aufgehoben, sondern erfüllt, als Furcht vor dem Rechtsgott, als Ehrfurcht und schene Abnung des Liebesgottes und des Gottes der allerhöchsten Herrlichkeit; und es besteht weiter die Pflicht prophetischer Naturen, dem Sittengesetz gemäß zu drehen und zu strafen. Nicht anders heißt Münzer in seiner Predigt die Gewalt- und Rechtsforderung des Alten Testaments der Gelassenheits- und Liebesforderung, dem absoluten Naturrecht des Neuen Testaments als Taktik zum absoluten Naturrecht vorgehen, damit dasselbe, täuschungsfreien Raum gewinne; denn selbst „Christus war nicht geduldig, auf daß die gottlosen Christen ihre Brüder wohl geirrigten“, auch er kennt keinen Frieden mit Belial und seinem Reich. Genau auch sieht sich Münzer daran den scharfen Hölzern zur Seite: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert“; „Christus hat befohlen mit großem Ernst, Luk. 19, und spricht: Nehmt meine Fünde und würgt sie vor meinen Augen.“ „Drum sagt Christus unser Herr,

Matth. 23: Wer einen von diesen Kleinen ärgert, ist ihm besser, daß man ihm einen Mühlenstein an den Hals hänge und wirft ihn in das tiefe Meer.“ „Es glorierte, wer da will, hin und her, es sind die Worte Christi; ich holte aber, ohne werden mir unsere Gelehrten die Gültigkeit Christi vorhalten, welche sie auf ihre Heuchelei zerrten, sie sollen dagegen stehen noch den Eifer Christi, da er die Wurzeln der Abgötterei zerstört.“ In der Tat aber, hat auch Jesus Petro geboten, sein Schwert einzustecken, so liegt solches Nicht-Widerstehen, ob es sich gleich dem absoluten Duldegebote der Bergpredigt anschließt, doch auf einer anderen Ebene als die Forderungen des vorhergehenden Prophetenwortes; es ist nicht Dulden, sondern Sich-Hingeben, nicht bedingungsloses Nicht-Widerstehen dem Übel, sondern sehr genau bedingtes, bestimmtes Nicht-Widerstehen dem Opfertod, nämlich: das bedingungslose Nicht-Widerstehen ist nicht mehr reines Evangelium Christi, sondern bereits gemischt mit dem paulinischen Evangelium über Christus, mit dem Dogma der Rechtfertigung, des Lösegelds, der stellvertretenden Genugtuung, und als solches der Nachfolge von Christi Leben nicht unbedingt verpflichtend. Freilich läßt sich allerletztlich auch der Zorn des Gesetzes stets nur unterhalb der Liebe haben, an allem bloß Prophetenworte bleibt trotz der Ruarna, den der Eifer für sich zu beanspruchen genötigt ist, noch ein Vorbehalt, ein Ausdruck bestehender, vorrausgesetzlicher Schwäche des Christushaftens; und gewiß meint Böllme noch nicht als höchste göttliche Setzung, daß sie dem Gottlosen als Göttern erscheine und erst dem Gerechten als Liebe.

Auch die Gewaltlehre Münsters figuriert deshalb bei Münster selber letztlich nicht als zentral wesentliche „Christus hat im Evangelium des Vaters Ernst verkündet“, und die Liebe regiert als *prima wie ultima ratio* der Moralität, der Gewaltzwang des Gesetzes aber, die *media ratio*, ist aus Verzweiflung und Notwehr geboren, an sich unschöpferisch, bloße Annullierung des Verbrechens und darum auch markottescher Selbsthingabe oder Prophetenmord wenig mehr gewinnend als die bloße Rückendeckung des Guten gegen eine Welt, zu der diese noch keine Amalets-Relation besitzt.

### 3. EXKURS ÜBER DIE KIRCHENKOMPRO- MISSE ZWISCHEN WELT UND CHRISTUS

#### DER MITTLERE BÜRGER

So mußte man sich beugen und kam nicht terecht.

Zwar je schlichter einer ist und je weniger er vorstellt, desto leichter wird er gut sein, dienen. Das predigte Karlstadt, zuletzt einfacher Bauer, auf einem einfachen, frommen, strengen Wandel bestehend. An seinen Früchten, an hilfreicher Güte ist der Glaube allein zu erkennen, er schreitet in Heilstufen voran, keineswegs im eintönig rechtskräftigen Akt, und an der Schrift lediglich orientierbar. Karlstadt vertraute, er wolle „nicht zu Messern und Spießen laufen, vielmehr soll man wider seine Feinde gewaffnet sein mit dem Harnisch des Glaubens.“ Freie Gemeinden sind sein bester Ort, als Prediger aber gelten allein die sichtbar, in praktischer Liebentätigkeit, vom Geist Erfüllten und von seinem bewegenden, sich ausbreitenden, übergreifenden Glanz. Doch half dies wenig, Karlstadts frohdienige Bewegung wurde so gut, so erbittert wie die gewalttätige der anderen zertreten. Es war nicht der Widerspruch gegen die Bergpredigt, der dieses Mal Luther reizte; vielmehr sollte sich schließlich mehr noch als die Faust das Herz ruhig verhalten und erwilligen in die fürstliche Welt. So wenig sich Karlstadt indes auch in diese schicken wollte, so benutzte doch in diesem

haben, vollkommen achtungswürdigen Mann nicht jenseit Leiden und Brennen, das über ein schließlich bürgerliches Maß christlichen Lebens hinausgeführt hätte; irgendwie lenkte er von vornherein Jesus in die Art des kleinen Mannes ein, steht er, trotz allem, lediglich den späteren spanischen, halb calvinistischen Täufern nahe.

Man fühlt, hier war der Alltag noch nicht entfesselt, auch schien noch zuviel von drüben bestimmend herein. Zwingli aber führte die bürgerliche Genossenschaft staatsformend durch, den Tugenden des Fleißes, der Sparsamkeit, Ehrsamkeit entlung, des durch Arbeitsamkeit gottgefälligen Lebenswandels. Auch seine Lehre war den Fürsten nicht günstig; er fand in der Auslegung seiner Schlüsselreden durchaus bürgerlich-radikalen Ausdruck gegen die Erbmonarchen, gegen die Tyrannen, die „aus eigener Kraft und Darstellung regieren. So nun der ein Tyrann ist, soll nicht der Eine oder Andere ihn unterstützen, abstützen; so aber die ganze Menge des Volkes, einhellig, daß damit wider Gott gehandelt wird, den Tyrannen abstößt, so ist es mit Gott.“ Freilich hat sich diese Bewegung nach vorwärts, stamal gerade auch in der Schweiz die erbarmungslose Ausrottung der Widerständler jedem demokristlich-spirituellen Geist erbitete, und patristische Ehrbarkeit sehr rasch die Tyrannen erstickte, ja vernichtete. Doch war, wie Zwingli anfangs den Täufern nahestand, so auch späterhin seine subjektivistisch-symbolische Übersetzung der Abendmahlformel und anderes mehr nicht ohne schwermütigen Grund; beide indes entzog er den Laien die Kraft jedes inneren Entschlids, bestätigte die sich festgründende Macht der Geschlechter aus der

Schrift und aus dem zur Anstaltsküche tauglichen Schriftprinzipi: es erschien ein Gott für Bürger, die nach wenig Weisheit als nach einem ehrbar-verständigen Leben in der Stadtrepublik verlangten, und denen ihr Gott schließlich auch nichts Härteres auferlegte.

### ÜBER CALVIN UND DIE GELD-IDEOLOGIE

Desto kräftiger aber werde hier das Ich gelobt, um, so weit es nur greifen konnte, geschäftlich zu wirken.

Nun trat der bloß Arme, Besitzlose, und vermeinte er auch noch so wenig, gewürdigt zu sein, willkommen zurück. Viel zu verdienen wurde erstrebt, wenn auch wenig auszugeben weiterhin ratsam blieb. Die Arbeit sah sich als einzig gottgefälliges Werk gewertet, die strenge, unerschütterliche Kirchenzucht aber zwang zur Sparsamkeit, hinderte, die angesammelten Güter zu verbrauchen. Die Erwerbsarbeit wurde redlich gemacht, ja zur schließlich einzig möglichen Redlichkeit erhoben; feste Preise zogen ein, Treue und Glauben begannen den Geschäftverkehr zu beherrschen. Aber eben im selben Maße, als sich durch die abstrakte Arbeitspflicht an sich die Produktion zäh und systematisch mehrte, wirkte Calvins lediglich auf die Konsumtion übertragener Anstaltsidee kapitalbildend, schuf der Sperrzwang seine Verpflichtung gegenüber dem Vermögen als einer abstrakt verselbständigten, um ihrer selbst willen zu mehrenden Größe. Hier also sind Mönche Kaufleute geworden; sie „arbeiten“ im Kampf gegen ihr Triebleben, sie erkennen allein im „Schweiß der Angesichte“ Chorum

gegen Gottes Gebot, mit diszipliniertester, fast juristisch-willensrecht ausschließlich eingestellt auf die Produktion. Sie begaben sich mit andererartiger, mit „innerweltlicher Askese“ in die irdige Welt, deren Getriebe nach Gott zu regieren und deren Güter zu besitzen, als besäßen sie sie nicht; und all dieses — mit der gleichen objektiven Einstellung, auch in Ansehung der Frucht, des „Privat-Unternehmens, der Firma — als bloße Mehrheit und außerdemfalls karitative Verwalter der Gottesgaben, als bloße Treuhänder und „Rechtsmeister Gottes.“ Die Bergpredigt selber wurde lediglich dahin gedacht, daß man keinen persönlichen Haß empfinden möge in der Durchführung des Rechts, im Schutz und der Herausstellung der Arbeitsassoziation zur Ehre Gottes; der Vorrang der Amtsmoral, als des göttlichen Gesetzes, über die Personmoral blieb hier also, zum Unterschied von Luther, bruchlos und absolut, ohne Komplikation und geheime Reserve, ohne alle problematische Superiorität der Personmoral gewahrt. Demnach also sah sich, wie Max Weber glänzend zeigte, die aufblühende kapitalistische Wirtschaft vollends befreit, aller urchristlichen Skrupel und nicht minder noch der relativen Christlichkeit mittelalterlicher Wirtschaftsdeologie los und ledig; die Liebesforderung Christi wurde zur freiwilligen Cutur oder zur bloßen Psychologie im Rahmen der Amtsmorale eingekapelt, und diese eben triumphiert als absolutes Ziel, als Inkarnation des allein möglichen Gottesdienstes, Gottespreises, Gottesrechts nach der Vertreibung aus dem Paradies. Zugleich auch baute sich, der vorgeschrittenen weltlich-bürgerlichen Entwicklung und



politischen Ratio der Westländer entsprechend, das ökonomisch gestaute Gemeinwesen nach seiner öffentlich-rechtlichen Seite völlig homogen auf; von jedermann wird gemeinsinnige Arbeit gefördert, das öffentliche Leben steht, nach dem Vorbild der israelitischen Könige, im Dienste der „Gesellschaft“, des Bundes, den Gott nach dem Sündenfall grüßlich beschlossen hat, verkündet durch Moses, erneuert durch Christus, den Sohn des gleichen gesetzgeberischen Gottes; auch ist alles Sozialleben, ob es gleich ökonomisch produziert ungleich läuft, dennoch juristisch stetig überwältigt von der moralisch-religiösen Gleichheit, von der Verantwortungs-Gleichheit vor Gott, dieshalb dem Sündengericht der Geultlichen unterworfen, nach dem Vorbild der Propheten. Wie im Gebot der fort-dauernden Selbsteucht, so wirkt auch in dieser gemeinshaft ausgeübten Kirchenmacht eine stark an das Täuferideal, an Mönchens Disciplinprodigt mahnende Achtung vor dem Geiz, mag dessen Inhalt davon auch noch so sehr verschieden sein, und mag Luthers Abregierung der Christenmugkeit auf Inwendige dem Täuferpostulat gewiß auch näher stehen: — als immerhin existentes schlechtes Gewissen gegen alle schräg akzeptierte Weltlichkeit. Es regiert bei Calvin dennoch ein demokratisches Rechtsgesühl schlechthin, das sich im erklärten Widerstands- und Reformrecht der magistrats inferioris vor allem spürbar macht, und das Calvins gegebenenfalls revolutionäres Postulat einer bürgerlich idegemäßen Staatsordnung durchaus von Luthers politischem Desinteressement und starrem Gewaltdeklarativismus an sich unterscheidet. Katzenwegs

zwar gilt Ritschis Satz „Der Calvinismus will die primitive Kirche soweit kopieren, als es seine Existenz im Staate zuläßt“; vielmehr sehen ihm Judaismus und Dekalog, bürgerlich verstanden, weit näher im Blick, und bald zeigte sich der Calvinismus dem equalisierten Bürgertum, dem auf dieses umgedeuteten relativen Naturrecht des Sündenstands, kurz der gegebenen Welt fast noch ausschließlicher verhaftet als das Luthertum (das immerhin, nach Troeltschs Ausdruck, die Komplikation zwischen Sündenpedalismus, Christförmigkeit und Weltbejahung nie verwunden hat) oder als der Katholizismus mit seiner klugen Zweitufigkeit von Natur und Übernatur oder gar als das Täufertum mit seinem unaufgeschobenen, kompromißlosen Postulat des absoluten Naturrechts, der Apostel-, ja Paradiesewelt. Immerhin jedoch war wenigstens das Puritanertum schon bei Cromwell und wurde stärker erst in den amerikanischen Kolonialstaaten täuferisch durchgesetzt, das ist, vermöge der geforderten Selbstnacht und ökologischen Kontrolle äußerlichen Einflüssen offen; so konnte also gerade auch die Proklamation der Menschenrechte und sogar der Gewissensfreiheit, der konfessionslosen Spiritualität im Schutz und Verlaufe eines radikalsterbaren Calvinismus geschehen, während das Luthertum a limine beiden Grundprinzipien der bürgerlich-demokratischen Verfassung fernsteht.

Das tätige Ich nun, das dementen gelöst wurde, ist stark und verantwortlich und bleibt tätig, gerade dort auch und dort erst recht, wo es sich erwählt fühlt. Es bleibt willenshaft und stellt sich, sofern es in Gott lebt, keineswegs aus

der Tat irgendwie aussehend, entspringt heraus, so wenig wie es im Ten von Gottes Willen das Leben in der tätigen Gemeinschaft verläßt. Der Baseline ist außerhalb Gottes völlig nichts, aber er soll auch nichts werden außerhalb der auf Gottes Preis bezogenen Mühe und Arbeit, zu der eben ihm Gott die Kraft und den Willen gibt. Keinesfalls der Mensch soll selig werden, sondern Gott allein will sich offenbaren in seiner Macht und Majestät; er offenbart sich in grundlos übermächtigem Ratschluß an den Verdammten als Gewalt seines Zorns, an den Erwählten als Macht seiner Liebe und Gnade; dergestalt aber, daß auch hier die Liebe nur als Mittel zur tätigen funktionellen Offenbarung des einzig Gott Gemäßen, der überwältigenden Majestät des Herrn figuriert. So will der göttliche Ratschluß nicht etwa das Seelenheil der Kreatur (sinn ein Teil ihrer bleibt ja ewig verworfen), sondern den sonstigen Preis der Ehre Gottes, als welcher an den Verworfenen nicht minder geschieht; folglich auch bleibt Jesus wesentlich Gesetzmeterer, Bürge vor Gott für alle, so seiner tätigen Begabung in Gottes Willen folgen, er bleibt nicht, wie bei Luther, wesentlich Rechtfertiger; keineswegs also stehen das Liebesopfer Christi oder Gottes sündenvergebende Gnadengemeinschaft im religiösen Zentrum. Der grundlose, absolute freie Willenscharakter Gottes ist bei Calvin zwar, wenn möglich, noch stärker betont als bei Luther; aber gerade deshalb steht Gottes Wort fest, seine Gnade ist nicht Bernherrigkeit, sondern schlechthin unbegreifliche Prädestination, unantastbare Transzendenz und jeder menschlich religiösen Aktivität, sogar jeder irgendwie gemütschaft-

rationalen Kategorie ausdrückt. Dazu scheint ähnlich wird dadurch der erwähnte Mensch gerade als und nach Handlender frei, denn er kann, einmal begründet, dieses nicht mehr verbessern, und sein denkender Wille hat sich, religiös auf bloße Empfangen gestellt, lediglich an moralischer Praxis, praktischer Moral zu bewähren. Demnach allein also, an der möglichen Selbstzucht, an der Energie und zusammenhängenden Konsequenz des Werks als einem Tun des stetig situativen Gottes im Gläubigen, vor allem an geschäftlichen Erfolg als der sicheren Segnung des Werks, nicht aber an der Tiefe und Innigkeit des Gefühls, nicht an Luther quietistischen Zeichen weltübergrenzt, weltüberlegener Mystik, erweist sich die göttliche Rechtfertigung, der einzig vermeintbare Anzeichen positiver Prädestination. Die Selbstzucht ist die subjektive, der Erfolg die objektive Bürgschaft der Heilsicherheit, freilich ist beides nur Bürgschaft und nicht-*etwas* Bewirkung, nur hypothetischer Erkenntnisgrund und keineswegs Realgrund; über allem steht die unantastbare und vor allem eben die unbegreifliche göttliche Prädestination. Wie bei Calvin also die Liebe im realischen Verhalten, ja selbst in Gottes Wesen ein- und der Tat untergeordnet ist, wie weiterhin alle kraft- und soteriologische Spekulation moralisch-religiös-metaphysischer Art verabschiedet wurde durch die Lehre vom Primat des grundlos absohluten Willens über allen nachdenkbaren Verstand in Gott: so auch begern von hier ab die vollkommene pragmatische Unterordnung alles Intellektuellen unter willenshafte, durch Gottes Gebot legitimierte Arbeitenselbst; eine schlaume Abwandlung der sotheistischen Trennung und

Unterordnung von Philosophie unter „Theologie“ als der Ordnung der den Menschen nur durch den Mund der Kirche bekannt gemachten, unerschütterlichen Gebote Gottes. Nur ist der Inhalt, auf den sich hier der Verstand einzig bezogen zeigt, nicht mehr statuiertes Kirchendogma, sondern eben die göttgesetzte Arbeitssamkeit als alleiniger Zweck der Rechtfertigung; und nur Weltbearbeitung, Vocationalismus, nichts eigentlich Übernatürliches will an solch schiefem Kantianismus weitergründ, wahrheitsbestimmend, Geistesinstrument gebrauchend erscheinen; es sind letztlich allein die Geschäftsbücher, die mit Gott gehen, zu Gottes Majestät floriern und figurieren, dergestalt, daß sich auch Calvins ursprüngliches Gottesgefühl, die Lord der Hündelchen Majestätmusik sehr rasch auf die paradoxe Entspannung eines toten Sonntags reduzieren ließ. So platt also überwachte schließlich der befreite Wille zum irdischen Verdienst die heiklen Züge, den religiös gehaltenen Mannesstolz, den Gedanken der sich achtbar, demokratisch versammelnden Gemeinde und ihrer beständigen Pflicht, sich geistlich überwachen zu lassen, sich irgendwie biblisch auszuweisen. Der selbste Mensch, sein in Gott inkliniertes Heiligungsstreben und erst recht die Achtung vor dem Geist, die geforderte sozial-religiöse Homogenität des Lebens stand zwar, wie bemerkt, dem Täuferturn und selbst noch der Kantischen Ethik näher als dem Luthertum. Desto heftiger aber und noch folgenreicher als Luther entfernt sich Calvin in seiner eigentlich religiös-metaphysischen Grundeinstellung oder Grundabichtung vom christlichen Radikalismus; er hat die jenseitige Spannung genügt, er hat vor allem die konformitätsch-

spirituale Liebesethik, Göttermetaphysik eingekapselt und zugunsten kapitalistischer Ungleichheit, gefährlich entspannender Halbheit von Demokratie deposediert. Die Weltlichkeit der Renaissance lebte demut in Calvins Bürgerglauben, in seinem Assens zu des Teufels Weltangebot, kaum geringer als in Luthers Staatsvergötzung weiter, trotz alles Gewinns formal-moralischer Demokratie; und das religiöse Gewissen sah sich die Spannung zwischen Sündenstand und Umstand mit einer Diskothek entzogen, die schließlich nicht bloßen Mißbrauch, sondern vollkommenen Abfall vom Christentum, ja Elemente einer neuen „Religion“: des Kapitalismus als Religion und wahrer Satanskirche inaugurierte.

#### ÜBER LUTHER UND DIE FÜRSTENIDEOLOGIE

Es kommt aber wenig anderes, wenn gar überhaupt niemand gut handeln kann. Wer sich umsetzt, aus freien Stücken gegen sich und für den Nächsten zu wirken, beachtet nach Luther allernst. Der freie Wille, von unten an bis oben hinauf verkörpert, kann gar nicht anders als selbstständig trachten. Deshalb läßt sich diesem bestenfalls rufen, aber es läßt sich nicht von ihm göttlich fordern, einen guten Wandel zu führen und ihn ringsum zu verbreiten.

Ist aber auch alles Tun an sich gleich schlecht, so muß es doch gerade deshalb wenigstens äußerlich gereinigt werden. Desto demütiger nimmt es der Christ hin und blickt dann seine Sünde, desto harter muß wenigstens das Gesetz den Pöbel und die Sünder schrecken. Wir dürfen also nicht

die Arbeit, zu der wir geboren und leben, oder wir immer bestimmt sind, eigenmächtig verlassen. Stand und Herkommen sind nicht berechnend und aberwitzlich zu quittieren, sich ein anderes oder besseres Los als das gewesene erwählend. Am allerwenigsten aber ist erlaubt, als Mönch aus dem Stand des Ausharrens in der Welt selbst zu fliehen und sich ein weltgerichtetes, nebenweltliches Leben einzurichten. Es bezieht allernachlässigsten Ungehorsam gegen das an alle ergangene Arbeitsgebot, wer sich die Bewährung der christlichen Tugend unter besonders dafür hergestellten, künstlichen und schamfächtigen Bedingungen erleichtert. Vielmehr hat gerade die Brudersliebe ihnen weltlichen Ort zu suchen; und diesem wird sie möglichst nach abgedrückt in das geordnete Liebeshandeln, in die gegenseitigen Liebesdienste des Berufs, der Arbeitsteilung, der bürgerlichen Ordnung und der loyalen Ergebung vor der Obrigkeit, nun ummal gegen uns gesetzt.

Schwerer mühsam als die Flucht bleibt der Entschluß, hier unten, an Ort und Stelle zu dienen. Nur scheinbar steht der Mönch vor der härteren Aufgabe, in Wahrheit hat er sich, mittels eines besonderen, selbstgewählten Spielraums des Handicaps, die christliche Selbstüberwindung erleichtert. Gerade weil uns das geistliche Leben bitter geht im lauten Wartesaal der Welt, wo der Teufel Herr ist und die Welt Hausfrau und allerlei böse Lüfte sind das Herangeblöde, hat der Christ sich in dies Unerteliche zu fügen und an ihm seine „innerweltliche Askese“ zu üben. Man kann sagen, und dies erst erläutert den vollen Sinn lutherischer Askese: hier wird das Objekt der Entzugung gewechselt; quillt

der Mönch seinen Leib und leidet er an seiner Begier, so peinigt, so entzagt die luthersche Lebensgestaltung umgekehrt dem Christenmenschen, ihn zwingend, Leib zu bleiben, als Weltmensch und im qualvoll bewußten Sündenstand auszuharren. Demen bewahrt sich zugleich der Unterschied zwischen den südlichen und nördlichen Anordnungen ständiger Gegebenheit: dem Südländer strahlt das Außen, entzagt er, so entzagt er darum der Welt; dem Nordländer lockt die Heimlichkeit, die Abgeschlossenheit, Harmonismus im Gehäus, und soches fast schon koräuflich und nicht erst im Paradox, entzagt er, so entzagt er darum der Überwelt, den Paradiesen des Fürsichseins oder des Jenseits. Selbst schon im häuslichen Leben, das trotzdem noch gemästet und gepriesen wird, ist möglicher Streit, Härte der Zucht; die weitere Arbeit selbst aber, die soziale Ausbreitung der Familie, der Staat ist wesentlich ein Fluch und die irdische Ordnung wesentlich Strafe voraus Falls, Repression gegen die Sünde.

Doch freilich bleibt auch dann noch, so man entzagt und sich nützlich schickt, alles menschliche Tun letztlich rüchlos. Daher setzt Luther doppelte Moral in schroffster Verwerfung: „meine Person, die ein Christ heißt, soll nicht für Geld sorgen und sammeln, sondern allein an Gott mit dem Herzen hangen. Aber äußerlich mag und soll ich das zölichen Gutes gebrauchten für meinen Leib und für andere Leute, solem meine Weltperson gibt.“ Man kann Kriegermann, Herrscher und doch im christlichen Stande sein, freilich aber auch, die Nahe zwischen Welt und Christ bricht immer wieder auf, die Amtsmoral ist von der Person-



moral durchgehend unterschieden, und das Ideal der Christformigkeit weicht schließlich ganz ins irdisch Fruchtbare, in den Stand der unerkennbaren Irrenwendigkeit zurück. Die christliche Seele verläßt damit die Schlüsselnamen allen äußeren Geschehens und Handelns, rettet sich in die vorsoziale, unpolitische Burgfreiheit des Hauses und die Verbindung seiner leichter ausprägbarer Privatmoral mit der übersozialen, überpolitischen Sphäre der alten mythischen Versenkung, als welche freilich erst recht niemals bei sich selber stehen blieb, sondern wesentlich in Welt und Gott ausbricht und die irdische Seele zum offeneren, allen offeneren Himmelreich zu wandeln sucht. Vergebens greift schließlich Luther — im unmöglichen Programm, die Renaissance des Heidentums durch die gleichzeitige Renaissance des Ueichristentums zu ideologisieren — nach aristotelischen Begriffen, wie sie ihm Melanchthon nahelegen mochte, nach dem Verhältnis von Form und Inhalt; dergestalt, daß die weltlichen Lebensordnungen zu bloßen Voraussetzungen, zu Formen werden, in denen nach seiner irdischen Seite das christliche Liebestandeln als Inhalt geschieht, sich im geordneten Ineinander von irdischer Form und transzendenterm Inhalt ausprägt. Der Hias zwischen Natur und Gnade blieb dennoch unausfüllbar, und er wurde dadurch nicht geringer, daß das Individuum weder das Eine noch das Andere, weder Weltmensch noch Christ sein durfte, sondern mit fort dauernd alternierenden Gesichtspunkten dasselbe zugleich von Naturmoral und Gnadenmoral lesen sollte, das Thomas wenigstens zum Nacheinander und gestulpen Übereinander verwandelt hatte.

und das das Taufertum, in radikaler Christusbeförderung, überhaupt nicht gelten ließ.

Dabei denn versucht Luther letztlich, nicht nur menschenlich, aus der Entsagung heraus, den Dienst in der Welt zu begründen. Sondern er bezog diese Entsagung steigend auf den Gehorsam gegen die Obrigkeit und ihre strafende, züchtende Gewalt; diese aber ist von Gott selber befohlen und gesetzt. So gleicht sich hier, wie Troeltsch treffend formuliert, die Demut, die das gottgeordnete Verhältnis der irdigen Welt erträgt, immer mehr der anderen Demut an, wie sie Gottes anderen Willen, die Gnade der Sündenvergebung hinnimmt. Würde dadurch der religiöse Stammungsgehalt nach beiden Seiten bereits formal gleichartig, so schien die genauere Formulierung der Repression an sich, also zunächst des römischen Rechts, sodann aber des machtsstaatlich geleiteten Delalogi dazu dienlich, die Staatsräson auch material theologisch einzubauen und mit dem Evangelium objektiv zu verbinden. Dergestalt also verlegte Luther die doppelte Moral schließlich in die Bibel selber, teilte sie zwischen den beiden Testamenten auf, Gott in eigener Person die vermittelnde Verantwortung für Vergeltung und Liebe, sündliche Forderung und sündenvergebende Gnade, Gesetz und Evangelium überlassend; Gott als dem Gesetzgeber des alten, dem Gnadenspender des neuen Testaments. — So habe man sich denn daran, erloske und übe müßig Richten und Herrschen vor, es ist hart und muß gründlich zähmen. Der Mensch ist böse und lehrungsbedürftig, deshalb bereits ist alles ihm mäßigend Schrodenke und Harte zunächst als gemeinsames Recht in die Herzen jedes Volkes geschrieben.

Auch Heiden, Juden und Türken hatten dieses sittlich-natürliche Recht, soll andere Ordnung und Friede in der Welt sein, ja, sie hatten es besser als die westlichen Völker. Daher sagt Luther durchaus, die Griechen und Römer hätten das wahre Naturrecht nicht gekannt, wogegen bei Fenern, Tataren und denselbigen Völker mehr das Recht gar scharf geschätzt werde; so wenig also wundert dieser Mann den eingepflanzten Drang zum Rechten aufklärerisch gelesen zu sehen, er legt ihn aus, nicht die Bedrückten, sondern die Herrschenden damit zu Ehren bringend. Zum Zweiten jedoch strebte die gesamte nähere Gewaltlehre des römischen Rechts in das lutherische Naturrecht ein, es traten hinzu die patriarchalisch geschichtete jüdische Sprachweisheit, ja selbst die immerhin anderen Ehrfurchen Ciceros und Senecas sowie die sokratische Ethik. Daraus man zieht Luther die inhaltliche Normierung des sittlichen, gottgefälligen Lebens, soweit es im Staat möglich ist, und soweit überhaupt die irdische Ordnung dem christlichen Gedanken von ferne konform sein kann. Seltsam aber ist auch hier überall die Sünde und darum das mit ihr Gegebene, gegen die Gewohnheit und Gesetze dazu verworfen, das historisch Gewordene als „Natur“ selbst, als relatives Naturrecht an sich zu legitimieren. So entsteht schließlich eine eigenförmliche Deckung alles Gewordenen, vorwiegend aber der kleinstädtisch-agrarischen Feudalwelt des damaligen Deutschland mit dem Rechtsapriori, mit einem antizipierten „Naturrecht“ der Repression und Reaktion und nicht mit dem geschichteten, unhistorischen, rationalistischen Naturrechtsbegriff der Stoa und Revolution.

Im preußischen Staat, in Schells und Hegels Vergötterung des Gewordnen lebte diese Sotisierung fort: eigentümlich luftlos, im Kodifizierten, Positiven, Konkreten befangen und dabei durchaus nicht relativistisch, sondern sehr absolut, eine Einbeziehung der Geschichte in die Natur, in die gottgefüllte Realität selber und im Ganzen die vertrackteste Art, Bestehendes zu ideologisieren, den gegebenen Rechtszustand mit dem subjektiv-rationalistisch unantastbaren Irrationalismus göttlicher Willenssetzung zu verbinden; es ist der gleiche Willensoptimat wie bei Calvin, nur daß sich die scotistische Undurchdringlichkeitslehre Gottes und seines Kirchengogmas hier nicht so sehr auf die statuierte Arbeitsmoral als auf die statuierte Obrigkeit zurückgezogen hat. Immerhin jedoch macht sich damit fühlbar ein Drittes, eben die göttliche Setzung selbst ein, und Luther bleibt deshalb bei dem bloß natürlichen Gewissen nicht stehen. Sondern er stellt über dieses, über römisches Recht, jüdische Spruchweisheit, heidnische Philosophemantik, als eigentümliche Weise des Naturrechts das Gesetz Moses, wie es sich freilich von den anderen Rechtsnormen inhaltlich nicht unterscheidet. Hier, im Dekalog, ist nur „bedeutlich und fein“ verfaßt, was die gemeinen natürlichen Gesetze auch sagen, „Gott hat den Juden die zehn Gebote gegeben zum Überfluß“; und wenn die Juristen der Lutherzeit das römische Zwölftafelgesetz historisch vom Dekalog abgeleitet sein ließen, so erklärte Luther, weniger mittelbar, auf die natürliche Offenbarung sich stützend: „Moses Gesetz und Naturgesetz sind ein Ding.“ Freilich bleibt schwer begrifflich, welche Deckung er zwischen dem mosaischen

Verbot des Tötens und dem Schwertgebrauch, dem Kriegerrecht der Obrigkeit finden mochte; und ebenso übersieht der gleichsam überaus naive Grimm, mit dem nun wiederum Luther gerade gegen den Dekalog antritt, den er doch in hoher Gewissensnot als Gottesacht selbst gegen Christus und die Christusthik erwählt. Luther rast gegen Moses und sein Gesetz, er peitert zwar, der Juden Sechsenapokal christlich zu deuten und deutet doch lediglich, ein zweiter Marcion, das Rudlose, gefühl-, editten Christuswüdrige der Amtsmoral herein: „Moses ist aller Herrscher Meister, er kann mit seinem Gesetz anderes nicht zurechten, denn schrecken, martern, töten“; Christus dagegen fordert nichts, und so sieht sich die Bergpredigt schließlich auch hier in ihrem Postulatscharakter selbst eingekapselt, zwar nicht wie bei Calvin unterhalb des Gesetzes gelegt, wohl aber in eine Privatmoral oberhalb der Amtsmoral gedrängt, gerettet. Die absolute Gerechtigkeit, ja bereits die Gerechtigkeit als Norm wird auf dieser Stufe zurückst verweist (In der Norm wohnt nur die Liebe); indes sieht sich darum die Gerechtigkeit nun nicht etwa auch im irdischen Gebirgswald selbst verwecken, sondern lediglich zu ihrer positiven Handhabung emanzipiert, auf das schreckliche Repressive reduziert; folglich also tritt Christus als Gesetzgeber, als Erfüller des Gesetzes Moses vollkommen zurück zugunsten Christi des Verzeihers, ja Luther demarrt sogar die Verheiligung Christi als eines Richters, mithin den auf Wolken thronenden Christus der Apokalypse ausdrücklich als eine Verleumdung, als eine Interpolation Satans selbst. Anderswärts jedoch sucht Luther wiederum — als Fürstenidee-

loge bis ans bittere Ende, wenn auch durchaus nicht mit der Kraft Hegels und als Systematiker — gerade am Dekalog allerdingen den gefährlichen Abgrund zwischen Amoral und Personmoral, zwischen positivem Naturrecht und der ganz anders positiven Lebensethik zu überbrücken. Wir erwähnten bereits, daß in der ergebungsseitigen Demut gegen Gottes Gebote und gegen Gottes Gnadengemessung ein Stimmungsgehalt vorzuliegen scheint, der Natur und Christus, zwar nicht den fordernden Christus der Bergpredigt, aber wenigstens den Katheschristus der Rechtfertigung in formale Nähe brachte; man tritt auch noch, als Viertes, eine angebliche Sechskorrespondenz von relativem Naturrecht und göttlicher Vollendung ins absolute Naturrecht des Urzustandes, des Paradieszustandes hinaus. So ist hier gerade zu allerletzt nicht erlaubt, gute Dinge zu sein, sich des Richtens und Herrschens zu enthalten und bloß zu glauben, und kaum auch was solches erlaubt, was der Mensch ganz und gar geistlich und innerlich geworden. Denn Luther betont ausdrücklich, daß auch „Adam im Paradies, nur um nicht müßig zu gehen, Arbeitethat“, und nicht anders war damals schon, vor dem Fall, der Mann über die Frau gesetzt. Gewiß doch kamen nach der Vertreibung Mühsal und Tod, aber in den Staatsordnungen der Sünde ist darum doch nicht nur Repression gegen die Sünde gesetzt, sondern die ursprüngliche Ordnung selber schmerzt noch trotzvoll hindurch. Einzel im Hausstand, wo die sündige Lust gehindert ist, und der Vater ausbelegentlich den Samen vorsieht; sodann selbst noch in der Schichtung der Berufe, auf der Farnale aufgebaut, eine kleinbürgerlich-petrarcha-

liche, eine immobile Welt legitimierend, von saurer Mühsal, aber wiederum auch von Gehorsam und Fürsorge durchweht, vom Liebedienst am Nächsten unter Bemütung der gegebenen Ordnungen dieser Welt. Zuletzt aber durchdringt der Urstand selbst noch Gottes härteste Stiftung, den Staat: hier gehören zwar Schwert und Zwang, Gewalt und Krieg durchaus der Sünde an, und es brent der Widerspruch gegen das christliche Ideal einer rechts- und statutenlosen reinen Liebegemeinschaft; aber auch heilsame Repression gegen die Wirkungen des Sündenfalls regiert und vor allem, das parademache Unrecht hat sich, wenn auch relativiert und nur unter den Bedingungen des Sündenstands gegen dieses magierend, im relativen Naturrecht des Staats erhalten. Gewiß doch also zählen ständige Lust, Mühsal des Lebens, der bittere Tod, das Gewalthafte des irdischen Regiments zu den Früchten des Falls; indes Arbeit und Ordnung gab es bereits im Urstand selbst, und wenn Kotzebues Satire die Abdrillen des Lutherstaats darauf hoffen ließ, selbst noch beim Aufruf der Pomane des Gerichts ihren Titel mitzuschaffen zu horns, so war allerdings auch bereits für Luther in der Paradiemachfamilie Unter- und Überordnung, das Regiment als Mandat Gottes urständlich gestet. Schwierig bleibt bei alledem freilich, wiewo in der grandhaft verderbten Menschennatur überhaupt noch eine Spur der rechten Gesellschaftsweise übrigblieben konnte, dergestalt, daß der Dekalog schließlich nichts Neues zum natürlichen Gewissen und der heidnisch-philosophischen Ethik hinzubringt. Solcher Schwierigkeit ungeachtet definiert der Lutherer Stahl das

Recht sogar noch ab das Ethische in seiner durch den Sündenfall bewirkten Umwandlung zu einer äußerlichen Zwangsmacht, und der Staat selbst erscheint in Stehle und Hügels Luthersystem eben bereits als der polierte Geist auf Erden, als das unter den Bedingungen des Sündenfalls auf dessen zugrundeliegendes absolutes Naturrecht des Urstandes; so ausschließlich, daß der Begriff eines absoluten Naturrechts außerhalb der positiven Rechtsordnung des Staates hier schließlich zur bloßen subjektivistischen Chimäre herabsinkt. Rückt dergestalt also der Staat so hoch empor, und sinkt das wahre, das kommunitarisch-rationalistische Naturrecht, das Liebesgebot und Paradies Christi so tief ins Wesenlose, selbst posthisch Heimatlöse herab: dann ist material freilich das Letzte erreicht, dann hat die Personalmoral allerdings in Gott selber zugunsten der Amtsmoral abgedrückt. Wie Luther das Leben entlichtete und ihm jeden Weg, erst recht den Weg der Heiligen nach drüben eröffnet, wie er selbst nach in den seligen Urstand die Arbeit und Ordnung dieser Welt hineinsetzte, so verneint er hier überhaupt radikal jede Sphäre von Übernatur über dem bloßen Naturstand als dem ewigen Schicksal des Menschen und kennt keine Teilnahme am göttlichen Leben, am wiederhergestellten Ebenbild mit Gott; so überdeckt der „Dealog“ also schließlich die gesamte religiöse Gestaltbarkeit des Lebens, die gesamte Heiligkeitsphäre. Deutlich wird daran der Unterschied zu Thomas und seinem relativ entwickelten Nacheinander oder Stufen-system gegenüber, nach welchem die *lex imperfecta* Moïsis, auf innerweltliche Vernunftzwecke bezogen, durchaus von der *lex perfecta* Christi,



auf den übernatürlichen Gnadenzweck bezogen, erfüllt, vollendet, real überwölbt wird; nicht man davon ab, daß die Hölle, die lokiende Kirche, einen schrecklichen Rest von Re-pression darstellt, so erstreckt sich doch im Katholizismus der Staat mit den Maßen seiner Sittenzordnung nirgends ins Paradies, in den wiederhergestellten Besitz der Übernatur, des Urstandes. In der Tat bricht auch Luthers fruchtlose Sehnsucht nach einer anderen Ordnung selbst jetzt noch, selbst nach seiner zuletzt geleigten Vergötzung des Staats immer wieder durch und schafft sich nach so vielen Umrwegen den letzten Ausweg. Der Riß zwischen Amt und Christ will sich Luthers Gewissen zuletzt doch selbst in Gott nicht schließen; so wird also die rebellische Ratio der Erörung suchenden Menschen aus dem Staat, aus dem Naturrecht des Staats-lernten, des Irrationalen allerletzt hin dennoch wieder ins Evangelium verlegt; denn eben, der menschliche Wille kann hier unten nichts anderes wollen, als was ihm geworden ist, es gibt weder ein individuelles noch ein korporatives Reaktions- oder Revolutionsrecht, keinen Staatsvertrag und daher auch kein Kündigungsrecht, keine möglich rationale Staatsgestaltung; wo der Staat schlecht ist, straft er die Sünde, wo er gut ist, nicht er, wie im Pandemienstand, bestenfalls zum gnädigen Herrn. Und so sehr Luther auch sein religiös nichts anderes zu suchen angeht, als sich einen gnädigen Herrn zu schaffen, so innig und tief war doch seine eigentliche Sehnsucht: bei Christus zu sein, dem innersten Raum der Seligkeit, der wesentlichsten Erfüllung seiner letztlich rein quietistischen, nach mystischer Umsonstrebenden Religiosität; Christus und nicht der gekürzte

Gott, nicht die „Einheit“ des Alten und des Neuen Testaments war trotz allem das geheime Grundziel seiner religiösen Intention. Hier aber, im Evangelium, ist erst recht der menschliche Wille ausgeschaltet; folglich involvierte Luther immer wieder und am meisten gegen Ende seines Lebens, in müdester Verzweiflung, das Spiel mit dem jüngsten Tag, die bequeme, werklose Erwartung der Apokalypse; nicht Gideon, sondern Christus die Revolution überlassend, die Lösung von Welt und Gottesreich und alles ungeöffneten Konflikts zwischen Welt und Gottesreich.

•

Darum also, weil sich hier unten doch nicht einlich handeln läßt, laßte auch jeder davon ab, sein Tun allen gewissenhaft zu bedenken. Ja Luther fordert sogar, ganz und gar Reue und Vorwitz, selbst noch einen bloßen Seitenblick auf den eigenen Drang nach Gutsein zu wenden. „Durch Sündigen gewinnst du Kraft, durch gewaltsames Nichtsündigen erkräftest du!“ und ein Gleiches meint das berühmte Wort „Sündige kräftig, aber kräftiger glaube und freue dich in Christo“, scharf und gefühlich von der Tat hinweg auf den Glauben intendierend. Nicht nur soll man sitzen, essen, trinken, schlafen und fröhlich sein, sondern Luther bestimmt als durchaus heilsam, auch einen kräftigen Kern des Bösen in sich zu bewahren, damit der allzu Gerechte nicht hoffärtig werde, damit er sich der Demut vor Christus und Gott jederzeit versichert halte; — gleich als ob nicht gerade der beständige Fortbestand des Bösen in uns aller wahren Demut widerspreche oder als ob sich wirkliche

Gute mit Demut als unverfügblich erwies. Jedenfalls also ist die spätere protestantische Gewissensüberbelastung nicht eigentlich lutherischer Herkunft, sondern verankert weiterlebendes, pietistisch irgendwie erneuertes Taufertum und Erbe der spätgotischen Wallfahrtsmarie, der Losenmytik. Luther, die Feuer seiner fruchtlosen Mönchsbüße schmend, erklärte ausdrücklich als großes Übel, daß sich die Menschen ihrer Sünden zu sehr schämen, statt der alleinigen Versicherung des Trostes in Christo. So wesentlich ist ihm die Ablehnung der Möglichkeit und nun gar erst des Verdienstcharakters guter Werke, daß er dieshalb sogar das „Wort Gottes“, die Schrifturteile selber gelegentlich zerstört, wo sie der Solo-Fides-Lehre entgegensteht; den Jakobusbrief, der die Werke preist, verwirft Luther als „stöhnende Epistel“, und selbst Paulus muß sich mancher Umdeutung unterziehen, sofern dieser nicht die *εργα ευνόη*, sondern allein die *κακον*, inwendig unbegleiteten *εργα σοφιστων* dem Glauben entgegensetzt, ja sogar, Römer 2. Kap. Vers 6, 7, 20, ausdrücklich den guten Werken die Seligkeit zuteil werden läßt. Uneigentlich zwar und unregulär erscheint auch bei Luther gelegentlich ein Glaube, der den ganzen, auch den tätigen Menschen ergreift, ein verletzlicher Glaube also, der die guten Werke als Folge der Rechtfertigung und den Glauben selbst als Kraft definiert, in uns die Fülle aller Tugenden zu entwickeln. Im Ganzen jedoch ist der Glaube untätig, und er rechtfertigt gerade als untätiger Glaube, die Werke sichern bestenfalls zeitliche, keine ewigen, weisehaften Vorteile oder auch nur die Würde zum Vorteil, zur Seligkeit; sie bleiben im Schlechten wie

an Gütern dem äußeren Regiment unterworfen und genau so aller Beziehung zur Rechtfertigung entblößt, wie das weltliche Regiment aufgehört hat, göttlich überzogene Proscambula grafito zu sein, wie das Evangelium als unfähig erklärt wurde, sich der Welt ein-, die Welt umzubilden, das Staatsparallelogramm von Bosheit und Repression zu lösen. — Öfter als man denken sollte, sehen sich die Herren auch dieserhalb vor ihren inneren Stimmen bewahrt. Ein sächsischer Ritter etwa, im Ausbeuten seiner Bauern bedenklich geworden, wandte sich mit gequältem Gewissen an Luther. Dieser, die Bauern als leibeigene Güter „wie anderes Vieh“ bewertend, suchte den Ritter sogleich christlich aufzuheitern, und erwie aus Luthers Kreis empfahl, gegen Anfechtungen dieser Art „ein laßes Trostpsalmlein zur Hand zu nehmen“. Nicht überall frohlich laut: Luther die leiblichen Menschen derart vom tätigen Glauben frei: „Leid, Leid, Kreuz, Kreuz ist des Christen Teil“, rief er den Bauern zu, hier wußte er Jesus auch frohlich zu gebrauchen und mergte ihn ein in das niedere Leid. Jedoch eben Fürsten gegenüber schenken ihm dieser Kompatenz nicht dienlich oder nur zu sehr verschiedenem Ende dienlich: „Wir haben bloß die Herzen von den Klöstern zu reißen, nicht diese anzugreifen“, predigt Luther, „wenn die Herzen man davon sind, daß Kirchen und Klöster wüst liegen, so laß man dann die Landesherren damit machen, was sie wollen.“ Zum andern wurde hier den Fürsten noch sehr viel energischer als vordem den Pfaffen und dem Casapapst die christliche Armutspredigt als Mittel gereicht, Untertanen zu richten und zu halten, auf der Christlichkeit der Knecht-

schaft die Allmacht des Staats zu gründen, sie als Repräsentative gegen die Bosheit und Nullität des Menschentums zu befestigen. Aber sonstwie hielt sich aller Glaube fern, die unterschiedslose Verwerfung aller Werke, gleich, ob sie aus äußerlichem oder aus Liebentum getan wurden, die Lehre von der alleinigen Rechtfertigung durch den Glauben deckte sich bald mit neuem Lippendienst, mit weltlicher Inwendigkeit ohne allen Ausbruch; vergebens bekannte Luther am Ende seines Lebens, immer tiefer verdüstert und enttäuscht über den selbstgeförderten Ausweg der Reformation: „Diese Predigt von der Rechtfertigung allein durch den Glauben sollte man mit herzlichster Dankbarkeit annehmen, sich daraus bessern und danach auch streben sein. So kehrt sich's leider um und wird die Welt aus dieser Lehre nur je länger je ärger. Jetzt sind die Leute mit sieben Teufeln besessen, sie sind getziger, listiger, vortillicher, unbarmherziger, unzärtlicher, frecher und ärger denn unter dem Papsttum.“ So ergab sich zuletzt auch eine seltsame Parallele zweierlei spiritueller Depressierungen, die hier stattgefunden haben: einmal zwischen dem Glaubenstrost eines späten Täuferturns zugunsten der Leblichkeit und sodann zwischen der verwandten Christusverkörperung des ersten Lutherturns zugunsten der Fürsteskasse; mit nicht sehr viel anderen Worten als Luther erklärte der verkommene Thüringer „Täufer“ Klaus Ludwig, Stifter der „Blutsfreundschaft under Wiedertaufe“, das Recht zur beliebigen fleischlichen Vermischung, auch wenn sie dem Gesetz widerspreche, denn Christus hat alle Gläubigen vom Gesetz erlöst und freigesetzt, das Alte Testament ganz und gar auf-

gehoben und durch seinen Opfertod die Menschen von aller Sünde rechtfertigend erlöst. Gernag, auch bei Lutherachward schließlich die letzte mögliche Kontrolle; keine Sünde konnte verdammern als der Unglaube allein, und der Glaube verlor nun auch noch den Raum überhaupt möglicher Nachfolge Christi; wählte sich aber wenigstens bei Calvin die Gemeinde ihrer Diener, die Prediger, selber, so woch Luther zuletzt auch noch von seinem anfänglichen freien Gemeindeideal ab, eine neue geistliche Hierarchie errichtend, die freilich nun — woch eine Perversion des freien Priester-tums der Laen! — in einem Laen katecheten, in einem Nichtmenschen, in der erhabenen Kreatur des Landesfürsten gipfete. Der Staat wurde derart also im selben Maße allmächtig, wie sein theologischer Machtwort den Glauben abriegelte, ihn aller sätigen Verpflichtung inses-halb der Sinesitt enthob und zum hilflos strahlenden Mi-kado sich ergruppen ließ; die Glieder der Kirche selber sahen sich hilflos von repressalischen Regimen dieser Welt umschlossen, „die Welt kann nicht regiert werden nach dem Evangelio“, das Gesetz kann nicht christlich werden, weil das Christliche nicht Gebot, nicht Verpflichtung, nicht Gesetz in der verderbten, total dishomogenen Willenwelt werden kann. Die eigentümliche Spitzfindigkeit Luthers, bewußt oder unbewußt, kulminiert mithin darin, daß er das wirkliche Leben, diese ganze arge, total gefallene Welt noch tiefer als die alte Kirche zu versinken angab und so demgemäß, als geistig unangreifbar, von jeder christlichen Leitung, von jedem überhaupt nur möglichen graduweisen Bezug auf Rechtfertigung kostete. Dadurch jedoch entstand

sich gerade die völlig Emanzipation der privilegierten Weltphäre; so wurde schließlich, im profanischen Vollzug, aller Geist wehrlos der Macht untergeordnet, Christus wies sich herab zum dienenden oder aber völlig unschädlichen, ersten Moment am Belagerungsanstand der Repression, an der harten, gottlosen Staatsmoral. Zweifellos gibt es Begriffe, die sich vom einen zum andern noch schmalen Kreis wandeln, aber dann dürfen sie sich niemals wesentlich widersprechen; gewiß auch zeigt sich Luthers Dufaynus zuweilen schmerzverwandt oder echt verwandt mit dem äußerlich-rationalen Grundgefühl vom Staat als dem Teufel, zuweilen auch mit einem durchbrochenen Manichäismus und sichtbar mit der Kantischen Antithese zwischen Naturlehre und Freiheitslehre; aber wie Luthers Staatslehre irgendwie nur eindeutig geritten und nicht immer wieder irritierendste Ideologie für die emanzipierte Fürsterrasse, dann hätte das Desinteressement der Christlichen am Staat notwendig auch dessen Vernichtung involviert und nicht dessen Privileg an die unhaltbarem Legalisten Sitans. Zweifellos auch konnte das katholische Barock die Politik hinterhältigster Zweideutigkeit, vielfach sogar noch besser als Luther und gleichfalls sehr weit von der immerhin relativ einseitlichen Universalkultur des Mittelalters entfernt; es erodierete hier nicht minder die innere Verschiebung, die *Reservatio mentalis*, die grüßlose oder heimliche Betrugskunst, „mitten im Wohlleben das Allerheiligste eines frommen Herzens zu hüten“ und dennoch, ja gerade deshalb den Relativitäten des Wohllebens nicht zu erliegen. Trotzdem hat sich die katholische Kirche niemals

des Anspruchs auf göttliche Leitung, auf die Durchsicht des weltlich-göttlichen Zwischenreichs bezogen, wie denn vor allem der klösterliche Rückzug auf das Nacherleben Christi durchaus seinen möglichen Raum, das Ausbreche- und Wirkungszentrum göttlicher Übernatur behielt; indes der Abfall im Luthernstaat überhaupt nicht mehr störrisch war und das Evangelium auf allen Einfluß verzichtete, im größten Verstoß gegen die religiöse Logik, in der unerbittlichsten Umkehrung des Christussatzes, sein Reich sei nicht von dieser Welt. Daß sich dennoch das Inwendige nicht gänzlich unwirksam machen ließ, ist nicht Luthers Leistung an Deutschland, sondern ein Ausbruch maligne Ina, ein weitgereisertes im Geisteswerk gereinigtes Tun des Funkens, der mitschleierlich eingebornen Mystik; so geschahen freilich deutsche Musik und spekulative Philosophie, nebenweltlich wie niemals das Mönchtum vorher, ein Linienziehen ins politisch Unschädlichen, aber auch ein Linienziehen ins Unsichtbaren und allergewaltigste Spontanität im abgeriegelten, intelligiblen, leider nur schein- absoluten Geist. Wirksamer als dieses blieb indessen die bedenkenlose Realpolitik; das andere, immerhin noch Zuchtvolle, die preußisch-mechanische Treue im Kleinen, das funktionelle Pflichtgefühl ist nicht von Luther eingeflößt, sondern stammt aus der säkularisierten Disziplin der Ritterorden; allein gewertet und regierungsfähig ward schließlich der Belagerungszustand eines neuen Mittel- und Besen- katholicismus mit diminiertem Christus: so erzwangte denn der eigentliche Luthernstaat, bei aller höchsten Tradition des Intelligiblen, fast jeglicher Tradition der Güte, der Brü-



derlichkeit, der sozialen Erbtugend, der Verbundenheit mit dem immerhin regneren öffentlichen Gewissen der calvinistischen und katholischen Welt.

### ÜBER LUTHERS GLAUBE

Man begriff also, noch viel offener wie bei Calvin hatte sich am Luthertum der Machttrieb belübt und das romeische Reich ohne Christentum verjüngt; es entschwand Jesus Christus in den tollkosen, menschlich unverspflichtenden, irdischen Grund bloßer Rechtfertigung.

Denn oben, es lebt nicht an uns, was dennoch aus all dem Trüben nach oben strebt. Der Mensch wird ständig geboren und stirbt, so selbstwillig er sich auch mühen mag, in seinen Sünden dahin. Seit Adams Fall gibt es nach Luther keine einzige menschliche Tat, die nicht ewiger Verdammnis würdig wäre. Niemals wurde die menschliche Schwäche, die Kumblogkeit des freien Willens schärfer, entsetzlicher als hier erlebt, niemals auch der Mensch tiefer gedrückt und erniedrigt. Das christliche Glück, aller Dinge Herr zu sein, bezog sich mit nichts, östereich, auf den lebendigen Menschen, als welcher sich vielmehr beugen und vergehen muß bis zum Letzten, damit in ihm anhebe, was er nicht ist, und das Reine leuchte.

Gar manche andere hatten, außerstande, ihre Sünde und Last abzutun, bereits einen leichteren Ausweg gewählt. Der Wille lockerte sich gar oft im Luthers Tagen unter dem furchtbar sich anhebenden inneren Schuldgefühl, unter dem beginnenden Schweigen von drüben her, so verwehdelt

auch das Volk zu gewählten Orten wallfahrte. Demut wuchs schließlich die Neigung, den menschlichen Willen überhaupt für unfrei zu erklären und damit der Verantwortung zu entheben, eine im Grund heidnische und antik vermittelte Neigung, die der anderen begnadenen Kraft, sich selber um Hülfe zu heben, widerspricht. Das Zwangsgesühl, zu allem übrigen auch noch starrdeutlich, von den Vätern des alten Fatums unterstützt, brachte dem Schlechten Laster, den Ernsthilfen erwachte Bildung, wenn auch nicht Lösung des Bruchs. Tiefere Empfänglichkeit trennte folgerichtig Gott von allem Bezug zu unserer schuldlosen Verschuldung und darum auch zu aller ungerechten „Gerechtigkeit“ ab; man verneinte den Richter an ihm, man dekretierte das Heiligtum der ewigen Höllestrafen als Gottes unwürdig, bereits auch berief sich das polemische und apologetische Schrifttum dieser Zeit gerne auf Augustins Wort: alle Sünde, seit Adam genommen, verhalte sich zur Größe des göttlichen Erbarmens wie ein kleiner Tropfen zum Meer. Von hier aus kam denn auch in die verweilte Angst des ringenden Mönchs der Halt, sich nicht mehr um Versagtes zu bemühen, sondern schlicht zu glauben. Noch der rückblickende Luther berichtet, er konnte einen, der so große und höllische Pein erlitten habe, daß er, wenn sie ganz an ihm sich vollendet und nur eine halbe, ja nur eine Zehntelstunde gedauert hätte, ganz und gar hätte vergehen müssen, und alle seine Gebelze wären zu Asche geworden. Desto gewisser frühlich ersparzte sich Luther, sobald er nur auf den eigenen Weg verächtete; das maßlose, keine Grenze, kein Ende findende Verworfenheitsge-

fühl schlug um, warf mutlosen Anker, griff zur Leher von Adams absolutem Fall, beruhigte sich an der radikalen, unauflösbaren Verderbtheit geschöpflicher Natur, ihrer Unkraft zu christförmiger Art.

Freilich auch blieb denn oben dunkel, wieso, warum sich der Mensch denn nun anlehnen lassen kann, immerzu kräftiger zu glauben. Sofern niemand sich aus freien Stücken erhebt, wo erheben vermag, ist nicht nur der irdische, sondern eben auch der christliche Mensch jeder Seelsorge entrückt. Es bleibt unverständlich, aus welcher Kraft ein solch durchaus Erbärmliches wie der Mensch sich überhaupt auch nur zu bestrafen erfrecht, Gottes Gebote immer treuer zu beachten, wie solches Luther, zur dankbaren Erwidernng des unredigierten Straflusses, verlangt. Und stürm anderen wird der umgekehrte Schluß unabweisbar: ist der Mensch gebunden, Böses zu tun (*non potest non peccare*), ist in ihm seit dem Sündenfall alle eigene Kraft zum Besseren radikal getilgt, dann läßt sich schließlich von möglicher Sünde überhaupt nicht mehr sprechen; Reue, Buße, Vorsatz, altes und neues Leben verlieren dann ihre Schärfe, ja überhaupt alle produktive Bedeutung. Denn sofern hier das dem Menschen vom Tier ausschneidende Vermögen verschwand (wie dieses bereits Luthers Begriff der geschöpflichen Unkraft anzeigt), verwandelt sich die gesamte von Adam bis Christus und fern von Christus aufgestaute Sünde aus einem moralischen in ein bloß physisches, keiner Zuordnung fähiges, keiner Rechtfertigung bedürftiges Übel. Wie denn hierzu Möhler, der katholische Symboliker, sinnerhell treffend anmerkt: „Je überfließender das Maß der

objektiven Sündhaftigkeit, in die sich das Subjekt ohne persönliche Verschuldung verwickelt sieht, angesetzt wird, desto mehr verschwindet die Größe des subjektiven selbstbegangenen Bösen, und die marachliche Natur wird auch Lastträgerin der Schuld, welche die Person kontrahierte.“ Allerdings wiederum versucht die protestantische Konkordienformel gerade dadurch, daß sie dem Menschen lediglich Zeitrechnung, absoluten Nihilismus seiner selbst auferlegt und alles Licht auf die göttlich heteronome Seite bringt, der Lehre von der vollkommen verderbten Kreatur einen Trost abzugewinnen, nicht nur das Lutherglück letzthüriger persönlicher Verantwortungslosigkeit, sondern eben zugleich auch die Freilegung einer mystischen Aktivität ohnegleichen. Denn bleibt ein höheres Sehnen auch nach dem Fall noch aus eigenem Strahlen möglich, dann ist dieses Sehnen bedeutungslos und mit nichts ein Zeichen begründender Einsicht, Umkehr; dagegen, verpaßt der radikal gefallene Mensch in sich auch nur die leiseste Regung nach dem höheren Leben, so kann er sich an seinem der begonnenen Tätigkeit Gottes in ihm froh überzeugt halten. Das geringfügigste Anglücken des Paradieses fungiert also nach der Konkordienformel bereits als Anzeichen, ja als Erweis anhebender Wiedergeburt; jedoch wäre dem in der Tat so, dann müßte dieser Beginn offenbar doch auch allenthalben den gleichen Weg nehmen, dann müßten die Heiden, deren Menschlichkeit das evangetische Sehnen durchaus nicht abspricht, unweitlich in die Gnadedynamik, und zwar in die christliche Gnadedynamik geraten; die Mannigfaltigkeit der religiösen Gebilde aber und die relative Stabilität der

differentesten Götterwäsen bliebe unbegreiflich. Fortlich sucht Melanchthon die innerlich religiöse Existenz und Essenz des Heidentums mittels der Annahme einer allen Menschen gewordenen Uroffenbarung zu erklären; indes, wäre diese nur ein Äußerliches geblieben, wäre sie lediglich auf versteinerten Boden gefallen, hätte sich ihrer Gnadewirkung nur ein völlig dunkler Jaderwille entgegengeragt, so hätte sich daran doch auch die innere Umkehr, Uroffenbarung offenbar völlig ausgeübt und nicht nur lediglich, entsprechend der bloßen Schwächung durch Sprachwirkung und Sündenfall, gehiebt, verdunkelt, verborgen, umhüllt, zu bloßen Gestalten des Vorhofs und Vorgottes herabgesetzt. Genug, Luther verweichte in seiner Lehre vom *servum arbitrium* nicht nur den unklar, dampfüberkommenden Reiz mit der angeblich zwangswäsen Einwilligung dazu, sondern eben auch diese Einwilligung selbst, die psychologische oder Wahl-Freiheit und -Unfreiheit mit der tieferen, unzulänglichen Schicht der ethischen Freiheit oder Unfreiheit. Hier aber ist zu trennen und daran festzuhalten, daß die Menschen durchaus nicht durchgehende wahlunfrei, also daran gehindert sind, selber zu wollen. Sondern der bloße Wille ist lediglich aus ihren äußeren Ursachen bestimmt, und diese Art, unfrei zu sein, zeigt sich als verhältnismäßig abstellbar. Sie stammt aus der Mischung des Leibes, aus Verdauungsvorgängen seltischer Vergangenheit, aus Einflüssen der Umwelt und sozialen Lage, aus der Schwäche menschlicher Art überhaupt und schließlich, die zwingendste Störung, aus karmischen Gefährlichkeiten des Daseins und seiner Geschichte. Indessen ist niemand wissenschaftlich gezwungen,

sich diesem sozialen, politischen und selbst karriären Rahmen dauernd verklebt zu halten; der Austritt aus dem gegebenen „Weil“, der Entschluß zum „Trotzdem“ steht offen, die Wahlfreiheit, also dieses, was üblicherweise unter der „Freiheit des Willens“ gedacht wird, läßt sich mit fortschreitender Selbsterverachtung der Handlungen (eine Grundforderung des Theismus) durchaus gewinnen. Jedoch freilich ist damit noch keineswegs die ethische Freiheit selber gesetzt; vielmehr wird der freie Wille dadurch, daß er frei wird von etwas, zugleich auch völlig frei zu etwas, zu negativen oder positiven ethischen Inhalten: Richard III. ist gewillt, ein Bösewicht zu werden; als die Bombe fiel, stand die Karriere zum Bourgeois oder aber zum mystischen Citoyen zunächst gleichmäßig offen; und bereits Sokrates kennt daran durchaus die Pseudoxie, daß sich ein Mensch freiwillig die Unfreiheit oder die Freiheit, das Nichtwissen oder das Wissen des Guten erwähle. Schwärmt der Wille freilich weder zwischen beiden, dann gerät allerdings auch die psychologisch wohlverlangte Freiwilligkeit in ein Tasten und Suchen, in eine Unruhe und ein hypothetisches Wesen, das gerade auch die Freiwilligkeit wieder zurückwirft, dessen Stillstand aber, im Fall der Wahl des ethisch Unfreien also Selbstischen, oszillativ, mystisch Abgegrenzten — erst recht wieder psychologische Unfreiheit vom Gegenstand her zurückbringt. Gerät der Stillstand, der Entschluß jedoch in Richtung der ethischen Freiheit, dann bleibt dem freien Willen zwar gleichfalls keine Wahl mehr, aber nur deshalb und zu diesem Ende, daß damit all seine Unruhe beigegeben ist und die menschliche Intention wahrhaft auftritt, sich

arriviert und unarmt, in produktiver Besonnenheit, Selbstbesonnenheit, in certainty und mystisch zugleich einleuchtender Wirbegergung, aus dem Quellpunkt absoluter Freiheit an sich gelöstem, Freilich auch will sich nirgends noch das Schwanken des Willens demselben absolut befestigen lassen: es herrscht zwar psychologisch, für den empirischen Charakter, mögliche Freiheit und dahinreichende Verantwortlichkeit, Schuld oder Verdienst in der Wahl des Bösen, das ist: ethisch Unfreien oder Guten, das ist: ethisch Freien; indes, ob es zwar Heilige gibt, so ist doch der Messias durchaus noch nicht erschienen, und die absolute Zurechtweisung von Schuld und Verdienst scheint noch an der Unbekanntheit, objektiven Ununterschiedenheit des intelligiblen Charakters, an der allerdings zutiefst noch bestehenden apriorischen Unfreiheit, das ist: sich-selbst-Verfülltheit der menschlichen Bestimmung, der „Prädestination“ (auch dem Gott unbekannt), kurz an dem moralisch-metaphysischen Inkognito des Menschenwesens. Auch kann sich, zum Unterschied von der psychologischen, die ethische Freiheit allerdings aus eigener Kraft allein nicht gewinnen: das Fürsichsein, die Freiheit der Kinder Gottes steht solange aus, und die Lösung von der eigenen selbstischen oder schwankenden Art, die Lösung aus der Heimarmare, materialen Weltverflechtung insgesamt, die Selbstprüfung, Wirksamkeit, das absolute Eingedenken steht solange in Verzug, als nicht der Messias den menschlichen Willen „aufgreift“, als mithin nicht Antwort von oben, Gnade, Krönung durch die angetroffene Gotteshöhe an diesem Menschenswillen, Heilswillen „beiträumt“. Durchaus aber liegt wenigstens die psychologische, aktive Freiheit,

die Freiheit als Abenteuer, Prozess, Problematik, ja selbst noch als Postulat auf rein menschlicher Spontanität, ohne die nichts mehr geschieht, nichts mehr geschehen kann; und selbst das andere, die Gnade, die ethische Freiheit in Gott anbelangt genäht des Willens, sogar noch des Gnaden-Willens, ist völlig unzeitiges, überzeitiges Wunder des Sprungs, des Sprungs zum Inhalt als eines postibel Urgegebenen, ohne das wiederum alle Spontanität erlosch weiterginge, nichts adäquat anzutreffen vermöchte. Es bleibe bei alledem nicht unerinnert, daß die katholische Kirche gegen Luthers Erniedrigung des Menschen, gegen alle Überspannung der göttlichen Omnipotenz sich der menschlichen Mitwirkung, des unverlorenen *Paritätens* einer „Synteresis“ annahm; eines komplizierten Synergismus zwischen Freiheit und Gnade konstruierend, der zwar weder der Freiheit noch der reinen Segnung der Gnade das Ihre gibt, der jedoch immerhin wichtige Postulate der Ketzergeschichte gegen den Gott-Despotismus des Luthertums anbrecht hielt.

Denn oben, nach diesem werden wir nicht einmal glaubend sein, der stets erbärmliche Mensch kann sich damit lediglich decken. Die Sünde selber bleibt bestehen, sie kann niemals an sich selbst gehoben oder aufgewogen werden, wir bleiben dauernd beledet, es gibt kein menschliches und daher auch kein überschüssiges Verdienst. Der Fürst kann durchsichtig sein, aber der Christ niemals heilig, der Glanz des begeisterten Menschen hat weder hier noch drüben seinen Platz, auf dem der Heilige oben nicht in das Hier, in die untere Ordnung drinspreche, drinspreche. Das Vorbild der Erleuchteten ruht sich um den Menschen mit verlossenen



Wundern, und wo es trotzdem zu wirken scheint, dort hat, nach einem Satz aus dem calvinistischen Gedankenkreis, Gott in diesen Menschen einen bloßen Schein von Heiligkeit erregt, damit sie ihre Verdammnis im anderen Leben desto furchtbarer trifft und überrascht. Dergestalt steht die Sünde, die Straffbarkeit immerdar in uns, die Gerechtigkeit außer uns, Gott selbst mag den Wagen heben, wie Zwangh Luther nachschreiet; einziges Heil bleibt, Schutz zu suchen unter den Flügeln der Henne Christus, sich der sündenvergebenden Kraft von Christi Opfertod aus ganzer Seele versichert zu halten. Solchermaßen also kehrt bei Luther die alte Trennung zwischen dem Reich der Kreatur und dem Reich der Gnade auf letzter Stufe wieder, und auch dieses, daß keines in das andere eingreifen kann, daß weder das Böse gut zu tilgen noch das Heil kostbarlich vermittelbar wird, oder traglich die Macht der Sünde zu brechen. Wie hier unten den Fürsten alle Bändigung des bösen Tuns anheimgelassen war, ohne Hoffnung, es zu vermindern: so überläßt Luther im Metaphysischen erst recht alle Kreatur dem Teufel, dem Judas, der bloßen Bereitwilligkeit des Menschen zum Judas, und gleichfalls ohne Hoffnung auf die verwandelnde Kraft des durch Jesus gesaugten Lichts. In Staat wie Theologie bleibt also das Böse im Guten bestehen, und wiederum wird Luthers geheimer Mächtkraus an diesem ungeheuren Respektgefühl des Satanischen offenbar, sofern Luther aber nun dem Menschen nur den völlig unerlösbaren bösen Willen beifügt und erstaunderweise selbst noch dem allmächtigen Gott die Kraft abspricht oder wenigstens den Willen, die Hölle ins Paradies mit ein-

zuschließen, gerät dieser Manichäismus nicht kämpferisch, gotteskämpferisch wie im Islam, in der Apokalypse, im Chiliasmus, sondern bleibt wiederum statuar, fern aller Forderung, das Gespenste aufzuheben, im Himmelreich wenigstens die Einheit des Himmelreichs zu schaffen. So werden wir denn bloß begnadigt, nicht eigentlich gerührt und erst erlöst, wir werden umsonst gerechtfertigt aus purer Barmherzigkeit Gottes, in sich selber grundlos wie der Glaube, der ihn der unermesslich verdammungswürdigen Seele als dennoch gnädigen Herrn, gnädigen Gott ansetzt. Entzieht nun aber Luther auch der Seele jedes Vertrauen auf dadurch Menschen, durch Heilige, durch überschüssigen Verdienst scheinbar Gewonnene, so biegt solch religiöser Antivoluntarismus doch erst nicht nicht zur Subjektfrage des Täufertums zurück, um nun auch noch des Opfertods Christi, den bestehenden Gnadenschatz als Erwerb dieses Opfertods zu leugnen; sondern umgekehrt: dieser Schatz ist ja nicht von Menschen erworben, und mithin, aus diesem subjekttranszendenten Grund, sowohl das Kapital, aus dem sich die Kirche, die sichtbare Vereinigung der Christenheit gewinnt, wie auch die die einzig vorhandene religiöse Substanz. Die Schrift allein als Trägerin der reinen Lehre von der sündenvergebenden Gnade bewirkt das Heil in voller Wunderkraft und Objektivität; wo das Wort ist und ruht, wo das Wort ist, herrscht die Kirche, die reine Predigt- und Schriftkirche; es gibt keine göttlichen Wirkungen und Offenbarungen außerhalb der Schrift als der einzig autoritativen Vermittlung, und der in diesem Sakrament allein, immerdar gegenwärtige Jesus, der Heiland der stellvertretenden

Gemeinschaft, ist Produzent aller Heilserfahrungen, Regent der Christenkirche. Immerhin freilich wirkt dieser Glaube am Menschen, so wenig auch dieser in ihm vorkommt oder als er selbst genügt und real gekostet übrigbleibt; es geschieht dennoch in der Schriftkirche indigisch Riten und Gnadenzeichen, die an das Evangelium der Sündenvergebung und zum Barmherzigkeit Gottes erinnern, und können völlig objektive, gleichsam objektive Gnadenarbeiten wird angesehen; so wohnt sich hier das Luthertum also ein in die schönste halbobjektive Zwischenschicht, in eine zwar durch die Schrift gestützte, aber schließlich doch wesentlich innerliche, geistige Sakramentalität des Glaubens Gottes im Menschen an sich selbst und seine Gnadenfülle. Aber nirgends ist doch auch dieses so verstanden, als sei damit das Innere sich Regen mündig gesprochen, es ist kein menschlich Teil, das sich glaubend erlangt. Denn im Glauben wird hier nicht nur das niedere, sondern alles Selbst getötet, die kräftigen und vermessenen Tugenden, die auf unsere Seele und ihr Heil vor allem drängen, sind getötet. Die menschliche Seele wird wieder so arm, daß ihr nicht einmal die Sehnsucht als Eigenes bleibe, denn auch in der Sehnsucht schaut sich ein anderes in der Seele, das diese erdrückt, das all seine Lebendigkeit unmittelbar in sich selbst zurückschüttet. Selbst der vollkommen gläubige Mensch verhält sich zu Christus als dem Inhalt dieses Glaubens doch nur wie ein leeres Gefäß zu dem darin verwahrten Schatz; so mag auch der Anblick des Frommen irgendwie beglücken, obwohl doch seine Seele selber ganz und gar keinen Wert besitzt. Diese figuriert selbst

im Geistesleben jederzeit als die alte, wilde Sonne, die Gottes geschickendes Werk wieder zu zerstören vermag; denn anders als bei Calvin geht Luthers Gnadenstand, so leicht, so schlicht er auch beginnt, durch grobe Sünden, vor allem aber durch selbstgerechtes Vertrauen auf die eigene geistliche Kraft wieder verloren, er ist nicht pädagogisiert. Daher lehnt Luther nicht nur jenen Glauben ab, zu dem tüchtige Liebe erst noch hinzukommen muß, damit er nicht tot sei, sondern die Sola-Fides-Lehre kennt schließlich überhaupt keinen überlebenden Menschen, der Gott schauen könnte; die Geisterung, ja selbst der gute Wille, so personhaft auch auf ihn gedrängt zu sein scheint, ist kein menschlich Teil. Rühmt Luther die „leine, gelinde, gehobene, gelassene Seele“, von Gott allein geliebt, so fließt dieses Wunschbildnis zwar herrlich in spätgotischer Linie, den Zügen tiefster Güte und Feinigkeit erlangt, aber letzten Endes ist auch hier lediglich das Reine in uns, also die völlig unseeliche Wirksamkeit Gottes eingesetzt, und dessen Subjekttranszendenz läßt keiner überhaupt vorhandenen menschlichen Haltung, weder dem Grausen der Glut noch dem Aufblick der Gelassenheit metaphysischen Raum. Die gesamte Einsetzung des Inwendigen, der Geisterung, des Vertrauens, der Überzeugung, der gesamte, auch bei Luther hier und da, malgré lui, durchdringende Charakter ethisch-mythischer Subjekttranszendenz an Stelle der äußeren Sakramentsverflechtung ist schließlich bloßer Schein und Äquivalenz der Worte; denn das Licht, das am Stock der Heiligen Schrift brennt, ist trotz aller Spiritualität und gerade deshalb nicht das innere Menschenlicht, bleibt der

mystisches Psycholog: ferner, äußerlicher als nur je ein katholisches Objektivismus. So gemischt, pervertiert und unkarionisch fruchtete schließlich Luthers ursprünglich rein spiritualistisches Heilsverlebens: er „sah“ den Teufel, aber sich selbst, sein eigenes Einschreiten in Verklärung vermochte er nicht zu sehen, und noch an Christus, an Gott vermochte Luther nur zu „glauben“. Hier mischte sich Versagen, bloßer Abstand mit bodenloser, musikalischer Tiefe, mit einem Glauben in sich, mit dem In-sich-Wählen und Befriedetsein der Musikwelt, mit dem Objekt der Musik an sich selbst; doch freilich blieb auch noch in solcher Tiefe des Lutherglaubens der „Klang“ aus, und das ist Heilsleben, die *visio beatifica Dei* der augenhaften mikrokosmischen Mystiker schlug bei Luther nicht um in die wahre Adäquation des „Glaubens“: in die sich vernehmende Unmittelbarkeit des Fürsichseins, in das erfüllte Heil-hören, Vernehmen, Verstehen der Existenz an sich selbst und ihres puren „Erlebens“-Grunde. Nichts anderes bleibt des Menschen Teil — und in diesem Dampfen, innerlich Raumlosen, übernatürlich Verschlössenen, Perspektivlosen erlangt er nach Luther dann allerdings den Trost eines befriedeten Gewissens — nichts anderes also bleibt hier doch schließlich des Menschen Teil als der *fimus sacerdos*, quo Christus apprehenditur; nur Gott allein wirkt als *fides*, qua creditur, und Gott allein auch glaubt darin an sich selbst, an seine sündenvergebende Gnade als *fides*, qua creditur; so erstreckt sich von der Menschen-seite her ein bloßes Annehmen, aber kein Sich-Ergreifen, ein bloßer Assens ohne alle moralische Reinigung und

vor allem, Luthers schmerzangenehmem *Sciencia cre-*  
*spondens*, ohne alle spekulative Leuchtkraft und geistige

Zuletzt also auch lehrt Luther nur deshalb, weil sich der Mensch nicht des Lichtes aus eigener Kraft zu vergewissern vermag, den helfenden Priester ab und alles, was sich an ihm vermittelt. Es sind von Menschen erfundene Bestrebungen, die zu rühen haben, wenn das Werk Gottes stattfinden soll, als welches eben vor dem geschöpflichen Tun und erst nach der kirchlichen Handlung zurückweicht. Nur darum also, weil Luther die menschliche Freiheit in jeglicher Gestalt dermaßen verkleinert und vermindert, besch auch sein Glaube dermaßen gewissam in die Kirche ein, sich rühmend, nicht nur, wie Hus, bloße Mißbräuche besorgt zu haben, sondern: „ich habe dem Papst das Herz abgehauen“ — das Herz der eigenen Gerechtigkeit, der wasserwirkenden Schlüsselgewalt zum Paradies. Also überrennt Luther die Pfaffen, den Ablass, das Fegfeuer, die Heiligerwehrtung, die gesamte leitende Verrathungs- und Heilanstalt der Kirche; keineswegs aber etwa aus dem Grund und zu dem Ende, weil sie der eigenen überstürmenden Christuserkassung, dem freien Priestertum der Laien spendend im Wege stünde, sondern aus dem genau umgedrehten Motiv: weil auch die Kirche der eigenen, wenn auch übertragenen Kraft, der Beicht- und Maßgewalt bedient. Nicht das Ich, sondern Gott braucht keinen Pfaffen; fern aller eigenen Nachfolge Christi, viel ferner noch davon als die katholische Fassung, sehr viel weiter auch als diese von der fortwirkenden Gestalt der griechischen Kirche

getrennt, rekurrierte Luther in diesem Betrach auf die apostolische, ja auf die Christenzeit selber als der allein produktiven, religiös klassischen Epoche; nicht deshalb also gehen die Meßeläre in Trümmern, weil Luther das Individuum unmittelbar, autoritätsfrei an Gott heranziehen, Gottes mächtig werden lassen wollte, sondern völlig konsequent, gegenrevolutionär, weil ihm das Individuum hier noch als viel zu kräftig spontan erscheint, weil ihm die gesamte angestaute Schlüsselgewalt der Gradenschatzkirche per se ipsum als Gestalt, gleichsam als ruchloser Parlamentarismus gegen Gott, gegen dessen alleinige Freiheit, Majestät, Autonomie, Omnipotenz, Absolutheit erschien. Zwar hat Luther keineswegs so hart der Kirche widertritten, noch in seinen Thesen ward in dem Much erklärt und vermahnet, wer wider die Wahrheit des päpstlichen Ablasses redet, und die Thesen selber stellten lediglich Punkte zur Diskussion, über die noch innerkirchlicher Streit herrschte; auch späterhin hielt Luther stark autoritärer Instinkt jederzeit an dem Gradenschatz Christi fest und ebenso an der völligen Unablässigkeit der Gradenschatz von dem Maß ihrer subjektiven Verwirklichung; nur eben trat als letzte Differenz hinzu, daß das Priestertum lediglich die geordnete Durchgangsstelle für die Selbstauswirkung der Schrift bilden sollte, in der Christus allein die Kirche regiert, als Inbegriff der obersten Lösungsgewalt und germande-transzendentes Prinzip. Dergestalt also wurde Luther aus den unversaglichen Gründen widerspätisch, und die Sakramentskirche führt seinem Blick nur deshalb in den Abgrund, damit sich über ihr,

als einer bloßen parlamentarisch-natürlichen Kooperative geschöpflicher Subjekte, der Absolutismus Gottes in völlig grundlos erwählender Autonomie erhebe; Luthers Ekkläsierung der Kirche ist keine Revolution von unten, sondern ein Staatsstreich von oben, ein jede Mitregierung, jeden Synergismus der Menschheit zerschmetternder Ausbruch der Gottesdespote. — Man darf freilich billig erstaunen, bildet man von hier aus nun gerade noch auf die geläufigen Wege, die der lutherische Mensch fortan beschritt. Denn die bürgerliche Welt befreite nicht nur den Untertanen, sondern eben doch auch das Sosein der Personen, heißt eine große Fülle abenteuerlicher, untypischer Gesichter entstehen. In Deutschland vor allem retteten sich die bewegteren Gestalten, von aller Wirkbarkeit getrennt, in desto stärkere geistige Empfindsamkeit, in die Ausbildung und Formung ihrer geistigen Person. Diesem aber stand die lutherische Verfassung alles Sondernens, und ebenso der Spott des schlechten Glaubens auf die Nüchtern Vernunft genau entgegen; man bedachte: noch der protestantische Verfasser des ersten Faustbuchs malt in Faust lediglich den hoffärtigen katholischen Scholastiker, als wärmendes Gegenbild zu dem anderen Wittenberger, dem frommen Gottesmann Luther, als welchen es nicht gelüstete, zu nehmen Adlernest und zu erforschen Himmel und Erde. Der Sprung zum späteren Faust, als der wesentlich protestantischen Spontanitätsgestalt, betrachtet zugleich auch den umschlagenden, antilutherischen Prozeß, in dem endlich auch wieder die alte Fankel- und Besondereitstradition, das *salva meum animam* der christlichen Mystik erneut



herverbrach. Durchdringend zeigte sich nun aber auch nach rückwärts hin gesehen, wie weit Luther vom Urchristentum selbst entfernt war, vom guten Wandel, von der rechten Freiheit, von der Nachfolge und inneren Selbstergründung Jesu, von der Sorge, Hoffnung, Ekstase der Zukunft, und nicht minder erwies sich Luther, so sehr er sich auf dessen Spuren zu wandern glaubte, von Paulus entfernt, von dessen weltlicher Zurückhaltung, und innerstem Euheliasmus, von der paulinischen Ausscheidungslehre der Gläubigen aus der Welt und ihrer Verbindung mit Christus zur Gemeinde der Heiligen und Vollkommenen. Luther kämpfte vielmehr gerade gegen solche thierische Principien im Namen Papst; und nicht minder mißverständlich geriet die Berufung auf Augustin, bei dem zwar der Wille der Erkenntnis voransteht, aber doch nur hinsichtlich der Zeit, nicht der Würde, bei dem weiterhin die volle Erfüllung des Glaubens nicht als Gewißheit göttlicher Liebe statumert wird, sondern — durchaus in Übereinstimmung mit Aristoteles, Platon, Thomas und gegen Luthers Scotismus — als Anschauung göttlicher Wahrheit. Nicht einmal der vermeintliche Lutherauer Schläfermacher steht, in seiner Gefühlslehre schlechtthiniger Abhängigkeit vom unersenklichen Weltgrund, Luthers einseitigem, unkonkretem Glaubenserkennnis, Glaubensbegriff nahe; dafür wirkt auch hier allen lebendig die individuelle Besonderheit, allen bewegend die hermeneutische Empfindsamkeit und mystische Psychologie, allen identitätsphilosophisch Eckardt und sein dem Geistesgenuss zureigender Idealismus des Gemüts. Im Ganzen also resultiert, sich

ohne Anrechnung des halb calvinistischen Kant, des katholisch stufenden, halb pantheistischen Hegel: daß gerade das protestantische Geistesleben der nachkatholischen Jahrhunderte von Luthers Glaube stark abbildet, je seine Grundsätze verneint oder wenigstens bis zur Gegensätzlichkeit umdeutet; und ebenso, daß das spontaneistlose, heteronome Luthendogma gleich einer beständig bruchbildenden Kruste über dem Sucherdrang der Neuzeit lastete, über dem Mysticism ihres Postulatsgedankens.

#### DER IRDISCH-ÜBERIRDISCHE STUFENBAU DES KATHOLIZISMUS

Man lebte aber einmal hier unten, als brauchte man sich nicht mehr zurecht zu strecken. Die Jünger richteten sich weder dauernd ein, noch war es ihnen erlaubt, solchermaßen zu verweilen. Die kleine Zahl der ersten Christen, die Ströme, mit der auf Reinheit bestanden werden konnte, verpflichtete jeden der Gemeinde, sich mindestens berufen zu fühlen und eben zu einer Mühe, die sich in nichts mehr mit irdischer Sorge vermengte.

Aber je länger es hinging, desto breiter mußte man sich errichten, um Besiehende schrecken. Man suchte Anhänger schlechthin, und die bloß wirtschaftlich Armen drängten sich um die geistlich Armen stark, fast ausschließlich heran. Die christliche Gemeinde sammelte in sich die Bräutereien der niederen Stände, wurde schließlich eine soziale Selbsthilfe, als welche sie sich, nach überauslanger Verfolgung, auch dem Staat empfehlen mußte. Welt zerstreute Gruppen

schlossen sich zusammen zur römischen Gesamtkirche, nger Schenkeller der Sünden, der Belohnten und schließlich ermöglichte Einziehung des heidnischen Tempelguts schuf eine ungeheure tote Hand, immer noch freilich als Eigentum der Armen gewertet.

Dieses zu verwerten, setzten sich jedoch zurechtend Geistliche als Herrschaft herrus. Die Vererbung des eigentlichen Depositars trat hinzu als eines Grundbesitzes, der nicht mehr jedem Bruder ohne weiteres, unmittelbar offen stand. Sondern das Heil hob sich wiederum zerronnen ab, ins Objektive eingeschlossen, wurde dem einfachen Herzen so fern wie dem einfachen Sinn — mit tieferem Recht — das Geheimnis des Menschensohns. Es entstand damit, das *patrimonium pauperum* in wirtschaftlicher, sakramentaler und dogmatischer Gestalt zu rationalisieren, der Klerus als neuer Stand; über der kommunikativen Urgemeinde schlug wiederum die Priesterliche zusammen, wenig von den Priesterbesitzen aller anderen Völker und Zeiten verschieden. Immer wieder freilich rissen sich einzelne von diesem Ausgleich los, flüchteten ins Märtyrertum, schürften von hier aus das Gewissen gegen alle Verweltlichung, schließlich trat Montanus gegen jenen beginnenden Verderb, gegen Weltverflechtung und feste Kirchenbildung in einem auf, seine Gefolgschaft war intensiv und groß. Aber nach dem Zusammenbruch solch verzweckter Rückbestimmung auf christlichen Ernst siegte erst recht und endgültig die doppelte Weise zu leben, kaiserlich und christlich zu leben, siegte der paulinische Rat, demals aus adventistischer Gleichgültigkeit ergangen: je

der Kirche wuchs in den Rang höchster Staatswürdenträger empor, und das falsche Gefühl begann.

\*

So fügte man sich ein und wurde schwach, kaum daß man selber an den irdischen Tischen aß. Nun befristeten die weltlichen Herren scharf und sehr genau, wozu der Hirtenstand gehalten und genötigt war. Er gedieh und wurde schließlich, ob mit oder ohne seinen Willen, den Reichen dazu unentbehrlich, die Sklaven zu beruhigen, die schlimmste Not zu lindern, jeden möglichen Aufbruch abzufangen. Daß für den heidnischen Kaiser gebetet wurde, ist früh bezeugt, offensichtlich betrat sich auch bereits die Harmlosigkeit des Christentums, und wie dieses vor allem die treuesten Untertanen hielt, gerade weil ihm an den Dingen dieser Welt das Wenigste lag.

An sich selber, es sei denn, daß das irdische Leben in etwas erwirkt wurde, wirkte derart die Liebe wenig sichtbar. Zwar erwuchs der Kirche bald auch noch jenseits ihrer gegenrevolutionären Nützlichkeit ein gerastraumes Interesse mit dem Staat, wenigstens von dem Augenblick an, als die Kirche immer größere Massen an sich band. Sofern nämlich das römische Reich alle völkische Selbstständigkeit vernichtete und die ihm bekannte Erde in Provinzen des Universalstaats eingeteilt hatte, mehr und mehr bürokratisiert über amorphem Demos, wurde zugleich der Raum frei, ja gefordert und vorgezeichnet für einen einheitlichen Glauben, wobei an sich gleichgültig war, ob die Einheitskirche sich mit den Inhalten des wurzellos, fast abstrakt gewordenen

Staatswesen dachte oder nicht; sie durfte ihm nur nicht konträr sein, wohl aber äquar. Wie immer freilich auch die Motivgruppe sich gestaltete, die die Christen zuerst duldete, um ihnen nach halbem Sieg schließlich zum Triumph der Staatsreligion zu verhelfen: genauer griff der neue Glaube nirgends ein, lediglich oben das zwischenmenschliche, vor- und außerstaatliche Leben wurde irgendwie von der tiefen, sträftigen Lebenskraft, als dem inneren Siegesmoment jenseits aller Ideologie ergriffen; und unterzog sich auch der römische Kaiser schließlich selber der Taufe, ja sogar der berühmten Kirchenbulle vor dem Mailänder Bischof, so blieben doch römisches Reich und Christenkirche wesentlich, wesentlich getrennt. Der antike Staat war zu hart, zu abgeleitet, wirtschaftlich zu kompliziert, juristisch zu erschieden durchdacht, um sich tiefer abzuwaschen und neu durchdringen zu lassen; dazu noch gestaltete sich seine Gesetzgebung gerade in der Spätantike stetig grüßamer, um der zunehmenden sozialen Auflösung zu begegnen; folglich beschränkte sich die Kirche darauf, hier nur die schlimmsten Härten zu mildern, soweit sie nicht selber schließlich neue Härten hinzufügte, Glaubensverfolgung durch Staatsgesetz, die ursprüngliche freie Organisation eines kommunikativ-chilastischen Klassenbewußtseins durch enge innere Staatsbildung verunstaltend.

Aber auch, je stärker das Leben zurückschlang, desto bedenklicher hielten sich die geistlichen Mönche von diesem immer wider fern. Nicht nur der feste, böse Staat, sondern heftig über aller nützlichen Ansehning ver- hindert eben noch der alte Mönchseis, sich auf das in-

dische Wesen regeln einzulassen. Es fehlt der Wille dazu, gerade auch bei den neuen Würdeträgern mit schlechtem Gewissen, man verschmäht und versagt sich, weltlich zu leben, umzuleben, ein heiliges römisches Reich zu bilden, statt die Seelen, jenseits solcher Befriedung, einzig auf ihr Heil zu richten. So verdächtig auch bereits gegenrevolutionärer Komplott einsetzt und der Versuch, aus christlicher Demut den Staat zu befestigen, so wenig löst doch der antike Klerus aus seiner politisch-sozialen Stellung bereits weltlich-kulturelle Verpflichtungen ab. Die Märtyrer dieser, die Heiligen jener Welt leuchten immer noch nahe und gewissenstregend voraus; immer noch tritt gerade der Episkopat vorzugweise aus dem Mönchtum hervor, aus einem Stand, der mit den Grundsitzen der Welt gebrochen hat und sie flieht. Bei Marcion ist nicht nur der Innerliche, der Christ, sondern viel tiefer noch Gott selbst der Fremde, der aus dem Haus des Elends in die vollkommene, in die selige Ferne führt; „die Wahrheit“, sagt aber auch der katholische Tertullian, Marcions Gegner, „weiß wohl, daß sie nur als Fremdling auf Erden wohnt, daß man unter Fremden leicht Feinde findet, und daß sie im übrigen ihre Herkunft, Heimat und Hoffnung, ihren Dank und ihre Würde im Himmel hat.“ Ja noch zwei Jahrhunderte später ist bei Augustin die christliche und auch marcionitische Resektion gegen die Welt so brennend, daß ihm der Christ auf dieser Erde als durchaus im Feindesland lebt, ruhelos und sich nirgends bescheidend dem allein in Gott; die Gemeinschaft der Verdammten bekämpft sich im Staat und zwischen den Staaten, getrieben von ihrer Vergällung in Macht, Herrschaft und die Scheinwerte in-

öcker Kultur; civitas dei aber ist keine platonische Schichtung, auch keine Christenpolis, sondern eine dem Staat, selbst noch der Lex naturalis völlig übernatürlich entgegengesetzte Gemeinschaft rein spiritueller Sendung. Mithin erscheint die Welt noch lange nach den Zeiten Konstantins nicht anders wie sie in den Kriegserklärungen der Apokalypse erschienen war: als das Reich des Bösen schlechthin und nur darum mit Indifferenz äußerstenfalls erträglich, weil die Pöcke denn, die Drachen, Wale und Antichrist hinaustragen, dennoch bereits vor der Tür stehen, weil wenigstens die Kirche als Gemeinschaft der Christgesamten erstreckend in die Rösche Befehls hineinragt. Dörflich aber hält hier Materie dem Christo Zugabewesen gelungen; sie gibt sich aus im Menschen selber als Versuchung des Fleisches, in der Menschen-gemeinschaft als Besta- und Herrschaftsbordnung des Staats, als *βουλοκρατία τῆς αἰῶνος*, und schließlich kosmologisch als Schöpfungsreich insgesamt; bei Marcion dem Jüngergott selber zur Last gelegt, von dem erst das Blut Christi löstreich, bei Augustin immerhin den abgefallenen Dämonen subsumiert, wie sie, in Gottes ursprünglich reinen Schöpfung einberechnet, diese in den Abgrund zogru. Solch exzessiver Weitkel ist der Spanantike noch schlechthin gemeinsam, je regiert als Zentralwille, Zentraldogma in der gesamten heidnischen, christlichen Gnosia nichts ist dieser wesentlich als der Austritt aus der Welt, als der Gewinn des Palworts, des Zauberspruchs für die Himmelsreise der Seele, an den Weltgöttern, bösdlichen Archonten der Planetenkreise vorbei bis zum einzig verwendeten Pleroma; durch Christus, den Herrn der Sterne, werden die Prom-

man endlich des Todes, des Schicksals los und ledig, befreit aus der Tyrannei dieser Welt, ihrer Regenten und ihrer Astrologe. Die Heiden hielten noch halbwegs bei ihren Volksgöttern stand oder sublimierten sie zu verschiedenen Namen für den einen Zeus der Metaphysik; aber christlich wurden Schicksal, Planetenlenken, Schicksalsgötter, Kometenatoren streng vom einen Gott getrennt, als welcher die Seinen schützt (Epheser 1, 22, 23; 6, 22) und sie gerade der Welt und dem Kausalreus ihrer Heilmänner entzieht.

Doch freilich, so sehr auch weltliche Geschäfte bedenklich blieben, der gefährlichste Anstoß an ihnen war weggefallen, seitdem der Kaiser nicht mehr göttliche Verehrung verlangte. Auch lag das spätromische Reich, dieserhalb von christlicher Seite gesehen, immenlich als Boden, als Gelegenheit zur breitesten Predigt bereit. Es galt schierer nicht, die Welt zu gewinnen und Schaden zu nehmen an seiner Seele, sondern die Einheit des Reichs zeigte sich nach dem strengsten christlichen Standpunkt und gerade diesem als genähert, gab dem Gedanken des einheitlichen Mächtegeschlechts, auch dem Monothemismus Halt, ging ihm wie vorgedreht parallel. Marcion war betragt, und auch die größere Spannung des Manichäismus verkümmerte; dazu aus hoben von Platon zweierlei Begriffsbildungen an, im Augustinismus schließlich kulminierend: die geschichtliche Stufenlehre der Offenbarung und die Deduktion des Teufelsreichs aus dem bloßen Sündenfall — beiderwärts fortschreitenden Friedensschluß mit dem Staat legitimierend. Hier half also einmal das Vertrauen vorwärts, daß sich von jeher schon unter den Menschen geist-



liche Spuren gezeigt hatten, dem Kommanden entgegen. In der natürlichen Anlage des Menschen, in der Vorbereitung Christi durch das mosaische Gesetz und die Verheißungen der Propheten erblickte man zunächst wenigstens allerlei Stufen einer planmäßigen Erziehung. Folglich lag umfangreicher oder wahlloser Teleologie schließlich die Einberufung des römischen Reichs selber, wenn auch noch so tief geringschätzend und relativierend, in diese ursprünglich rein göttlich gedachte, sich im rein göttlichen Medium bewegende Stufenfolge nahe. Gewiß wurden Besitz, Sklaverei, Staatsprinzip überhaupt letztlich aus dem Sündenfall, dem Urfrevel der Menschheit abgeleitet, und der römische Staat an sich sah sich als Nachfolger des nomadischen Westens, des Reichs von Babylon durchaus verworfen; aber nichtadestorenwüthiger gemaßten Versuche in Gang, diesen Staat wenigstens an die natürliche Anlage des Menschen anzuschließen, dergestalt, daß die Gesetze des römischen Reichs, bis zum Weltende wirkend, dennoch einer „natürlichen“ Beziehung, Mitherschaft zur Kirche, zur letzten Periode, zur Staatsherrschaft der Parusie nicht ermangelten. Dazu nun trat als zweites Moment des Übergangs, des immer konkreteren Ausgleichs mit der Welt, daß der Staat eben doch nur dem Sündenfall und nicht dem Demiurgen, dem Satan, dem unspassiblen Prinzip an sich sein Dasein schuldet; irgendwie leuchtet also auch noch durch höchstes Verderben die Möglichkeit göttlicher Verknüpfung, auch im Staat mischt sich Böses mit Gutem, und seine Allianz begrenzt nicht nur mit der natürlich religiösen Anlage der Kreatur, sondern eben auch mit der göttlichen Offenbarung, zum

mindesten mit ihrer zweiten, mosaischen Stufe, mit dem Dekalog. In der Tat wurde damals die Gleichung zwischen dem natürlichen Gesetz, gelebt von den Weisen der alten Geschichte, den Patriarchen und Stammvätern, und der Lex Mosai, dem Dekalog zuerst hergestellt; aber auch das eigentliche Naturrecht sprachen ein, die stoische Forderung der Kongruenz alles Handelns mit der vernünftigen Natur, mit der Sozialnatur des Menschen jenseits sinnlicher Triebabstimmtheit und zufälliger staatlicher Rechtsbestimmtheit, und das Inventar dieses Rechtsapriori, wie es durch Vermittlung Ciceros das positive römische Recht schließlich rational gestalten ließ, geriet als noch heidnischer Vernunftkodex mit der Lex Mosai in Verbindung, ja Deckung. Trotzdem hat auf diesen folgerichtigen Vorgang bereits ausführlich hingewiesen; auch hier kam der Bezug durch Philon zustande; denn Philon hatte die philosophische Sittenlehre der Antike so gut wie deren Ideenlehre als propädeutisches Plagiat aus der Bibel entwickelt und zugleich bereits das natürliche mit dem göttlichen Gesetz durch Rückus auf die göttliche Offenbarung verbunden. Wolte man sich also auch der heidnischen Wirklichkeit nicht genauer nähern mit all ihrem nackten widerchristlichen Entsetzen, so geht doch der Umriss über die heidnische Staats- und Moralliteratur zur Verführung, zur christlichen Beschäftigung einer rationalisierten Staatswelt; und dergestalt leistete die Stoa allerdings der christlichen Sozialphilosophie uralte Dienste wie der Neuplatonismus dem beginnenden Dogma.

Es überrascht nicht, daß das Gewissen, so gelehrt erweitert, nimmte auch das ihm Gewordene fast völlig un-

befolgen zu würdigen verstand. Denn sind die Dinge einmal getauft, dann darf man freilich den Staatsgesetzen gehorchen, sofern sie wenigstens mit dem natürlichen Gesetz übereinstimmen. Immerhin wirkte in diesem Entscheid des Origines, obwohl er bereits dem Christen nichts anderes zumutet als jedem sittenreinen Heiden, noch möglicher Vorbehalt, eine Art vertragsrechtlicher Prüfung des Gebots, wenn auch hinter die christliche Linie bereits zurückgegangen. Gerade auf den christlichen Kaiser schien diese vertragsrechtliche Lehre anwendbar; denn er vor allem konnte nur Kaiser sein, sofern seine Gewalt, im Sinn der Übertragung der Volksrechte auf den Princeps, die Fürsorge für die natürlich-sittliche Ordnung weisrecht ertücht. Indes nirgends verstand man die lässlich neussarende Frühkirche dazu, diesen Satz gegebenenfalls auch revolutionär zu denken, wie späterhin Calvin und die Jesuiten; sondern sogleich stand auch dem ungerechten, selbst dem schändlichen Herrscher, schließlich also auch dem ursprünglichen Teufelsreich der politischen Welt insgesamt ein Naturrecht, und zwar bereits nicht mehr das stoisch-moralische, sondern ein solches sonderlicher Art deckend, erklärend zur Seite. Denn wie der Sündenfall dazu gedient hatte, auch im Staat Anknüpfungen an die bessere Welt finden zu lassen, so fungiert er nun in seinem eigentümlichsten Akt: als göttliche Strafe selbst, um den Staat auch in seinem Widrigen, seinem Negativum zu rechtfertigen. Folglich gilt, im ausgebildeteren System des Frühkirchenschemas, gerade auch der schlimmste Herrscher, ja der Staat insgesamt als gottgesetzte Strafe und Heilmittel gegen die Sünde; er erweist den Zorn Gottes nicht anders wie Christus die

Liebe Gottes erwies; es entsteht also, sich lang danach, unter verwandten Verhältnissen, im Luthertum nochmals rezipierend, der Ungedenke eines „gewordenen“, nicht nur relativen, sondern irrationalen Naturrechts neben dem absoluten des Urstands; und die Setzung menschlicher Verderbtheit, göttlich eingesetzter Zuchtgewalt legitimiert den positiven Staat kräftiger als solches dem stoischen Rationalismus, unendlich konformandringender Lehren, jemals möglichsten. Dargestalt also wird hier selbst noch die staatsfreundliche, „konkret“, unchristlich genug entparante Vertragstheorie mit dem alten religiösen Irrationalismus überbaut; wiederum ist der Kaiser von Gott eingesetzt; das relative Naturrecht reagiert allein gegen die Sünde und nicht mehr, wie das absolute, gegen den Staat; dieser selbst aber, der Kaiser und sein Regiment, ist nicht mehr nach unten, sondern, dem erneuerten Theokratiegedanken des relativen Naturrechts, der eingesetzten Repression gegen die Sünde entsprechend, lediglich nach oben hin theoretisch begrenzt; der Staat findet sein Ende lediglich an der Kirche, ihrem Besitz und ihrer Gerichtsbarkeit, als der Grundemanstalt *post statum*. Eine wirkliche Einheit wurde freilich auch damit, auch im schließlich byzantinischen Friedeschluß, nicht erzeugt, sondern bestenfalls jene Teilung der Gewalten, die sich nur noch im inhaltlich höchst verschiedenen und lediglich formal einheitlichen Punkt des beiderseitigen Geistesritus von Gott teilen, des Komplexionismus in der Ausübung gedoppelter Theokratie. Das Gewissen gegen den staatsrechtlichen Ausgleichsprozeß flüchtete erneut ins Mönchtum, sich dort die Seele, Weisheit, Caritas, absolute Schüt-

zung des Menscheninnern — unabhängig von allen Abständen der Geburt, des Standes, der Bildung —, die ernsteste Nachfolge Christi, die Bußgewalt und den Entzusehens des persönlichen Charisma zu gewinnen, zu bewahren. Von hier aus kamen auch der mittelalterlichen Kirche ihre stetig zuzunehmenden Prediger und der griechischen Orthodoxie die Urgestalten ihrer Leuchte und Pneumatiker, nämlich der Hierarchie, dem Dogma völlig untergeordnet oder eingereift; vor allem aber erhob sich, im Brand der Renaissance, aus dem Leuzenmächstum die Wiedergeburt der unchristlichen Seele, der seit Johannes vom Erdreich verschwundenen Urgemeinde.

\*

Zwar als die neuen Völker einstrichen, schien es zunächst, als könne sich der Christ hier endlich wahren. Gewalt war die neue Masse roh, tobte ihre grobknochige Wildheit in langen Kriegszügen und Plünderungen aus, aber der römische Blutgeruch, die raffinierte Kälte und Gemeinsamkeit fehlten. Primitive Genossenschafts- und Stammestugenden herrschten vor; neben Rohheit und Gewalt wirkte Treue, Herkommen, Pflicht, ungedankbare Abrede von Personen zu Personen, die gesamte Wärme und Einfachheit patriarchalischer Wirtschafts- und Gruppenwirtschaften. Das machte sich noch reinlicher kenntlich, als, gegen Ende der Merowingerzeit, die antike geldwirtschaftliche Stadt und abstrakt-bürokratische Staatsform vollends zerfiel; das karolingische Reich schob sich nach Osten, in dünnbesiedeltes Kolonialland, und urwäldliche Naturwirtschaft verband sich mit den

Rasen eines bodenwüchsigen Kommunismus, der Forderung Christi nicht ganz ungemäß. Selbst als wieder Städte aufzusaßen, noch halb agrarisch, durchaus verschieden von der ungeschichteten, naturerfordersten antiken Polis, herrschte in ihnen auf lange hinaus Genossenschaft, patriarchalische Unter- und Überordnung, Billigkeit und Solidarität von Fall zu Fall, von Gruppe zu Gruppe; es blühte ein selbsthaftes, gebundenes Wesen, ein in sich kreisendes, durchaus gewachsener Organismus von Korporationen, noch nicht zivelliert und erst in den Anfängen abstrakter Rechtsbildung. Der Mensch bei Thomas ist wesensgemäß stadtrich; das Rittertum selber, das eigentliche Feudalsystem, heißt sich in seiner urwüchsigen Stärke durchaus ablehnen, einbauen, korruptographisch einformen, dem Schutz der Bedrängten, dem Ehrendienst der Kirche, dem Kult Marie mit meisterlicher Paradoxie zugeordnet. Auch der König, in dessen Begriff und Einrichtung das lockere Gefüge freilich eine nicht ungefährliche Einheit besaß: die Repräsentation eines „Reiches“, — auch der König war immerhin, der anfänglichen, altgermanischen Demokratie seiner Wahl entsprechend, nicht schlechthin, sondern lediglich als Verwirklichter der christlichen Lebensordnung seines Bereichs eingesetzt; und dieses natürliche monarchische Element ermöglichte gleichfalls sicherer als in der Antike die Unterwerfung des Herrschers unter kirchliches Recht, unter die Grundsätze monarchisch-geistlicher Leitung. Indes der wesentliche Akzent ruht bei Thomas eben auf der mittelalterlichen Stadt, bei auffälliger Vernachlässigung des Feudalwesens, und auf der Verdüsterung des geistigen Patriarchalismus ihres Aufbaus; hier schenkt sich über

dem Arbeitsfluch die günstigste Rückkehr zu erheben, Christophorus und einzigartiges Fundament; hier prädierte die unkodifizierte Vertrauensfülle der mittelalterlichen Naturwelt allerdings der christlichen Geismungstheik, dem Corpus Christi-Gedanken auffallend nahe. Überall, so jetzt noch in China, von Rußland nicht erst zu sprechen, besteht dieser Art eine überraschende Harmonie zwischen Naturabwirtschaft, Patriarchalismus und Solidaritätsprinzip, oft unterstützt durch Restbestände des urtümlichen Allmende- und Kommunismuswesens; freilich auch schon diesem entgebundenen, kollektiven Bild, dieser schwerbesenen Dialektik zwischen Primitive und Paradoxie noch alle Züge großer Person, autochthon christlicher Ekstase, voller Bewegung in die Übernatur als dem Apocryph des Christentums, fern aller Bedenklichkeit und Physiokratie.

Es geschah denn auch, die neue geistliche Art kam selbst diesem günstigeren Leben nur ungern entgegen. Prediger zogen in die wüstesten Gebiete und die Herzen wurden gerodet, aber der Gutsherr stellte die Mönche albu nützlich in seinen Dienst. Auch zerbrang die ländliche Einheit oder wurde wenigstens so weit gelockert, daß der alte ferne Papst nur noch mit leerem Respekt als solcher anerkannt wurde. Eigenkirchen bildeten sich aus, unter segnerischem Einfluß; Jesus wurde hier neu gebauet und andersartig beherrscht, zu einem Ziel jedoch, das nicht das seine war, das die Sitten milderte, aber nirgends von der Welt losbte.

Erst recht gar sah sich die frankische Eigenkirche gezwungen, als diezige Lehrmacht in den Diocese eines ungeheuren kaiserlichen Gutsherrn zu treten. Die hohen Geist-

lichen empfahlen sich Karl dem Großen durch ihre Willkürlichkeit, vor allem auch durch den Wegfall jeder Erblichkeit ihres Amtes, auch des Kirchengut, ehemals Schutz der Armen, kam in kaiserlichen Gebrauch. So entstand das eigentümliche staatskirchliche Gebilde des Karolingerrichts, mit bevorzugtem, landbesitzendem hohem Klerus, in alle Interessen des Reichs einbezogen. Eine Christlichkeit führte auf, sondersbar zur bloßen weltlichen Kulturmission säkularisiert, lediglich zur erträglichsten, nützlich-gewinnigen Ausbildung dieser Welt befohlen, statt zur Bereitung jener Welt befohlen.

Endlich aber begannen sich der Mönch auch hier wieder gegen solchen Verkauf, solche Abhängigkeit zu erheben, und päpstlich gungshaltener Aufbruch hervor. Mit städtischer Hilfe wurde der Einfluß der Seigneurie gebrochen, Bulle und Ekstase durchkreuzten die Welt, im elften Jahrhundert begann die gewaltigste asketische Reaktion. Aber was den Fürsten entzogen war, ließte in mit der erstreckte Papst sich selber zu, die radikalsten Streiter gegen Simonie mit Feuer und Schwert verfolgend, und statt der Entweltlichung der Kirche geschah lediglich die Übernahme des karolingischen staatslich-kulturellen Mönchgebildes durch den Papst als dem neuen Universalheilm der „Christenheit“. An sich kam die universalistische Strebung des Hochmittelalters beiden, sowohl dem Kaiser wie dem Papst gleichzeitig, gleichmäßig zugute; jedoch eben, an die Stelle Karls des Großen tritt nicht die Nachfolge, sondern die Staatsherrschaft Christi, tritt Gregor VII., der Papst, dem der Staatskirchenkaiser geodigt hatte, wie der Kirchenstaat zu regieren sei; und dieses: nicht Christengemeinde,



auch nicht von in sich kodifizierte „Kirche“, sondern Kirchenstaat, karolingisch-gerätlich amalgamiertes Casarene erbe geht über in das sagraiche Präsenrecht, bildet das Substrat des hochmittelalterlichen Katholizismus.

Man erst wurde der außerkirchliche Staat wieder als Zustand vollendeter Sünde verworfen, und jede gute Kraft aus sich oder von vornherein wurde ihm abgesprochen. Aber wie die neue Mönchslehre im Kirchengelbwech keine reine, echte Askese war, so leistete auch hier der Sündenfall, die Reservatlehre des guten Keims in aller gehaltenen Welt wiederum erwünschtesten Dienst. Bald also erschien gerade der Staat, sofern er nur unterworfen, unterkirchlich gemacht worden war, wiederum als mögliche Zucht- und Heilungswelt im Sinn des relativen Naturrechts; jedoch nicht mehr Gott unmittelbar verantwortlich als einem unendlich fernem Schwingpunkt staatlich-kirchlicher Parallelität, sondern der leitenden, ersühnenden Kirche selber als dem obersten konzentrischen Kreis, als dem alles vermittelnden Instrumentarium Gottes. Erneut griff Herat die Kirche auf Augustins gedoppelte Beziehung zur Welt zurück, nur daß seine Schwankungen vermieden wurden, und sein Gottesstaat, die rein geistliche Gemeinschaft, konsequent mit dem geistlichen Polkwesen, mit der untersten ausgebildeten Sakramentalirche gleichgesetzt wurde; hier erst trat auch zur zeitlichen Stufenfolge, zur Sines und frühkatholischen Gleichsetzung von Lex Naturae und Lex Moysi die freie rürliche Stufenfolge, die platonisch-neuplatonische Ideenspyramide ergänzend hinzu. Das Mönchtum an sich aber, von dem her die gesamte christenwissenschaftliche

Reforma aufgehoben hatte, wurde dem Wesen der Sakramentskirche sogleich sicher untergeordnet: nicht nur, daß zahlreiche Priester Mönche und dergleichen die Mönche Priester wurden, dergestalt die beiden Reihen vermischend und in Personalunionen kontrollierend, sondern ausdrücklich wird dem Priester als dem aktiven Hirten sogar eine höhere Vollkommenheit zugeschilft als dem nicht-ordtierten Mönch; die Askese aber nicht sich in voller Konsequenz des Stufenbaus nur als behobende Kraft gewertet, niemals jedoch souverän erfüllt; nicht die Mönchaskese also, sondern allein das Sakrament rechtfertigt, an dessen Befolgung auch die Tugendkraft des Asketenstands stets gebunden bleibt, und die Macht dieses Sakraments steht allein im Verschluß der Kirche. Darum auch ist das Problem, von Ekklesiasten seit „System der mittelalterlichen Weltanschauung“ aufgeworfen: wiefern sich Hochmut und Demut, Drang nach Welt Herrschaft und aller-einfachste Weltentagung in der hochmittelalterlichen Kirche gemit hatten, in dieser Schiefe falsch gestellt; denn niemals war die Askese, stets nur war der einzigartig gemischte Zwangscharakter der Sakramentsanstalt superior, und diese lag keineswegs daran, die ungeheure Abkehr, Umkehr des Christentums zu bewahren, sondern ihr Ziel blieb, die ständisch aufgebaute Gesellschaft sittlich zu behüten, sakramental zu heiligen, kurz das karolingisch gewonnene Staatskirchenverhältnis in Kodex und Ideologie zu bringen, versucht um alle Schätze einer teils frei entstandenen, teils christlich erzeugten sittlich-religiösen Kultur. Demut schenkt dieses Beziehungssystem der Erde, die es nicht aufliebt, sondern vollendet, überfließt, hat Reiche-

res als dem Himmel; so auch bei Thomas von Aquin, dem größten Summisten der hochmittelalterlichen Egoifikation von Welt und Christ: wo jeder Teil, nach seiner Art, für das Ganze wirkt, wo die staatsliche, hat sprunglos aufgeschichteten System von Piralbewegungen alles harmonisch löst, aus ebensoviel untergeordneten und partikularen Systemen zusammengesetzt, als es verschiedene Klassen von natürlichen Tätigkeiten und Wesenheiten gibt, wo freilich auch, unerachtet dieses konkreten Realismus, dieser immanent eingewirkten, aufgetriebenen Transzendenz, dennoch strenge Jenseitigkeit des absoluten Ziels, Übernatur schlechthin regiert, diese jedoch in der Wunder- und Gradenrealität der Kirche irdisch total lokalisiert. Es ist unerschütterlich, nachdem Thomas die einseitige, ungeteilte Paradoxie der christlichen Forderung dermaßen ausgesprochen oder wenigstens in sorgfältigsten Beachtungen und Relativierungen gestaffelt hat, — es ist unerschütterlich, wenn bei ihm, in der Lehre von der Liebe als höchster Tugend, in der Lehre von der Übernatur, Wundernatur als der eigentlichen Urstandnatur des Menschen, die ungeheure transzendente Macht des Christentums auch im Katholizismus, gerade in ihm, allmächtig dem Syntheselösungs, triumphiert. Immerhin wird die menschliche Freiheit, der ungelähmte Rest, das persönliche Gewissen, die „Synteresis“ wenn auch mit allzuviel andern aus der „Natur“ bewahrt; auch erhält bei Thomas, durch die starke postulative Betonung des Urstands, durch die Zweckbestimmung des Naturrechts auf die Überheiligkeit des Menschen, das relativ-rationale Naturrecht selber, also die organisch gestaffelte, sozial harmonische Staatsform als praesentibus co-

denise, als Potenz zum Grademaktus, eine große Stützung gegenüber dem relativ-irrationalen Naturrecht des gegebenen Staats. Indes werden schließlich auch hier die Regeln des richtigen Gemeinlebens nicht von Jesus genommen, sondern wesentlich aus Sooa, Aristoteles und Dekalog; und sodann wird der Sündenfall bei Thomas zwar vor allem als Verlust der geistlichen, mystischen Gradenvollkommenheit des Menschen begriffen, aber auch die Sakramentskraft der Kirche als einzig mögliche Wiederherstellung dieser Vollkommenheit *ex opere operato* Christi gekannt, wonach sich also schließlich doch auch an der geistlichen Urstandslehre nur die gewordene, beherrschende, einflussende, apparatusch verfestigte Macht der Priesterkirche legitimiert sieht und nicht die unmittelbare Nachfolge Christi. Welt wie Sakramentskirche sprengend, die moralisch-mystische Mercuriois auf die Apokalypse.

Man begreife daran auch nochmals, wie auswählend sich Thomas auf die mittelalterliche Stadt zurückziehen mußte, um sein Recht zu exemplifizieren, und wie euphemistisch bereits, fast an des Novales Wunschgemälde von Christenheit und Europe erinnernd, der Thomismus eine höchst fragmentarische Wirklichkeit dem Ideal nachkonstruierte. Dann freilich schien hier jeder Mensch mit seinem Amt zufrieden, er hatte das Seine ergötzend zu tun. Selbst die Bettler und Sitten hatten ihren Ort, als Erreger der Mitleids, als Figuren des Elends, an ihnen mochte sich die Liebe stetig bewähren. Dem Weltkneute oblag der Beruf der Fortpflanzung, der korporativ gegliederten Aufrechterhaltung des Ganzen, zwischen Welt und Mönch schoben sich ver-

mittelnd die Laien des dritten Stands, dem Mönchtum selbst aber oblag die Darstellung des Ideals in besonders gesteigerter Weise. Dazu kam noch seine Leistung für die Weltmenschen in Bildung, Fürbitte, akkumulierendem Verdienst, indes die ordinierten Priester diesen arbeitsamen Schulbau lobten, dieses System der Ergänzungen und Stellvertretungen, wie es sich fest periplogistisch von der Erde in den Himmel erstreckte, als *natura, gratis, gloria* bis zu Christus und der Trinität. Der Sprung vom Einzelnen, Nomen, Willenshaften jeder Sphäre zum Nachdenklichen, Vorgeordneten, göttig Konfirmierlichen ist dabei gesetzt, aber von Thomas nach Möglichkeit verkleinert; mit andern Worten: die Freiheit, die Genügsamkeit, die Leidenschaft, auch die christliche Leidenschaft als *Adonai* wird zum Mittel des Baus, des Werkes, des rational-Objektivsten, der Inhaltsethik herabgesetzt, ähnlich, wie Calvin die Berggipfel einkapazit oder — formal, auch inhaltlich verwandt —, wie Stahl und Hegel das subjektive Ethos der Moral dem objektiven der Staatsmässigkeit intensivierend unterordneten. So wird hier die Freiheit allenthalben von Vernunft übergrieffen, dergestalt, daß die Freiheit sich der Vernunft naheliegt, daß sie zuletzt sogar noch den Einfluß der Gnadenweisheit vorbereitet, disponiert, ja in Gott selber das Gute nicht aus Willkür, schlechthingiger Freiheit, *ex voluntate* fließen läßt, sondern rein logisch aus der absoluten Vernunft Gottes, aus der *proposita boni*, aus der rationalen, systematisch übergreifenden Essenz der Güte. Auch die einzelnen Stufen insgesamt werden so nahe als möglich aneinander herangezogen, und es entsteht daraus — im weitestgenutzten Mittelgedanken,

die neuplatonische Umdeutung des Polytheismus nochmals abwandelt, unter Gott beugend — ein heterogener Kosmos, ein Kosmos über relativierten Sprüngen, Umkehrungen, Paradoxien, denn keine mehr aus der ausgegrenzten Weltstrafe herausführt, es sei denn in die kirchlich inkarnierte, kronende, jedoch nicht sprunghafte Übernatur, Lückenlos fugten sich hierin die Entwürfe, der Dogmen, die harmonischen Logikitäten des Thomismus, von den materiellen, vielfältigen, inhärenten Formen über Serie und Kirche hinweg bis zu den rein geistigen, einmaligen, substanten Formen. Der Faden zwischen Welt und Kirche, der Kompostiß zwischen Welt und Christus hat in dieser Durchdringung von natürlicher, aristotelischer Entwicklungsgeschichte mit gestaffelter Offenbarung, neuplatonischer Emanationslehre seinen absoluten Kodex gefunden; wobei das Erstaufrichtige zurückblieb, daß hier gerade im Freien, Willenshaften, auch „Natürlicher“ zuweilen mehr Überwelt wirkt als im Überweltenden, Geistigen, im rationalisierten Weltwunderbau der Kirche und ihres „Himmels“. So geschah denn auch gegen Ausgang des Mittelalters, daß das Selbstgefühl des Einzelnen, irrationalen, gemischt wie es auch sei, dem thomistischen Realismus, Perlogismus nominalistisch zerbrach; hier trat der freie Wille, seine Selbstbestimmung, das *modus per se* des Charakters schärfer als bei Thomas hervor, ja es trennte sich in der Lehre von der doppelten Wahrheit die Vernunft fast gänzlich von der Theologie ab, sofern der Willensprimat auch in Gott gesetzt wurde, und die Erkenntnis an Gottes purem Geboten und Verboten, an dem *bonum ex institutione* kein nachdenkbares Objekt mehr be-

stat; folglich wurde hier, im Nominalismus, den kontinentalen Mittel-Rationalisten des Aquinaten endlich das Jenseits versperrt. Dennoch, je gerader wegen dieser Lehren stellt der Nominalismus keineswegs eine Auflösung der Christlichkeit dar; sondern dieses ist eine Meinung, von Aufklärern und Thomisten zugleich in die Welt gesetzt; in Wahrheit drang nicht Vernunft, sondern Glaube vor, die Welt wurde in der nominalistischen, spätmittelalterlichen Epoche stetig frommer, und es zerbrach hier lediglich das karolingisch-gregorianische Einheitsgebilde mit seiner Erregung des Paradoxes unter ständisch gegliederte Vernunft und gestaffelten Positivismus. Allerdings lebte gerade der thomistische Primat der Vernunft im Taufertum und Spirtualismus weiter, vermöge der unerhörten, völlig überationalen Verdiefung, Zurückwendung auf-Subjekt, welche der Logogedanke in der Eckehardschen Mystik gewann; aber auch hier wirkt letztlich der mystische Intentionalismus der Nominalisten, und das Licht, in dem er sich darstellt, ist nicht jener beliebig kosmologische Logos, qui operatur in unoquoque secundum eius proprietatem, sondern ist wesentlich reinste Einfaß, rechte Selbstbetretung des Geistes, des Heiligen Geistes, jeder Vermischbarkeit mit pyramidalen Weltvernunft entzogen.

•

Wieder kam das Geld auf, ständisches Leben zerbrach und mit ihm, was an dem geistlichen Ausgleich zerlich war. Blind, Krenn, Bewegungen beachten vor, schreckten auf, Ausbeutung bekam Anreiz, Auslösung und Mittel

durch aufspeicherbares Geld. Thomas hatte das Eigentum nur als ursprüngliches Angebinde der natürlichen Familienrechte gekannt und gewertet, im Übrigen sollte es zum Nutzen der Allgemeinheit dienen, als Armengut, Kirchen- gut in idealer Ausweitung. Nun aber stieg der Kapitalist auf, freiwillig, das kanonische Zinsverbot durchbrechend, und er erhob sich aus den Schranken des Herkommens; erst recht wachte sich der Fürst aus einem Lehensträger zum emanzipierten Herrscher, ohne allen realen Bezug zum Schumherrn der Christenheit in beiderlei, in kaiserlicher oder päpstlicher Gestalt. Demut zerbrach auch allmählich die Lehre von den eingepflanzten, ständischen, vorgeordneten *Werkstätten*, die geordnete *Spezialwelt* und das klügernde Gefüge ihres Ineinander, Übereinander, ihrer organisch be- ruhigten Wohlgeordnetheit; es erhob sich mit dem Geld, an ihm ein neuer Mensch, losgelöst, individuell, die Dinge in Fluß setzend und rationalausauschend, zugleich auch er- zeugte die veränderte Produktionsweise eine neue technisch-rationale Beherrschung des Daseins, die ersten Utopien wurden wieder gedacht, das ursprüngliche stoisch-rationale *Naturrechts-Problem* trat von neuem in den Blick, entgegen seiner frühkatholischen Verwandlung, neuplatonisch-scholastischen Überwölbung, und die unbegrenzten Möglich- keiten des Kapitalismus und technisch entlasteten Sozialismus schienen, mit Magie zugleich, in diese stürzende, offen gewordene Welt. Die französische Revolution brachte vollends den Überbau lange vergangener ökonomischer Verhältnisse zum Einsturz; ihr Anhauch zerschmolz selbst im Deutschen Reich, dem stehenden Reservat der Scho-



konk. als die verlorne Bodenständigkeit, die Groteske der organischen Einschachtelungen und irrationalen Abhängigkeiten.

Zwar das äußerlich befreite Ich staunte nicht, im völlig Rohen zugleich zu schweifen. Die Menschen traten aus den grössten Bedingungen heraus, auch wo sie halbwegs wohlthätig waren, doch vergaßen sie im Westen weniger als im Deutschland des alten gemeinsamen Sinn in ihrem cabalistischen Willen zu bewahren. Zwar hielt sich bei den Deutschen sehr viel länger ständische Art, aber unter ersetztlich beherrschten Fürsten, nicht unter der Kirche; so setzte sich hier gemeinsamer Sinn, dazu noch die spätgotische Tiefe, die die anderen verloren, aus dem entrechteten Einzelwillen, aus dem gewissenlosen Machtstaat ins bloße Gemüth.

Man seh, Luther war völlig hilflos gegen die Mächte, die er bestürzte, die er nicht einmal versuchte, geistlich zu berchen. Erst recht nicht gab diese Art Bibel, und wie man mit ihr in der Welt zu leben habe, Mittel in die Hand gegen den unterdes gekommenen, geldwirtschaftlich modernen Staat, also wenig mehr patriarchalisch zu betreten. Das Luthertum hatte seine Christlichkeit nach dem alten verstockten Familienstaat ausgerichtet; wo sich mit ihm heute also evangelisch-soziale Arbeit regt, ist sie zumalst nur eine laune, widerspruchsvolle Abform der katholischen, der christlich-sozialen Fürsorge. Denn eben, die Versuche des Katholizismus zeigen sich nicht minder, ja grade erst recht dem Preis eines ständischen, vor allem eines mittelständischen Lebens verhaftet, man nimmt dieses, wie es sich einmal ausgebildet und ephemer wurde, als christliches Gesellschaftsideal

schlechthin; man konstruiert die Organismusidee auf Menschen, die sich ihres Orts bescheiden und an den Trug glauben, daß jemals in geschichteter Gesellschaft für das Allgemeine „für das Bessere unermessene gearbeitet worden wäre und nicht wenig nur für die jeweils herrschenden Klassen, mögen sich diese auch in der mittelalterlichen Wirtschaft weiter nach unten, bis auf den Handwerksmeister herab und gestauter verteilt haben. Nirgends denkt das katholische Ruhe- und Ordnungsideal die ökonomischen Rechte egalitär, sondern gleich der Anteilnahme am übernatürlichen Heil verschieden, der gleichlichen Stellung des Einzelnen und seinem Stande proportional, auf Erden wie im „Himmel“, im Himmelstausch; aber nur noch geduckte Subalternatur könnte im Industriezeitalter diesen „organischen“ Gliedbau weiter tragen oder erzeugen. Daß sich mancherlei reizvolle Tragbilder und Äquivalenzen in die katholische Organismus- oder Solidaritätsidee eingemacht haben: Wortsaupts Bruderliebe, Lammennis, Baders Gott der Unschuld, Ketzlers, Franzens, Försters, Schelens Inaugurationswünsche, „christlicher Sozialismus“, — bleibt unbewegend wie alles, das die Neuzeit unter-schlagen statt sie heilen will; am Ende kommt doch auch hier nur romantische Reaktion, eine Hypothese des alten ständischen Regiments zum Vorschein, alle Freiheit, Mündigkeit, Aktivität, das Abenteuer- und Utopierecht der Menschheit desvollständig. Denn wenn auch nicht mit der kapitalistischen, so hat doch die Kirche desto intensiver mit der geworden, mit der ständischen Welt ihren Frieden geschlossen, einen sentimentalen Frieden gewiß, vielleicht auch einmüßigen Frieden, aber innewohnen einen Frieden,

voll unausführbarer Harmonien) und erkannte die Kirche auch die französische Revolution, ihre emanzipatorische Christlichkeit, vorübergehend an, so war dieses eine irreguläre, bald wieder geschlossene Durchbrechung des katholischen Bevormundungssystems a priori. Und auch jetzt noch: nur von der gefügigen Pecke wird der Beutrieb der Kirche angezogen, er wird aber nicht angezogen vom wahrhaft revolutionärem Prokariat, nicht vom Marsch, nicht von der Revolution, nicht vom Gerichtsein des Geistes auf Bildersturm, auf Zerbrechung aller böse einwillenden Werke, Objektivismen und Equilibrierungen der „Kultur“, des Komplexes von Kultur, dem erst recht noch die katholische Kirche, ihr Thomismus und der Kodex ihrer befruchteten Erbinerzungen angehören. Dagegen wird in ihr das Sollen der Naturrechts eingeregelt durch die konkreteste Gewaltschaft des Mittelalters als seiner Erfüllung; das ungeheure Postulat der Nachfolge Christi, der Erwartung seiner Wiederkehr, der Lebensgemeinschaft mit Gott sieht sich grundsätzlich konkretisiert zum Postulat eines Glaubens an die christliche Kirche, an den bestehenden Widerspruchsraum verschiedenwertigster Menschen, Jahrhunderte und Inhalte, an das objektive Charisma eines Synkretismus sondergleichen, der zur Idee der Kirche, ob er sie gleich behält, dennoch in keinem irgend einer Spannung steht; götzendämonisch ist diese Welt, scheltbare Kirche ist ihr das religiöse Uryphenomen, der präsent Gott auf Erden, und was der Katholizismus an Hegel verdarunt, der ein Glöcker, säkularisierend, vom Staat behauptete, ist die Selbstverkümmung seiner eigenen Hypostase und Blasphemie. Gewiß ist es nicht unmöglich,

daß die protestantischen Landeskirchen darunist vergehen, daß eine kommunistische Internationale das Wort de Maîtres bewahrt, anders als es der reaktionäre Traditionalist meinen „tout annonce, que nous marchons vers une grande unité que nous devons saluer de loin,“ dem Phänomen zufolge, daß sich die Kirche auch im spät-römischen Einheitsreich und allerhöchst im Hochmittelalter an der universitären Bewegung stützte und erhob. Aber freilich: die Neuzeit, die volle Entbindung der laizistischen Seele, die Fernwirkung, Fernwissenschaft, der Pragmatismus und die Subjektivmagie, erst recht nicht das christliche Gewissen in allem Kommunismus lassen sich kaum mehr unterschlagen, sind sie gleichwohl einer Institution unempfindbar, die sich allzu sehr auf die Mitte, auf den Weltkompromiß einließ, und die mit den gemächtesten Adaptationen Unchristentum, Gewissen der Apokalypse überbaute, verdeckte, relativierte.

Dagegen zwar lebte und kann sich die Kirche scheinbar immer noch auf die Kirche berufen, die sie einsetzte, und die in ihr weiterwirkt. Diese Berufung erweist sich angeblich im gewöhnlichen Gebilde der Kirche selbst, in ihrem Bau und Erbau in die Welt, sich herabsenkend von oben her, vom himmlischen Urbild her, worin die Kirche ewig substantiert. Indes, fühlt man sich auch zufälligerweise Gesinnung so fern als möglich, so scheint doch, ungleich solch erhabenerm Rechtsanspruch, die rein empirisch geistliche Betrachtung des Kirchengebildes zu dessen Verständnis nicht nur notwendig, sondern fast ausreichend. Der Kalk ist bekannt, mit dem die Quader über dem Felsen Petri

gebunden wurden, und nicht nur der Erfüll der mittelalterlichen Gesellschaftform auf die Soziallehre der Kirche liegt hell vor Augen, sondern, wie sich bereits anfangs bemerkbar ließ, auch die Artung der Priesterkaste insgesamt, wie sie sich über der kommunikativen Urgemeinde wieder zusammenfügte, ist wenig von den Priesterkasten aller andern Völker und Zeiten verschieden, ist durchschaubar und unmythisch wie im Begina, so in der Verfestigung. Wunderlich, bemerkt Baader hierzu, die abendländische mit der morgenländischen Institution vergleichend, wunderbar ist hier freilich manches, was darum doch kein Wunder ist; stünde also die Kirche im Geheimnis, hätte ihre Dogmatik, auf zweideutigen Koraxen erstritten und redigiert, in der Tat objektives Charisma, wäre die Kirche wahrhaft von Ewigkeit zu Ewigkeit in Gott gesetzt; dann müßte sich solche Transzendenz auch in ihrer Einbildung in die Welt, an ihren Anfängen, Koraxen und Dogmenbildungen erweisen, nicht anders wie selbst schon die Hagia Sophia Raum zu der Legende bot oder sie notwendig machte, ein Engel habe den Plan auf die Erde gebracht, oder wie gar die geheime jüdische Überlieferung sich auf Adam zurückföhre und alle Kausalforschung durch den Engel Rasiel als dem Überbringer der Kabbala mit innerer Notwendigkeit durchkloznete. An der Bildung der 6t6rischen Kirche dagegen ist alles verst6ndlich und kontinuierlich; sie erhebt zwar den Anspruch, hoch 6ber allen ihren Bekennern zu stehen, als Volkovollendung Gottes an sich, ja das 6here Apostoll6um, noch Tertullian will durchaus die Mutter Kirche neben Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist erblicken, als „den Leib der Deit“, und

weder ihr sei keine Entföhrung, nur göttliches Zorngericht und Verdammnis, dazu Teufels- und Dämonenspuk. Aber dennoch kennt die Kirche nicht einmal fortlaufende Offenbarung, dieses eigentliche Organ des Geisteslebens; ihr ist mit der apostolischen die eigentlich charismatisch produktive Zeit abgeschlossen, und Dogmengeschichte, das scheinbare Prinzip des Fortschritts in ihr, bedeutet lediglich fortschreitende Auslegung, sprunglose, historische Aufschließung des gegebenen Offenbarungsinhalts, sich in stetig auseinander Beziehung ergänzend, ungleich und einmal allen produktiven Traditionen der Mystik. — So mache man denn zuletzt vergebens schreie, sich über der wirklichen Kirche ihrer selbst, als der gedachten, zu erinnern. Nicht grundlos doch hat Rom stets neubekannt, daß das Wesen der Kirche vom Reichthum oder der Armut ihrer jeweiligen geschichtlichen Darstellung nicht getroffen werde. Das ist immerhin ein Rest des Sollens, und es geräth in Spannung mit der Existenz, nicht anders wie die Kirche das positive Recht an den, wenngleich mittelalterlich materialistisch gemachten Naturrecht mißt und richtet. Gewiß zwar leugnet die Kirche wiederum, daß außerhalb ihrer selbst, ja im Grund außerhalb des höchsten Lehrinhalts solcher Abstand meßbar sei; der Ketzer, der Isolierte ist ihr nicht einmal der Widerlegung würdig, er ist von vornherein, unbesiegt und grundständig, seine Meinung ist nicht einmal unerheblich, sondern völlig disparat. Dem tiefen Grundsatz *unus Christianus nullus Christianus* — Bildungsprinzip kommunitätlich-adventistischer Brüdergemeinde — hat die römische Kirche demart schlechthin mit sich selber, als der angeblich erfülltesten

Individualgestalt Christi in Deckung gebracht; extra Papam, extra Petrum, extra ecclesiam, extra Christum sind dem Mut dieses konkreten Realismus homologe Begriffe, mittelst derer also „das Wesen, die Idee Kirche“ schließlich doch wieder sämtliche postulative Idealität zu verlieren scheint. Dennoch aber schwärmten gerade die großen katholischen Mystiker nicht ins Leere, ob sie gleich keinen andern Vater anerkannten als den Heiligen Geist und sich dem Herrschaftsgebilde des römischen Katholizismus fast nirgends mehr innerlich untertan fühlten; nachdem diese aber vermochten, was die Kirche selbst und erstbefor als die Kirche vermochten: mundum cognoscere in Deo, ja selbst Deum cognoscere in Deo, so ist gewiß auch das so sehr viel Geringere nicht unübersteigbar: ecclesiam cognoscere in Deo, das ist, die Kirche wahrhaft gemeinsam, im Geistesraum der Sehnsucht der Menschengeschichte, in den Mäßen der schlechthinigen Vergottungsprobleme selbst zu erblicken. Das relative Günstige an ihr kundemart bereits an ihrem kulturellen Nachklang gemessen werden; denn als die Kirche nicht mehr eigentlich politisch herrschte, sondern nur noch das Kulturrelle ihrer mittelalterlichen Weltbildung nachwirkte, hob dieser ihr Anblick bereits schärfer als mittelalterliche Wirklichkeit die kirchlich bewahrten Prinzipien jenseits aller Vergiftung und Identifizierung mit der Welt heraus. So hielt selbst das Luthertum noch starke Beziehung nur allein geistigen Universalität des Glaubens und zur spätgotischen Mystik; dies alles war nur im „zurückgebliebenen“ Deutschland möglich, und der Geist seiner Reformation ist deshalb auch nicht nur von lateinischer Renaissance, sondern selbst noch

von der calvinistischen Reformation durchaus verschieden; im Pietismus bestrebt sich die Deckung der fast ununterbrochen bewährten, gleichsam naive göttlichen Mystik Deutschlands mit der rezipiert göttlichen Mystik des spanischen und französischen Barock. Dergestalt also wirkte gerade auch in Deutschland das eigentümliche Zuviel, Zusammen, die mittelalterliche Korporationsweite und erst recht die katholische Mystik lange fort, abgetrennt von der Welt, als bloßes Formalprinzip der Weltrennung, ohne jeglichen Kompromiß mit materieller Welt, als eine seltsame Zwischenschicht zwischen der statischen Corpus-Christi-Ideologie dieser Welt und der wahren atopischen Corpus-Christi-Ideologie jener Welt. Der karolingisch-gergonistische Aufbau, Unversenktheit, Kulturbau und die Mystik darüber klingt nach in Bachs polyphoner Mannigfaltigkeit und Transzendenz mitten im homophonen, einseitigsten Individualität der Zeit; nicht anders noch ziehen sich Spuren heraus in Jean Pauls tiefenrig formlose Wirklichkeit, in die Leibnizsche, ja selbst noch in Hegels barocker Universalphilosophie, in das eigentümliche deutsche Werkwesen von Zuviel, Formmischung, Systematik und Absolutheit inagruant. Solche Wirkung, Nachwirkung des mittelalterlichen Katholizismus ist nützlich, wenn auch noch nicht rein, ist relativ günstig, wenn auch nicht absolut helfend oder gar entscheidend, aber inhaltlich sind kulturell und nicht christlich, nicht von Tolstois tief christlichem Mißtrauen gegen den verweichlichten Kulturkomplex bewegt; aber wenigstens das erträglichste Weltprinzip, das reine Kulturprinzip der Kirche wird dem sichtbar: Durchgang, Erleuchtungsmacht zu sein, Trägerin



weithin sichtbarer Ziele, lebendig einender, weiterquellender Verbindung mit dem Ende. Jedoch man begreift auch ein solches: selbst die erstehende, lebende Kirche, als Korrelat zum „Gesetz“, selbst die relative noch so günstige, ja selbst die offen gewordene, christlich abgewandte Kulturkirche ist lediglich zuchtmeisterliche Notkirche (Galater 3, 24), geschaffen zum derzeitigen Abbruch; ihr Glanz ist Wettstreit der Schfelder und nicht eines Dasein der Transzendenz in der Immanenz; die jedoch noch sichtbare, formende Kirche ist auf dem Horizont zwischen dieser und jener Welt gelegen und hat in jener Welt, in der völlig unbekanntem Gestalt der unsichtbaren, derzeitigen, jenseitigen Kirche, der Gemeinschaft der Erlösten, keinen Ort. Aber es strahlt auch im Katholizismus der Ruf zur Rückkehr, zur Überfahrt, zur Heiligung, zur Kommunion aller, der ungelebte Punkt, die Verschmelzung von Freiheit und Gnade, die Schlüsselgewalt der Heiligen über den Himmel (verdorben zum character indefinitus des Priesters schlechthin und zur objektiven Sakramentsmagie), die Corpus-Christi-Idee jener Welt, das Dogma der Übermater (durchkreuzt von der Leugnung fortlaufender Offenbarung, vom dehnbaren Abschluß des ganz Anderen, das sich selbst noch Unbekanntem über der Welt, des dunklen, offenen, schäumenden Himmels). Nicht die wirkliche Kirche also, sondern allein die gefährdete, unkluge, auf Abbruch organisierte Kirche, welt-, ja schließlich kulturabgewandt, kommunistisch-spiritual orientiert, von keiner Person erleuchtet, radikal dem Parakleten zugewandt, ist möglicher Durchgang, helfende Formung, gründer Genese, Ort metaphysischer Predigtgewalt; — jenseits alles Apparats

des Unterwegs gelegen und auch jenseits all der frivolen Bräute, Genußgierigen, Exzessionsformen der Dogmatik, deren „Gesetz“ eine Einzelheit bleibt in Ansehung des Gesetzes der Parodie.

#### „DIE „SEKTE“ UND DER KITZIERISCHE RADIKALISMUS

Auch hier stand man feillich, kämpfend, umlegend, den äußeren Dingen nicht völlig fernab gegenüber. Aber ist Münster darin auch bezogen und nicht unchristlich, so ist doch das täuferische Verhalten zur Welt in fast keiner Weise noch an diese gebunden.

Zwar haben sich die meisten dort, die letztlich ausgegrenzt waren, wieder kümmerlich versorgt, als man sich langhin in den äußeren Gang schicken mußte. Gewiß wird noch halbwegs darauf geachtet, daß der Junger freiwillig komme und einträte, daß er sich als Mitbruder dauernd in christförmigem Werk und Wandel bewähre. Aber trotzdem sind die Glieder der Sekte stetig mündner geworden: verdrückte, muffige Kreatur, Naturdrüsen bestenfalls, als welche überhaupt noch kein Leben besitzen, an dem gut und böse gesetzt wäre, und das mögliche Paradox des Guten; Murre aber lebt auch in der Schwäche, nicht nur in der Bosheit. Die Maße, die Inhalte der ethischen Bewährung selbst haben gleichfalls eine starke Verschiebung erfahren; zwar blieb die Strenge, der Radikalismus der Forderung formal zumeist erhalten, aber ihr Inhalt ist nicht mehr unchristlich, am Liebeskommunismus

und Ideal der Bergpredigt, um absoluten Naturrecht orientiert. Sondern der Radikalismus „bezieht“ sich hier an der allgemeinen protestantischen Berufsethik kleinstädtischen Spielraums; nur wo das irgendwie verwandte Mönchtum nahe war, also lediglich in einigen katholisch beeinflussten Kernmittelsbildungen, wirkt auch bei der späten Sekte urchristlicher Sozialismus, *parole d'un croyant*, Geheimnis der Übernatur nach. Dergestalt also waren kirchliche Übergänge und Mischungen teils vom Verfall her, teils freilich auch auf Grund der echten Verwandtschaft mit dem Mönchtum schließlic leicht zu bewerkstelligen, und schließlich hat ja im Grund auch die große Kirche einmal begonnen; so zeigt Calvin, selbst noch das Luthertum, soziologisch manche sektienrische Züge; der protestantische Landesbischof Wilhelm II. konnte noch in höchster Perversion das echte Sektiererwort des schottischen Reformators Knox zitieren: „ein Mann mit Gott ist immer in der Majorität“; ja der Katholizismus selber erlebte nach dem Tridentinum eine Reihe glänzender Ordenstiftungen, mittelt daher er persönliches Heiligungstreben, dazu noch, im Jesuitismus, den echten Kampfcharakter der Sekte als einer Avantgarde Christi gefahrlos auffing. Erst recht findet sich Sektierertum in die russische Kirche eingeprengt, entspannt, orthodox gemacht; hier ging der Christ von jeher leichter seinen eigenen Gang als im Westen, die Kirche besitzt in einem weniger durchstrukturalisierten Staat nicht den Rechtscharakter des römischen Katholizismus, der Geist mystisch asketischer Apollonie hat sich hier gleich der Wertung des charismatischen Entzaismus treuer aus dem Ur-

christentum herüber bewahrt. Der Mönch ist im östlichen Westen der Kirche unterworfen, im Osten gilt die Mönchsweihe als die zweite Taufe, und die Kraft, zu binden, zu lösen, die Kraft der Seelsorge ging dort gleichermaßen lange Zeit vom Priester auf den Mönch, auf seine inspirierte Entscheidung über. Im vorrasschen Westen kam, nachdem die Autorität der Märtyrer gebrochen war, niemals wieder charismatische Wirksamkeit zur anerkannten Geltung; im Osten aber hat der Enthusiasmus mit der neu belebten Mönchsgemeinschaft zugleich seine Kraft wiedergewonnen und bald auch seine orthodoxe Anerkennung; die unterdes geschahene Statuierung der Priesterkirche, die schließliche Reception der abendländischen Sakramentsordnung wesensmäßig überdauernd. Oft ununterscheidbar also gehen gerade auch hier Sekte und Mönchtum ineinander über, zumindest besitzt die russische Kirche als Anzeichen fortlaufender Offenbarung des Heiligen Geistes keine dogmatische Instanz, um die unmittelbare Formen, die Hesycharien und Lichtschwarz zu verwerfen; vielmehr, gerade damit Kirche und Christenheit sei, ist hier die Epiklese, die immer erneuerte Wiederkunft des Geistes notwendig, und dessen Bewohnung zeigt sich nicht als in Priesterweihe und Eucharistie ein für allemal beschlossen. Trotz allem freilich, trotz all dieser historischen Entspannungen, Übergänge und Verkürzungen der Sekte sind die eigentlich soziologischen Unterschiede, die Strukturunterschiede zwischen dem Sektentypus und Kirchentypus an sich, zwischen der Weltreligion des Sektentypus und des Kirchenchristus entscheidend klar, den Übergang zum Ordenswesen einzig ausge-

nommen; und auch dieses letztere nicht etwa, als habe sich die Sekte aus dem Mönchtum erst lächelnd verbreitet, sondern umgekehrt, die Sekte als reguläre Struktur christlich radikalen Gemeinschaftswillens ist sehr viel älter als das Kloster, als dieser „Kompromiß“ der Kirche an das Christentum nach so vielen anderen Kompromissen an die Welt.

Denn teilt sich der falsche Flor, in die Sekte tritt man freiwillig ein, in die Kirche wird man geboren. Die Sekte sondert aus und sammelt die Erweckten, fordert von ihnen angespanntestes christliches Wollen und Tun, ohne einen anderen Zustand als den des Vorbilds Jesu. Die Kirche dagegen stellt sich dar als eine Gemeinde von Taufchristen schlechthin, als eine Kirche der Massen, wie sie durch die überschüssigen Verdienste anderer und durch sakramentale Spende schon werden mögen und verbessert. Die Sekte ist auf die ursprüngliche, sturellese Güte der Menschen gegründet, auf die grundsätzliche, erreichbare Nähe des absoluten Naturrechts, des paradiesischen Urstands und sucht überall, gehe auch die Welt zugrunde, in diesen vorzubrechen. Die Kirche dagegen ist gleich dem Saat auf die ursprüngliche Verderbenheit der Menschen gegründet und auf die Notwendigkeit, dieser schrittweise, unter bestmöglicher Anerkennung der offiziell bestehenden Zwangsgewalten, durch das relative Naturrecht des Dekalogs, und selbst sakramental nur durch die rein geistliche, intermundan bleibende Erhöhung zur Übernatur zu begegnen. Die Sekte hat ihre metaphysische Einheit in der immer erneuten, gemeinsamen, auf die bestergründeten Leistung des Gebotes Christi,

in der dauernden Messung an der Gemeinschaftsbetätigung selber; die Kirche umgekehrt rückt ihr metaphysisches Sozialmoment möglichst aus den Kreisen ihrer Anhänger heraus, prozessiert den christlichen Lebenszusammenhang aus der jeweils subjektiven oder auch institutionellen Wirklichkeit in ein Priestertum an sich, in Sakrament und Tradition, in die Permanenz des Gottmenschlichen hinüber. Die Sekte findet die Ihren unter armem, gedrücktem Volk, von dem ihren Gewordenen nicht verführbar, sie sammelt, nach Troeltsche vortrefflicher Definition, erschlossener, auf die Zukunft gerichtete Anhänger Jesu, sammelt sie aus der Welt heraus, den Blick gerichtet auf die Paradiese, auf das spirituell stets in allerhöchster Unmittelbarkeit erlebte Pfingstwunder. Die Kirche umgekehrt blickt zurück, schließt als Ideologie der Oberschicht Kompromiß mit dem Bestehenden, dadurch allein schon auf das Gewordene, Historische eingestellt, sie lebt theologisch in den Kreisen des Geschicklichen, hat ein Fertiges, Objektives, ein seit den Aposteln abgeschlossenes Depositum Dei hinter sich, das seinen Überschügen Ruhe verleiht und Sicherheit, das den Blick absperrt und sich im Sakrament lediglich mitteilt, im Dogma lediglich auslegt und definiert. Die Sekte verhält sich schüchtern — dem persönlichen Heil- und Erfahrungswillen der in ihr vereinigten Bekenner gemäß — theologisch ausscheidend; sie dringt auf das Eine, das *NOBIS* breitet mit dem Esoter Tobacco auf religiöse Eindeutigkeit, vom Bewußtsein der einzelnen Christenwelt jederzeit, wenn auch erst in gemeinsamer Unterweisung, erfüllbar; sie kennt nämlich wie theologisch nur die einzelne,

ungefährte, alle Stunden regierende, christlich monotheistische Ideal-, Ideallösung schlechthin. Die Kirche dagegen ist geschwemmt, trägt abwechselnd, in der Breite, als arbeitsteilige Organisation ihrer weltlich-schichtigen Lehre, ihren Synkretismus, alttestamentlich, neutestamentlich, römisch, griechisch, protestantisch, scholastisch zugleich belastet, wie ihre kein einziges Subjekt für sich zu erfassen oder gar monothetisch zu verwirklichen vermöchte, in all seiner polytheistischen Vielfürmigkeit, übereinandergeschichteten Heterogenität. Demit hängt zugleich letztlich zusammen, daß die Sekte von jeher einer wesentlich allegorischen, spielförmlich verbindenden, ja identifizierenden Anknüpfung des Biblischen zugewandt war; und von hier aus verband sich ihr nun auch noch ein Typus, an sich der Sekte wie der Kirche gleichmäßig entlegen: die Gestalt des einsamen Geistesgen, des individuellen Mystikers, des gottsuchenden Anachoreten, wie er frühe schon im Christentum auftrat, dezentrierter als in anderen Religionen, wie er von Sebastian Franck an steigend die gelockerte Kulturentwicklung der Neuzeit begleitet, oft verwandelt und säkularisiert und häufig in einer einzigen Person das sonderbarste Hin- und Widerspiel zwischen Protegeros und Augustin. Seinem Einsatz nach ist dieser Typus, als eigentliche Weise des produktiven Menschen der Neuzeit, gegen alle Gemeinschaftsbildung, ja gegen alle „Moralität“ neutral: aber ob er gleich nur die Gottesliebe sucht, mußte er — wo immer nicht menschliche, sondern mythische, sondern prophetisch-evangelische, christliche Mystik, humane Tiefe suchten — mußte er auf diesem Weg der Menschhebe, der irdischen Person Christi, der

Moralität als dem Ideal voraussetztes, soll aber zuvor begonnen, und außerdem geriet der Mystiker sogar zum Theoretiker des Jesuismus, des sittlichen Sektentypus, des Liebeskommunitarismus in Gott; ja tiefer noch: die Sekte an sich ist religiös eng und unedukiert, kennt auch auf den Höhepunkten ihres Enthusiasmus keine „Toleranz“, keine religiöse Universalität, keine Sympathie des Fortschritts über allen Buchstaben und Konfessionen des Buchstabens, als welche ihnen eben erst der Mystiker, der spekulative Exponent des Sektentypus schenkte und aufwies. Trennend und wesentlich ist schließlich noch dieses, daß sich die Sekte als durchaus irregulär empfindet und an sich weder auf ihren kleinen Kreis noch selbstverständlich auf das sich Bescheiden und irrlische Einbauen der Kirche abteilt. Grundstiftlicher Wille bleibt ihr durchaus, zum Unversalreich Christi vorzudringen, sich als erste, gewaltig missionisierende, über die Welt hin explosive Wiederkohr des himmlischen Jerusalem zu fassen; überall an ihren Anfängen, vor allem aber im antiochenen Sektentypus des Münzschmiedes Gheimsbunds, des Täuferturns, ist diese christentümliche Tendenz erkennbar, auf die eigene revolutionäre Kraft, auf das revolutionäre Urphänomen der Parusie Christi vertrauend. So reichhaltig absolut ist diese Tendenz, daß selbst Troeltsch, ob er auch den Sektentypus allzu stark an seinem Verfall und seiner Verzerrung entwickelt, an dem markierten Gegensatz kleiner, weltabgeschlossener Freiwilligkeitsgemeinden zur großen Kirche —; daß selbst dieser christentümliche Gleichheit die Paradoxie eingesteht, daß den Täufern die sektenerische Auflösung der Christenheit mit



dem Götterdium der Welterschaft Christi nur unter der Voraussetzung vereinbar war, „daß der große, von der Apokalypse gewissagte Massenabfall und der Rückzug der Christenheit auf wenige Götter jetzt eingetreten sei“, daß sich also gerade in der irdischen Partikularität des ausgewählten Sektenraums der Welt wie Kirche überbeckende Herausflug absoluter Universalität verborge. Dieses ist ein der Sektenbildung von Anfang an wesentliches, ja alldeterminierendes Grundmotiv, ob es sich gleich nur in den ekstatischen Höhepunkten der Härese deutlich manifestierte; es gibt ursprünglich keine Sekte, deren Bekämpfer sich nicht als Geschlecht gefühlt hatten, aufbewahrt, geschaffen und geweiht, den Tag des Harn zu sehen, und deren Kampf darum nicht auch den weltlichen Dingen aufgezogen, vollkommene Verrichtung angestrebt hätte, ungleich denen, die nichts haben als die Welt und ungleich auch der Kirche, die in ihrem relativierenden Weltbau das phantastisch langfristige jüdische Weltbestehen überhaupt wegaß.

Zwar, auch wer verliert, folgt, und eine schlechte Sache kann nicht weniger anerkennen, wer sie bekämpft, als wer sie mitmacht. Insofern sei gewiß auch Münzer von der Bergpredigt ab, fühlte sich nicht gänzlich aus den äußeren Dingen herausgehoben, er wurde als Kämpfer, als Verfluchender irgendwie schuldig, wenn auch anders als alle, denen sein Fluch galt. Denn Münzers Arbeit an der Welt ist immerhin Verzicht auf alle bequemere, dukidarme Ruhe, und auch härtester Verzicht darauf, daß irgendwie, irgendwo nur eigene, individuelle Erlösung geschehe, bevor der Mensch nicht schweigt, bevor nicht allen Brüdern

wenigstens der äußere Weg zum rechten Leben offensteht. Solange noch die Ungewählten, Namenlosen im äußeren Elend verschollen gehen, bleibt die wohllose Oute, das wohllose Leben und Glaubensein, ja selbst die frühchristliche Weltindifferenz gerade aus Christlichkeit verboten; daran, an der inbrünstigen Geduldlosigkeit der Sekte, hat der Einsatz des Christen in den Kampf, das Gewaltrecht des Guten die letzte Instanz seiner Zulässigkeit, ja seines Pflichtcharakters. Ist die äußere Lockerung irgendwie nur erreicht, stirbt wenigstens der Staat ab und verwandelt sich dieser, im Verlauf der beschleunigenden, technisch-kapitalistisch-revolutionären Bewegung, aus einer „Regierung von Personen“ endlich zur bloßen „Verwaltung von Sachen“, ist der schrecklichsten Vergeltung mit der Abschaffung des Eigentums wenigstens der institutionelle Weg verschlossen: dann auch ist der Kampf abbläubar, der seine Gefahr, seine Karikatur durchaus im Tomister trägt, aber auch dann erst hat die reine wehrlose Weltindifferenz Raum, ohne allen Kampfakt der Sekte, ohne allen Stufenabfall katholischer Kirche, und die zehrende Egoität wurde wenigstens aus dem mittleren, sozialen Teil der Welt ausgeschlossen. Bis dahin aber gilt hochverursachter Aufbau; niemals doch werde Männer von den Schlichten angezogen, so wie sich Luther, trotz aller Invektiven gegen die arge Welt, immerhin bürgerlichem Wohlstand und rehabilitierender Obrigkeit verheftet hatte, und darum auch läßt sich der Meuterei Krieg der Sekten mindestens so gut, ja genauer wie bei Calvin, Luther, den Jesuiten als innerweltliche Askese bezeichnen, als „Werk der großen Enttäuschung“, wie Buddha, den Be-

griff dieser Art Askese unerhört vertiefend, den Willen zur Wiedergeburt beim vollkommenen Heiligen nannte. Hierzu kommt, daß das Leid des Kampfes bei Musser dem inneren Leid, der überwältlichen Askese reinlich vorangeht: hier wie dort wird der Stachel erwählt, wird auf die Lüste so gut wie auf das Caput kulturvoller Entspannung bildstümmerlich verzichtet, wird das erwählte Leid beherrscht, als Feuer und Schmerz der Entgegenstreuung, der Paradoxie gerüstet, bis schließlich auch das objektive Leid, das äußere Leid in seinem metaphysischen Realbestand: Tod, Untergang, Mortifikation schlechthin — auf sich selbst gelenkt und an sich selber ausgeübt werden kann, mit der Substanz des ewigen Lebens im errungenen Besitz. Erst dieses Gewissen-der-Unbedingten hindert auch, daß die revolutionäre innerweltliche Askese irgendwie nur Verweilen, bloßen Kulturbau, schiefliche Wohlthätigkeit erzeuge statt der Instrengenden Zeichen und Gesten, statt der unerschütterlichen Bereifung des Rechts; und der letzte Sinn christlicher Askese erscheint quer durch alle ihre unendlichen Äquivalenzen: nicht Müdigkeit, nicht Welckel, nicht katholische Weltüberhöhung bei währendem Weltband, nicht Luthers dummer Askese von der Askese, erst recht nicht rokokohafte, kulturkatholische Melancholie des Ausweichens, der Leichtigkeit, der Romantik, des Apathismus, sondern revolutionärer Kampf im Außen, revolutionäre Paradoxie im Inneren, Mortifikation aus Überschwang, bis das Todesprinzip in sich selber besiegt ist und als Instrumentarium der göttlichen Entdeckung figuriert. Der Aufbruch aber ist die Berufethik des chrisaetischen Christen; folglich bildet der

revolutionäre Kampf, die Herbeiführung ökonomisch-politischer Szenarien, die Bereitung des Auszugs aus Ägypten, der freien Bekehrung zum Paradies und Apokalypse den einzigen Kompromiß, den die schülererische Seele mit der Welt schließt, des Satzes 1. Korinther 7, 31 a priori gewiß: „Und die dieser Welt berühren, daß sie denselben nicht mitberühren, denn das Wesen dieser Welt vergeht.“

---

#### 4. DER ABSOLUTE MENSCH ODER DIE WEGE DES DURCHBRUCHS

Sich von hier aus dem Sucher des Unbedingten wieder zuzuwenden, stärkt und heilt das Rechte auf. Vieles bei Münzer ist zwar nur halb gesprochen, ein Quell von Feuer springt empor, aber die Ketzerei selbst ist nicht ausgeschmiedet, hat kaum das ihr angemessene Wort gefunden. Nicht nur Schwäche herrschte die mystischen Sehnsucht, sondern auch Begeisterung, wie sie in kurzen Augenblicken alle Probleme vereinfacht oder gar löst, und hinzu trat Gewissen, eine Gewissenhaftigkeit besonderer Art. Denn der energisch verfolgte Traumzug, Gedankenzug hatte Münzer einmal an Orte geführt, zu denen den Revolutionär nichts rief; und sodann vor allem: das Bewußtsein des noch unbefriedigten Antiheros unserer selbst in aller Tiefe und durch die jungtägigen Welt handelte die Vorwegnahme, des Antiheros eines gebauten Systems über das letzten Dingen. Wenngemäß liegen die Felder, in denen Christus, der Unbedingte umgeht, die Räume der letzten Ratio in Dämmerung, im noch ungewissen inneren Licht; alles Kristallhafte zerbricht vor diesem fruchtbaren Nihilismus, innersten Rußland und wird zur Privoliti. Die Unausgeführtheit der spiritusintendenden Theologie stammt also nicht nur aus Schwäche, so gewiß diese besteht, nicht nur aus dem spezifisch revolutionären Temperament, das Losanger, Pro-

klarationen genauer sucht als die lang hinziehende Darstellung und das systematische Buch; sondern zutiefst vor allem aus der echten mystischen Scheu, aus der Ahnung des noch unersinnbaren höchsten Gegenstands. Wird daher Mürner im Nachfolgenden irgendwie geordnet, so wird doch nur die Richtung geordnet, in der sich seine Traumgewißheit bewegt, und lediglich die Prinzipien treten etwas näher und plötzlich, synoptisch hervor, mittelst deren Mürner als Exponent des christlichen Geistes spricht und erscheint.

\*

## Die Angst

Wer sich hier nicht fürchtet, geht nie zu sich voran. Er muß vergehen vor seiner Schwäche und wie wenig noch alles gilt, was er an sich geben kann.

„Ach wohin soll ich mich wenden“, roh und dunkel führen wir dahin. Da muß sein zuallererst die Angst, daß man sein Heil verliere, das niemals bewußtlos geseh. Wir gehen auf einer Schneise, wir leben im Abstand, gerade, obenmerklich überhangt noch über dem völligen Fall gehalten. Wir kommen um, überrascht uns die Nacht fern der Herberge; der Christ lebt, hebt nicht anders an als in solch beständiger Spannung. Darum auch verweilt er nicht, erachtet nicht wollüstig im falschen Rausch, in der falschen Ruhe des Flirtsche, sondern die Seele bleibt wach, sie hält gerade in Furcht und Zittern an sich fest, und nur der darin tapferen, nüchternen Mensch wird selig.

## Die Entgrübung

So trifft uns auch nichts, alles leicht ins Süße zu schwärmen. Die Ruhe, erst recht die deutsche Bequemlichkeit ist Mäuzer verhält, es drängt ihn, die Fackel des Lebens auf alle Dächer und sprengenden Gefäße zu werfen.

Er verwarf die heilige Art, sich zu befeinden, sich ein heiliches Heil mit Vorwurf zu bereiten. Darum steht nach der Angst als zweites die Entgrübung, das Abtun der geringen, selbstsüchtigen und auch noch der erte erte heyllichen Seele, der falschen Maria, die den Leib in Armen hält als ihr liebes Kind. „Stell' auch kecker, denn ihr noch getan habt. Ein unversuchter Mensch wird nichts anderes denn Wind fangen. Das Ohr muß gefügt werden vom Getöse der Sorgen und Beße. Die Tafeln unseres Herzens sind mit heillichen Begierden übersogen, die hindern den Finger Gottes. Drum, wenn Gott schön sein heyliges Wort in die Seelen spricht, so kann es der Mensch nicht hören, so er ungeübt ist; denn er tut keine Einsicht oder Einsichten in sich selber und in den Abgrund seiner Seelen. Der Mensch will sein Leben nicht kreuzigen mit seinen Lustern und Begierden, drum bleibt der Acker des Wortes Gottes voll Dornen und Dornen und voll großer Stauden, welche alle wegmüssen zu diesem Werk Gottes, auf daß der Mensch nicht nachlässig und faul befunden werde. Demnach so sieht man die Mühseligkeit des Ackers und das gute Gewächse, dann wird der Mensch erst gewahr, daß er Gottes und des heiligen Geistes Wohnung sei in die Länge seiner Tage. Gleichwie aber der Acker ohne die Pflugschar nicht ver-

mag vernunftigfälligen Weisern zu tragen, gleich so wenig mag einer sagen, daß er ein Christ sei, so er durch sein Kreuz nicht vorher empfindlich ward, Gottes Werk und Wort zu erwarten; blind ist er im Herzen und dichtet sich einen hölzernen Christus und verführt sich selber. Die Schafe werden durch böse Weide vergiftet, aber durch das Salz gespeist; wer den bitteren Christum nicht will, wird sich am Honig todtensam, im Grund des Glaubens steht allein der ganze Christus.“ Sehr frühe bereits prodigia Münzer dieser Art, wie Luther zwar etwas getan habe in Entdeckung des Papsttums, aber habe der Papst das Gewissen zu erge ergründet, so habe Luther alles gar zu weit auf die Freiheit des Fleisches geführt, führe auch nicht weiter auf den Geist und auf Gott. Desto sicherer sah sich die animalische Ruhe durch die Lehre vom bitteren Christus aufgeschreckt, wie sie Münzer im „Gedichteten Glauben“, in der „Ausgedrückten Entblößung“ mit immer heftigerem Willen zum Leid an der Konstante und zur Abkehr von der Weltanschauung einschloß. —

Aber nicht jeder nur Arme, dieser am wenigsten, mag bereits recht zu sich kommen. Sondern eben „stellt euch hecker, denn ihr noch getan habt“, und daraus schon erhellt, wie wenig sich Münzer durch die falsch Blinden verwirrt fühlte. Wie wenig er die bloß Verschnittenen meinte, wenn er die Flucht der Lusten grüß, wie stark Münzer gerade um des eignen Leids willen gegen den äußeren Druck anging.

So richtete er die gebeugten Rücken auf, damit sie denselbst erst umstände seien, die wahre Last zu tragen. Ist auch schon das Volk soweit gelangt, daß es, selber Kreator ge-



worden, die Kreatur mehr denn Gott muß fürchten, so ist sein Wahn doch ganz und gar verkehrt, die Oberen seien nun auch noch von Gott gesetzt und befohlen. Sondern „Gott verachtet die großen Hansen als den Heroden und Capharn, und nahm auf zu seinem Dienst die Kleinen, als Mariam, Zachariam und Elisabeth. Er tut auf den heutigen Tag nicht anders. Oh, lieber Freund, es waren nicht große Köpfe mit prächtigen Titeln, wie jetzt die Kirche der Gottlosen hat. Es wären viel armer großer Menschen, daß die großen dicken feisten Peasbucken sollen gut Urteil über die Ankunft des Christenglaubens beschließen. Ach Allerschmeißer, was sollen die Laie doch urtheilen, die uns alle Bewegung des Glaubens leugern, verfluchen und zichten alles, was wider sie strebt, auß Allerschmeißliche? Denn sie haben ihr Leben zugebracht mit tiefen Fesseln und Seulen, von Jugend auf zum Altersantichsten erzogen, haben ihr Leben lang keinen bösen Tag gehabt, wollen und gedenken noch keinen anzusehen um der Wahrheit willen, einen Heller an ihren Zinsen nachzulassen, und wollen Richter und Beschürmer des Glaubens sein! Das Lob muß ein jeder haben wie Johannes, nicht von der Werke Verdienst, sondern von des Königes wegen, den die tapfere Nüchternheit geliebet, der sich zur Entwendung der Lüste entreckt, da die Kräfte der Seele entblößt werden, auf daß der Abgrund des Geistes erscheine durch alle Kraft, da der Heilige Geist sein Einreden tun muß. Oh wie oft hat sich das ewige Wort geschwunden in die auserwählten Menschen zu unserem Nazareth in der Christenheit, das ist, in die Auserwählten, die da grünen und süß blühen in der

Weisheit des Kreuzes; und es hat sie ein jeder wollüstiger Lüstret für toll und unvernünftig gehalten.“ So rühmt Münzer lediglich das freiwillige Abtun der Lüste, und niemals doch kam ihm bei, deshalb auch das äußere Elend des Armen hinweg zu lassen. Man sah, daß Luther, obzwar selber sittenfreudig, nicht gleich so eifrig schied, daß ihm Leid und Kreuz durchaus bereits als niedrigstes Leid des Christen Teil zu sein schien, sofern der Christ ein Bauer war und kein Herr. Nicht anders wie Richelieu etwa die Protestanten zwar in Deutschland, aber nicht in Frankreich unterdrückte, oder wie man sonstwie später Pazifismus oder Bolschewismus zwar in Italien, Frankreich, Rußland zu verbreiten wünschte, jedoch nur, um im eigenen Land, im Herrschaftsgebiet der eigenen Klasse, desto großzügiger das Widerspiel der gebrauchten Ideen zu erreichen. Dergestalt auch wurde von Luther, wie übrigens nicht anders von den Papsten, das evangelische Armutsideal als Mittel propagiert, um die Bauern zu kastrieren und mit ihrem Raselhaus zu befreunden, um einen Bau menschlicher Erblichkeit, Nützlichkeit und Zerkürzung mit höchst emanzipierter Syntax aufzuführen. Aber auch die einfache Wertverschiebung unter Beibehalt des Gegebenen, das schmerzrevolutionäre, idealisierende Lob der unteren Armut weist Münzer von sich, so lange schon und so lebhaft er in Volksschriften verbreitet war; hier präs sich der Bauernmann vor allem, präs sich als Werkschaffer katecheten, als Kraft der Ureproduktion, und er gewann zu diesem physiokratischen Ruhm höchstlein auch noch alle Verdienlichkeit des Schweißes, der Enttagung, hoch über allen andern Klassen und

erst recht über den verkommenen Klostern. Münzer selbst, obwohl er die guten Werke durchaus beibehält und sie gelegentlich wohl auch im Sinne kommunitätlicher Arbeit definiert, — Münzer selbst freilich greift auch auf solche resurrexionelle oder fast schon calvinistische Hypostase eines gegebenen Zustands nicht wesentlich zurück. Vielmehr übersetzt er in der rein ökonomisch-politischen Sphäre jederzeit ein durchaus ungeheures Entlastungs- und Glücksverlangen, eine Forderung des dauernden Sonntags, der Sonntags möglichen Müdiggangs; und die Angst, die überbleibt, das echte, fruchtbarere, sozial unerbliche Leid, die Sorge der Todesstunde mitten im Leben, die Verweilung des anhängenden Christen und aller Bereitung nicht durchaus an den Ort der ihr zugehörigen metakönmischen und metapolitischen Tiefs. Wie also Münzer in der Gewaltpredigt bereits die Güte reinlich herabgehoben hatte, fern aller Vermischung mit bloßer Duldsamkeit gegen das Unrecht, so betrifft nun der revolutionäre Aspekt auch noch die Aquivalenzen des wahren, christlichen Leids, der echten Gelassenheit mit den Ungleichverhältnissen des Zuchthauses, mit der bloßen Ideologie erlogener Christformigkeit; sodall die große ökonomisch-politische Entlastung erscheint, zugleich mit ihrem Wozu, mit der echten Region Christi.

Folglich also wird nur der äußerlich erlassene Mensch, auf sich selbst gebracht, fruchtbar zu leiden wissen. „Man kann euch,“ leert Münzer die Bergknappen an gegen die großen Herren, „von Gott nichts sagen, derweil sie über euch regieren.“ Seine gesamte politische Arbeit milt in der „Hochverunachten Schutzrede“ nach nichts anderem, als daß die

Gerechten Worte und Raum haben mögen, Gottes Willen zu tun) „es wäre nimmermehr möglich, daß ein einziger Christ, bei solcher Tyrannei, konnte seiner Betrachtung wahrnehmen, so der Unschuldige sollte sich also lassen peinigen.“ Nichts anderes meint die „Ausgedrückte Erblichkeit“, der Ökonomie ihr Recht, ihr Dienstbarkeit zuweisend: „Da werden denn die armen dürftigen Leut also hoch betrogen, daß es kein Zung genug erzählen mag; mit allen Worten und Werken machen sie es ja also, daß der arme Mann nicht kann lerne vor Bekümmernus der Nahrung, und sie predigen unverschämt, der arme Mann soll sich von den Tyrannen lassen schanden und schaben: wann will er denn die Schrift lern?“ Und im gleichen Aufruf sieht der verwandt differenzierende, dem trivialen Leid erfindliche Satz an die Gottlosen, die „wie Krötenreich miteinander herien“: „Es kann vor dem Wucher und vom Schoß und Zinsen niemand zum Glauben kommen, der Schade der Welt wird je länger, je breiter, daß dem menschlichen Glauben auch der Weg verschlossen ist.“ Oder wie Schwendefeld später die Verschiedenheit des falschen und echten Leids ausdrückt: „Wir dürfen nicht das falsche Kreuz Christi halten, das auch den Heiden, Ungläubigen oft gemein ist, als Krankheit, Unfall, Unglück;“ so deutlich also hält gerade echte Askese, damit sie den Tod auch teile, den sie in den Sieg verschlinge, ihren Glaubensweg frei und rein. Auch Bader, durch mancherlei Beachtungen mit roglischem Taufertum verbunden, bewegt sich derart – in der Allianz von Revolution und Askese, als einem Parawort in beiderlei Gewalt – auf Münters Spur: „Ohne energisches Gefühl der Freiheit

gibt es kein heiliges Bewußtsein des Ich, keine Versuchst, kein wahres Leben der Seele, also auch keine Ahnung des freiesten Wesens, des lebendigen Lebens, — Gottes, kein Gefühl der Selbständigkeit, der Independenz vom Strom des Lebens, also keinen Funken des Hoffens, Glaubens, Ahnens, der = Unsterblichkeit.“ Wie recht also auch Engels darin haben mag, daß fast alle proletarische Bewegung von primitiv-asketischen Gleichheitsforderungen anfangs begleitet war, wie begründet auch Marx den rohen, produktionsfeindlichen, wahllosen Asketismus eines Babouv als reaktionär verwerfen konnte: so trifft doch alle solche Ablehnung Müllers nicht, dessen Politik völlig hygienisch auf Abschaffung des Elends, des falschen, dumpfen, erstickenden Leidengleiches war, dessen asketischer Moralismus jedoch ein metapolitisches Inhalte meinte und hierin so wenig die Revolution besetzte, daß die Askese vielmehr selber überseits als Frucht der inneren Leidenwühlung, des fruchtbareren Leidendurchgangs bis zum wahren Sieg über das Leidenzentrum, als Postulat der Zucht, Fruchterhaltung, Erneuerung des Kerns — das nachhafte Moment an der Revolution darstellt. Müllers innerer Flagellantisismus hinderte ihn gewiß nicht, die Unzufriedenheit, die Verwerfung der Besessenen an ihrer ökonomischen Lage allerkräftigst zu schüren; aber freilich der Hunger sollte hier noch im tiefsten Sinn die Freiheitgöttin gebären, und war Müllers dem Moses, von dem Gregor Büchner spricht, nicht unverwandt, als welcher allein dadurch, daß er uns die sieben Plagen auf den Hals schickte, ein Messias werden kann: so geschahen diese Plagen hier endlich sein auf metapolitisch-metaphysischem Feld, und keine indische Sittungsgang

bereitet diesen, der letzten, alles fundierenden Revolution die befürchtete Apoplexie. Fernwerden aus den Händen der Schinder und Schaber; Aufhebung des dumpfen Leids, des Ausbeutungssystems an sich, gleich ob es durch die Geheimnichten oder die Geweinten repräsentiert wird; dahinter aber Freiwerden, durch ökonomisch-politische Rebellion erst möglich, zum echten, fruchtbaren, relevanten Leid, zum Leid an der kostürlichen Selbstvergiftung und Selbstverdeckung; Freiwerden des autonomen Willens also, Zeit und Raum zur Erhöhung des alten Adam und seiner Egoität, als des metaphysischen Tyrannen, Auferstehung durch das christliche Paradox aus der Wüstenei des Herzens in die uralte Erwartung auf Wort; dieses ist der Sinn der Märtyrischen Askese, der Freiheit im bedeckten, im äußeren und inneren, ja gewiß schon im beginnend ethischer Gestalt; und es erhellt auch, daß solcher Leidsbegriff, daß die Gewissensforschung sich klar gelagter, an ihren Ort gebrachter Askese die Herren nicht ausheißt, sondern diese, als die schreibenden Statthalter der Egoität, zugleich mit Satan, dem menschlich-metaphysischen Leidzentrum, Schadensquell, am intensivsten traf. — Das plumpe Leid also wird verworfen, weil es schlecht hin erdrückt und in nichts die Gegenkräfte weckt, die es gebrauchen und fruchtbar umlenken könnten. Dagegen das irrwendige Leid erdrückt nicht schlecht hin, wird sogar nur der höherem, abnehmenden, messenden Seele fühlbar, erwählbar, sofern es deutlich mit dem Feind bricht, sofern gerade der niedere Mensch sich hier entwirft und mit heftiger Paradoxe die Luste, Selbstschlachten, Blindwerke, Abtrennungen verflüßt: es ist darin härtester Brand

am Bösen, Schwermut des unterbundenen, des gestohlenen Heilwertens, bitteres Ausharren im noch Negativen an Gott. Aber eben dieses innere Leid wird zugleich auch fruchtbar, ruft zugleich auch und allein die es gebrauchenden Gegenkräfte. Überkonnte Wache, ist das schnellste Tier zur Vollkommenheit und der Beruf zu Gott, ja es leidet das Zerstörende des Leids, des Todes selber — im Liebestod, Opfertod — auf seinen Ursprung, sein Zentrum, auf die verdorbene Egoität und Abtrennung vom Reich, dergestalt Adam und nicht, wie der Teufel wünscht, Christus mortifizierend. Der letzte Sinn christlicher Askese also ist, wie bereits an der Weltreligion der christlichen Selbste nichtbar geworden: revolutionärer Kampf im Außen, bis das spendende Leid überwunden ist, jedoch revolutionärer Leidgebrauch, Paradoxie im Inneren, Mortifikation aus Überschwang, bis gerade auch hier das zentrale Todesprinzip in sich selber bezeugt ist und dieses Ort, dieses fruchtbaren Orts als Instrumentarium der göttlichen Entdeckung selber figuriert. Solches aber zu bereiten, dazu muß erst die dümpelste Kruste zerschlagen sein, und genau zu diesem ersten Ziel treibt Münzer revolutionäre Politik, gepoet von der Mystik als ihrem absoluten Telos: äußere Freiheit schafft Raum zur Entpöbung, innere Freiheit aber schafft Raum für Gott.

### Die lange Weile, der tiefste Unglaube und das innere Wort

Wer nun aber bloß leidet, tritt miträchien bereits ganz aus sich hervor. Damit also, daß wir uns lediglich kastrieren

und sichtlich abgegraben, ist der innere Boden noch nicht halb bereitet.

Sondern auch dann noch bleibt der Weg trugvoll, und man erwartet uns im Grund, wo es spricht, vergebens. Daher dann beginnt hier über dem Raum, vom Leid geschaffen, die eigentlich geistliche, die religiös-logische Zucht; und Luther zahlt als weitere Stufen der biblischen Phänomenologie, der Phänomenologie der Gotterlebung, diese Folge zusammen: die Eingebung, daß einer die großen Sünden abtun soll; die Studierung, daß einer einem andern Wesen nachdrückt und sich müht zum Besseren; die Verwunderung, so nannte Miltzer die Spekulation und Gedanken von der Sünde und Gnade; die lange Weile, so hieß er das Schrecken des Gesetzes, daß ihm einer selbst Feind wird und hat Leid über die Sünde; den fünften und letzten Grad nannte Miltzer *stuporem gratiae*, den tiefsten Unglauben und die äußerste Verweigerung, darin wird der Sündenabgrund vollends geräumt, und der Mensch vermannt in stillster, tiefster Verlassenheit, Gelassenheit endlich Gottes Wort. Die Angst scheuchte auf, die Eingebung stählte und machte fest, wach, dazu eilt, wichtige Dinge zu hören: man zeigt die Studierung das Vorbild unsere besseren Wesens, während in Reue und Gewissen, die Verwunderung aber, „welche anhebt, wenn einer ein Kind ist von sechs oder sieben Jahren“ und als Bewußtsein der Verantwortlichkeit, der während Identität des Ichs das Leben nicht mehr verlißt, bringt erst recht das eigentlich Logische ein, das Wissen um Gut und Böse, die Ohnmacht und den Augen aufschlag der Konfirmation. Vollkommen gar bewegen sich



die weiteren Bemerkungen: die lange Weile und der tiefste Unglaube, im Zustand aufgewühltester Selbstaktirrität, ja sie schlagen ihrerseits stärker wiederum und oft wiederholend die *via purgativa* ein, wie sie Muziens Transzendenz-Erschwerung vor die *via illuminativa* und *unitiva*, vor alle endgiltige Logikität und Gottesvidenz legt.

„Ach wohin soll ich mich wenden“, schreit es hier neu von unten her und verzweifelt daran. „Ach ich elender Mensch, was tust du mich in meinem Herzen? Mein Gewissen verachtet all mein Salt und Kraft und alles, was ich bin. Ich bin irre worden an Gott und der Kreatur, ohne allen Trost.“ Was immer auch peiniget, vergeht vor dem einen, das im leeren Menschen selber zehet und verdunkelt. „Von auswendig werde ich überfallen mit Kesslichkeit, Armut, Jammern und aller Not von bösem Leuten, und doch bedrängt mich von inwendig viel mehr denn das Außereiche. Ach wie gerne wollt ich doch recht glauben, wenn ich nur wüßte, welches der rechte Weg ware.“

Doch eben kann der Besorgte bei deren nichts erfahren, da selber nie in sich gingen. Sie wollen zwar verführen und rühren die Lippen und haben auch das Volk soweit gebraucht, „zu glauben schlechtem, wie eine Sau ins Wasser bräuet“. Das alles bleibt ihnen äußerlich, sie selber sind roh und unbewegt und „reiben alle ihre Lust im Wohlleben und greizen mit scharfen Zähnen wie Hunde, wenn man ihnen ein Wort widerspricht“. Bei den Gelehrten also ist kein Trost, sondern allein die Qual der langen Weile, der Ver-zweiflung pocht an: „Der Mensch wird kläglich finden, daß er mit dem Kopf durch den Himmel nicht laufen

kann, sondern er muß endlich ganz und gar zum innerlichen Narren werden; da folgen alsbald die Schmerzen wie einer Gebärenden.“ Der Gegensatz zu Luthers Glaubensbegriff also, zum jenseits bleibenden Wort, bricht hier zusammengesengt und mit voller Schärfe hervor: „Ich sage ihnen vom Glauben, den sie gestohlen haben. So antworten sie mir mit Sünden, sich zu entschuldigen und mit ihrem Schein des Glaubens und der Liebe, sich zu rechtfertigen, nachdem sie die Heimsuchung Gottes verleugnen. Es schwatze ein jeder ihrer vom Glauben, was er will, den wollüstigen Ehrgeizigen ist gar nichts zu glauben, denn sie predigen, das sie selber nicht versucht haben. Deshalb sind sie leer gelassen ohne allen Glauben und Liebe, welcher sie sich doch aufs Allertapferste berühmen und haben nicht ein Trümmlein davon, nachdem sie also vierfach heucheln können, daß ein jeder zum Heiligen Geist schwüre, sie wären fromme Christen und sind aller Tücke voll, die den Glauben an allen Orten zu Boden stoßen. Den Schaden der Verhinderung der Wirkung des Heiligen Geistes zu erkennen und vermeiden mit ernstem Entschließen, sind alle Tage des Menschen schier zu kurz: wenn einer nun zu solchen Sachen nachlässig und mit aller Öppigkeit will sehen wie ein schnödt Angewacht und gleich wie einer, der geselet hätte, und sagt ohne allen Urtheil, glaub, glaub, daß dir der Ratz vor der Nase pflanzet, der ist den Schweinen und nicht den Menschen zuständig. Es kann sich niemand ihrer bessern, denn ihre Lehre ist gestohlen, darum geht niemand dadurch in sein Herz.“

Esse nicht aber muß all dieses hinweg, das sich armalt, uns falsch zu stützen und uns daran die innere Öde verschleiert. „Wer da leichtlich glaubt, ist auch eines leichtfertigen Herzens. Demen müssen die Leute in die allerhöchste Unwissenheit gebracht werden, sollen sie sich recht unterrichten lassen.“ Das innere Dunkel muß uns vollkommen ergreifen, erst des Bewußtsein unseres Grauens, unserer religiösen Hohlheit hält den großen Hunger offen und rein. Karlsgaards Kampf gegen die Taufchristen, die Pastoren des rentablen Lebens, gegen Glaubensruhe, subjektiv unbeteiligt herausprozessierte Theorie wird hier bezeichnend voran-gekämpft; es ziehen herauf, gegen alles depressivierende Blindwerk, die Kategorien des Ernstfalls, des tiefsten Unglaubens, der Gottverlassenheit und suspendierten Gnade, der religiösen Gefahr. Ganz offenbar leuchtet ein Grund-erlebnis von religiösem und darum freilich überironischen Selbststimmus, vom Preis des erlittenen Nicht in den Worten, in der Gestirnung: „Wer da leichtlich glaubt, ist auch eines leichtfertigen Herzens. Ein ungerübter Glaube zur ersten Ankunft hat kein ander Urteil, denn sich an allen Orten zu fürchten und schwerlich allem Singen und Sagen statt zu geben. Keiner der Väter, ganz schwerlich zu ihrem Glauben gekommen, hat wollen hincimplanten wie unsere wahreririgen Schweine, die sich vom Sturmwind, brausenden Böden und vom ganzen Wasser der Weisheit entsetzen; denn ihre Gewissen merken wohl, daß sie zuletzt in seinem Ungewitter werden verderben. Durchbruch in allem Unglauben, Verzweifeln und alle heißen Gegenteil muß man erlitten haben, soll man sich anders hüten wie der

Hinterlist der schlingenden Phantasie. Wer aber diesen Durchgang nicht gehabt, der weiß vom Glauben ganz und gar nichts, denn er behält sonst einen unerfahrenen Glauben an seinem verstockten Geist, wie einen alten Bettlermantel, welchen die ungetreuen Schriftgelehrten ganz inelastisch setzen können mit einem neuen Flecken, wie dieses Ev. Luk. am 3. sagt; zum selben verwenden sie nichts anderes denn ihre geblasene Schrift. Die Mönche, die nicht wider den Glauben geglaubt, wider die Hoffnung gehofft, wider die Liebe Gottes gehaft haben, die wissen nicht, daß Gott dem Menschen selbst sagt, was ihnen notwendig ist. Also ist's nicht ein Annehmen des Verdammten und Ausgewählten der Gottlose nimmt die Schrift gerne an über die Maßen; da ein anderer für ihn leidet, da baut er starren Glauben, da es aber gilt, anzuschauen das Lämmlein, das das Buch aufschleußt, da will er seine Seel nicht verlieren. Der Glaube aber ist nichts anderes, denn so das Wort in uns verwehret und Christus in uns geboren wird, daß der Glaube den Menschen ganz vermetet von Adam in Christum und vermetet, widergebirt, mit Kraft antret aus der Höhe, die Liebe stetigsetzt in unser Herz, den Hoffigen Geist bringet; wo diese Stricke nicht sind, sondern noch alles alt wie vom Anfang: Lust, Wille, Werk, Herz, Fleisch, Gedanken — da glaubt man nicht, denn wo Adam lebt, ist Christus tot. Und Keiser soll mit den ewigen göttlichen Gütern erfüllt werden, so er nicht noch langer Zucht dazu leer gemacht durch sein Leiden und Kreuz, auf daß ihm sein Maß des Glaubens erfüllt möge werden mit den höchsten Schätzen christlicher Weisheit.“ Blicke also noch irgend unklar, wie

echt, wie unbetrüglich, ungerühmt hier der Durchgang geschah, so steht gerade das Wort von dem Wogen seiner völligen inneren Öde zurecht. Allenthalben gebraucht Münzer für die Erfahrung dieser Höllenfahrt das Bild andringenden Wassers, nicht anders wie gerade auch die Kabbala die unglücklichsten, verdammten Seelen als in Wasserströmen wirbelnd vorstellt, denn das Wasser begleitet hier wie in aller Geheimlehre den Zustand der leer beglückenden, noch unrichthaften Welt. Zugleich aber auch wird von Münzer die Quell des Wassers — an die ungeheure Kontrapuntik des Steins und Ecksteins in der Fürstendicht erinnert — jenem anderen Wasser zuberogen, mit dem der Mensch getauft werden muß, mit der Reinigung und Verneigung Johannis und darüber mit dem Quellen des Wassers aus dem Brunnen des inneren Lebens, bis nach allen Trüben, Wogen, Besperrungen und dem Felswasser, Quellbruch, Eismengen der Wiedergeburt endlich der wahrhaftige Sohn Gottes auf dem Wasser wandelnd erscheint und darüber schwebend gleich dem Geist Gottes über den Wasser in der Tiefe. Dann erst zuckt durch die heikenden und beruhigten Wasser endlich das Licht des Ich und der Feuerwaft selber: „Wenn ein Mensch seines Ursprungs gewahr wird im wilden Meer seiner Bewegung, wenn er nun mitten im Schwung ist, so muß er tun wie ein Fisch, der dem faulen Wasser von oben herab nachgegangen ist, kehrt wieder um, schwimmt, klimmt das Wasser wieder hinauf, auf daß er in seinen ersten Ursprung möge kommen; die Auserwählten mögen nicht zu weit von Gott kommen, er sendet aus sein Feuer, Luk. 12. vor



welchem sich niemand verbergen kann, daß es sein Herz, sein Gewissen nicht sollte treiben.“ Mithin lehrt das bloß gekörnte Wort nicht das Geringste, sondern tötet nur und ist dazu recht und scharf als schreckendes Gesetz, aber darüber hinaus muß es ausgeworfen werden, denn es macht nicht lebendig. Dementselbst scheidet Münzer auch ganz zuletzt noch, auch noch der Schrift gegenüber alles Nachgesessene ab, „den allertüchtigsten Glauben, der auf Erden ist, wie die Arier“; Luther aber ist der Feindling, „der den Weg zum ewigen Leben vermindert, läßt die Dorn und Disteln stehen und spricht, glaube, glaube, halt dich fest mit einem starken Glauben, daß man Föhle in die Erde damit stoße“; ja eben tiefer noch: Münzer beognit in diesem bloßen „Annehmen der Schrift“, im „Zusammen auf Christi Kreutz“, im „gedächtem, bewichtigtem Glauben, den sie durch's Hersagen oder aus den Büchern von Menschen gestohlen haben wie tückische Diebe“ gerade das Hindernis aller Ankunft Christi. So kräftig setzt sich Unglaube ein, damit sich die Kreatur ganz erfahre und in ihrer Leere verachse; die Schrift gilt nicht zuerst, sondern nur unterwegs und gibt schließlich nur Zeugnis; so paradoxal also erachtet Münzer, über jeglicher Verweisung in Christo, seine Anspannung geistlicher Sehnsucht, gottzufender Subjektivität, seine allerhöchste Apologie der Unwissenheit und der Tränen, bis Gott die völlig zerbrochene Kreatur mit der Menschwerdung seines Sohnes auch ganz und gar vergottete. Der irrüberrten Bildner, Gerühmerten, Nebenpäpste kann sich niemand bessern, „sie vernehmen nicht Jesum Christum, den gewissen Prediger seiner eigenen Ewangelii, in ihrer

ganzen Seele, Fleisch, Haut, Mark und Bein. Wir müssen aber den Fußtapfen Christi selber nachfolgen, da hilft keine Glosse der Monachen, die mit ärmlicher Weise die Werkheiligen überwinden nach ihrem Bestinken, so sie die Welt noch höher vergiften mit ihrem gedichteten Glauben, denn die anderen mit tölpelischen Werken und dem Handel und Gewerbe der unrukosen Opferflaffen. Der Sohn Gottes hat gesagt, die Schrift gibt Zeugnis, da gegen die Schriftgelehrten, sie gibt den Glauben, also ist der arme Haufe verführt durch die hochkürtigen Beucherten, darum muß die verachtete Wahrheit einmal ganz können an den Tag kommen, welche also ganz lange geschlafen hat in solchem Maß.“

•

Folglich also mag hier auch das Wort nur noch als Hilf wirken, und darum allein wird es überhaupt noch gesprochen. Man halte dazu, daß Münzer als erster deutsch singt und predigen ließ, damit das Volk nicht gar auch noch den lateinischen Worten Kraft zuschreibe. So baldhaft und gekörnt sich die Abfolge dieses deutschen Amtes auch gibt: selbst die Predigten sind darin „verdolmetscht mehr nach dem Sinn als nach den Worten“, und nirgends ist die Schrift entscheidender als hier in sich selbst gekörnt. Freilich, an mehreren Stellen ist Münzers Übertragung einfach nur dem niederen Volk angemessen und aufbereitend; so sieht sich vor allem das Tan, das Sein der Gottlosen sehr viel besser, exemplifizierender ausgeführt als bei Luther oder in der gleichfalls wortgetreuen, nach Taus strebenden Vulgata. Aber anders bewegend, nicht mehr agitorisch unspalt

Münzer bereits im 22. Psalm: „Da zerfloß ich wie das Wasser, und es zerstreuten sich alle meine Gebeine. Mein Herz in meinem Leibe ward mir weich wie das Wachs von der Brunst des Feuers. Wie eine Obstschale ist meine Kraft verwelkt, und meine Zunge klebt an meinem Gaumen; denn du überantwortest mich dem Tode, wie man des Auskehrts wirft gegen den Wind. Die Sammlung der Gottlosen umgab mich, wie die bellenden Jagdhunde durchgruben sie meine Hände und Füße“; Luther dagegen versagt sich an der Übertragung des gleichen Psalms jede subjektive Erhärtung, in unwirklichem Dienst am Wort und Gotteswort: „Ich bin ausgeschüttet wie das Wasser, alle meine Gebeine haben sie mir zertrümmert; mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzenem Wachs. Meine Kräfte sind vertrocknet wie ein Scherben, und meine Zunge klebt an meinem Gaumen; und du legst mich in des Todes Staub. Denn Hunde haben mich umgeben, und der Bosen Rottz hat sich um mich gemacht; sie haben meine Hände und Füße durchgraben.“ Auch hier also hat Münzer des Psalms verdolmetscht „mehr nach dem Sinne denn nach den Worten“, sich jedoch der agitatorischen Predigtbewegung entschlagen, auch eine Glut und Rhythmik empfindender Sprache erreicht, die dem hohen Lutherdeutsch gleichkommt, wo nicht, aus tiefster Selbstbetreffendheit, dieses Orts überlegen wirkt und von einer, wenigstens dem Erlebnisinhalt des Psalms konformen Figur. Nicht unerheblich schenkt in solchem Zusammenhang auch noch eine Auslegung des 29. Psalms, welche Münzer als Brief „an seiner besten Jünger einen“ richtete, „auf neu prophetisch, nicht nach der



Einfältigkeit des Wortes Gottes, sondern aus der lebendigen Stimme vom Himmel?) und worin der Tribun den Psalm auf Furcht und Zittern, auf die innere Strenge des Gesichts, auf den Ausgang Christi hin synoptisch überliest. „Eine Nacht tut es kund der andern? das wird hier, daß die Sonne aus wahren Ursprung aufgeht nach langer Nacht: wer diese „nicht erlitten hat, kann nicht die Kunst Gottes, die Nacht verkündigt der Nacht, nach welcher erst das rechte Wort hervorgezogen wird am hellen Tag.“ — „Und die Sonne geht hinaus, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer? das wird hier, daß es scheint, wie die Gottlosen ewig sollten das Regiment behalten, „aber der Bräutigam kommt aus der Kammer, wie ein Gewaltiger, der es alles verschlafen hat, was sein Geande anrichtet: ach da müssen wir betten, ich meine, es sei Zeit. Eszunge, quam obdormis? da hat der Herr ja in dem Schiffein geschlafen, daß der Sturmwind der frohen Gottlosen das Schiffein ganz schier zu Boden geworfen hätte. Da steht der Bräutigam auf von seiner Schlafkammer, wenn man die Stimme des wahrhaftigen Besitzers in der Seele hört. Das stimmt gleich ein mit diesem Psalm, exultavit ut gigas, er ist wundessam gewesen, wie ein Riese seine Straße zu wandern.“ Schließlich also paraphrasiert Mürner den gegebenen Text doch nicht nur aus agitatorischer Erregung, sondern darüber aus reinem Wucher des Geistes, aus dem tiefen Reschierungs-, Identitätsverlangen des verzweifelt Christen, aus rein kirchlich spiritueller Einbeziehung also, die das Äußere der Schrift und alles Äußere lediglich als Hinweis, als Gelegenheit, als Zeugnis, als Sollicitation, als Ernährung des inneren Schatzes wertet; hier

wirkt eine andere Art Theologie, als welche nicht nur, lutherisch, die Sacramente, sondern zugleich auch, äußerlich, den Bibeltext zum bloßen Instrument herabsetzt, auf dem der Geist zum Ziel seiner eignen Umfassung spielt. — Das war kein Auflösen, das bloß zerriß und, wie späterhin, ein Bach wie ein anderes auch übrig ließ. Sondern umgekehrt, gab man das alte Nahe auf, so gewann man das Gemeine dahinter: „Du mußt nicht tun, wie die Klagen tun, einen Spruch hier, den andern da vortragen, ohne starke Vergleichung des ganzen Geistes der Schrift.“ Nichts ihm Äußeres kann dem Menschen wahrhaft gegeben werden, kann er überhaupt nur wahrnehmen, es hieße denn auf, ein Äußeres zu bleiben: „Ein äußerliches Zeugnis kann in ihm, dem auserwählten Bruder, kein Wesen machen, auch der Gelehrte versteht nicht die Schrift; er muß erwarten, daß sie ihm eröffnet werde mit dem Schlüssel Davids, daß er also umgebt wird, daß er keinen Glauben bei ihm befindet.“ Erst im tiefsten Dunkel ertönt die geistliche Nachtigall, nur wer den Wucher des Geistes erlangt, sieht im lebendigsten Zeugnis den Christ, ohne das keine Gründliches von Gott zu sagen weiß. „Darum trägt St. Paul hervor den Moses und Jesum und redet da vom innerlichen Wort, zu hören in dem Abgrund der Seelen, und ihm wird inne, wie das rechte Wort, da der Geist anhängt, nicht hunderttausend Meilen von ihm ist, sondern wie es quillt aus dem Abgrund des Herzens; da glaubt der Mensch, nicht darum, daß er's von anderen Leuten gehört, auch daß es die ganze Welt annimmt oder verwirft, ist ihm gleich.“ Diese Kunst aber mag niemanden im Augenblick überkommen, auch hat sie

durchaus genaue Grade und Maße, zaubert aus dem buchstäblichen Wesen den rechten Nebel und den rechten Ausgang erst hervor, zerstreut Dunkel und das allernächste Licht, klingendes Stimmell über dem zerbrochenen Testament, hoch über Christi bloß äußerlichem Zeugnis: „Denn woher weiß ich, daß Jesus nicht gelogen? Moses hörte Gott selber reden, dennoch wollte er auf seine Worte nicht hingehen, da er ihn hieß, nach Ägypten ziehen, er mußte der Kraft Gottes gewahr werden im Abgrund der Seelen. Gott verheißt dem Patriarchen Jakob viel Gutes und über die Maßen große Versicherung, dennoch hat er sich mit ihm unterworfen, er mußte vorher Gott überwinden, sollte er anders den Segen überkommen, welchen der Glaube mitbringt. Der Glaube muß im Unglauben, der Himmel in der Hölle gefunden werden; denn der Glaube wird nicht geküßt und gegeben denn unter dem Kreuz in der höchsten Armut des Geistes, der nun gar keinen Glauben mehr weiß und gar in der Tiefe der Hölle steckt; nach diesem Kampf Jakobs und Übergang Gottes kommt erst die Morgenröte, also daß der Tag anbricht in unserem Herzen.“ Hier überschlägt sich schließlich der gleiche Sinn, der gleiche heftige Expressionsreiz des Erlebten, schwierig gemacht mit dem des Geistes, die gleiche Prägnanz der Gewissenhaftigkeit zugunsten des Gewissens, die Böhme meinte und völlig den Postulaten der Tugendlehre gemäß also formulierter: „Die Schriftgelehrten sagen, das aufgeschriebene Wort sei Christi Stimme; ja, das Gehörte wohl, als eine Form des Wortes, aber die Stimme muß lebendig sein, welche das Gehörte als ein Uhrwerk treibt. Der Buchstabe ist ein Instrument

dazu als eine Postume, aber es gehört ein rechter Haß darin, der mit dem Haß im Buchstaben konkordiert.“ Kurz, so wenig der Mensch dem Heiligen Dankbarkeit schuldet oder diese seine Beziehung zu ihm ausdrückt, die Nachfolge ersetzt, so wenig auch läßt sich darnach die laute Taise der Philologie der Bibel gegenüber letztlich fordern oder gar entscheidend machen; folglich auch verschiebt sich in Münzers Allegorik und Kontrapunktik das Problem des rechten Verständnisses von der Philologie auf die innere Bereitung, auf den höher gewürdigten Umgang, auf die Nachfolge des Heiligen Geistes, auf die gegebene oder nicht gegebene Evidenz der Menschheit und Begeisterung des Hermeneuten. Dieser Weg freilich ist gefährlich und wird recht ungeschlicher dadurch, daßer der einzige ist und die Exaktheit selber immerdar nur Vorhof und subalternes bleibt; rügt man allerdings daran, daß hier ein System phantastischer Kombinationen entwickelt wurde, zur selben Zeit, da Luther von den alten Wegen der spielenden und allegorisierenden Synthesen abging, die Theologen grundsätzlich an dem einfachen geschichtlichen Scharfsinn und die strengere Methode der humanistischen Philologie verwies, so vergißt doch die protestantische Kirchengeschichte hierbei, daß sich gerade die neuere Bibelkritik, so wenig sie auch das andere würdige Pergamen zu entdecken imstande war, doch nur im grundsätzlichen Bruch mit Luthers Bibeldogma ermöglichte, daß vor allem auch die religiöse Tolmanz, ab welche schließlich selbst die außer-bibelschen Religionsdokumente in Analogie erforschen und deuten heißt, dem Luthertum so fern ab darüber steht und sich eben erst aus dem mystischen Spiritualismus säkulari-

sierte. Nur dieses steht darum zur Frage, ob von den Spiritualisten nicht doch das Bibelwort als solches, in seinem tieferen Sinn, und dann allerdings der hebräische Urtext zu stark wie bloße Reflexive herabgesetzt wurde; ob also nicht in der Gematria der Kabbalisten, im richtigen Lesen, Lernen, Deuten des Buchstabenwerts, in der Sprachmetaphysik, worin alle hebräische Mystik der Diaspora gepflegt, eine Schriftdeutung eröffnet wurde, die als Philologie höchster Ordnung gerade die pythische Ekstase ohne alle Ablenkung, ohne alle bloße Zurückverwandlung in die Erdsprache fest und sie dem innersten Wort, dem *Thesaurus divinae linguae* erst nahebringt. Immerhin jedoch zieht sich von Mithras und der spiritual allegorischen Schriftdeutung die große Spur des „laach“ herüber, der „romantischen Verwirrung“ quer durch das bloße Nachher, quer durch alle Ordnungen und totalgelegerten Immobilitäten des tierenden Systems das Erlebnis wirkt, und die Kunst wird ersehnt, alles Nebeneinander, Nacheinander zu versetzen, ineinanderzuschlagen in ein allgegenwärtiges Jetzt; nicht anders wie Eilhardt prodigter: „Die Seele, in der Gott geboren werden soll, der muß die Zeit und sie der Zeit entfallen sein, sie muß sich emporschwingen und ganz verstarbt stehen in diesem Reichthum Gottes, da ist Weite und Breite, die nicht weiß noch breitet“; nicht anders auch wie Schopenhauer sein hundertseitiges Theben bauen wollte, und alle Straßen führten in die Mitte, oder wie die Hegelsche Phänomenologie des Geistes alle Welt in ihre vertauschende Abwandlung hineinreißt, „das geistige Tierreich und den Betrug oder die Sache selbst“, mit einem rastigen Blitz in das *crassum ubique* gesteckt, in den

Grund des alles verschlingenden, durch alles verschlungenen  
Gedankens, Quellgedankens zum Heiligen Geist.

•

Wer sich dazu kräftig, in vollem Zweifel, frei macht, vermag das Rechte nun aber auch durchaus zu erkennen und zu vernennen. Jeder ist dessen fähig, nach ernstester Bereitung, die Zeichen tauchen auf, den Bösen scharrend, wenigstens die Nacht gibt ihm, wozu ihn der Tag nicht mutig genug sieht, es einzuspüren.

Der freie Wille aber, der den Reinigungsweg gang und alle Verhinderung durch Lebenslust, durch Blendwerk wegwirft, demütigt sich das Rechte, Tiefe, Würdigende auf seinem Grund voraussetzt, bleibt auch hier noch, als der letzten Stufe, auch in der Gelassenheit zum inneren Wort spontan und deutlich theurgisch. So lehrt Münzer hier erst recht allen Fleiß an, das verborgen tönende Wort zu hören, zu erhören. Man sah bereits, die Tiefen insgesamt bestehen auf dem freien Willen, und ebenso können sie die Erbsünde als totale, bereits den Kindern oder gar noch den Auserwählten vorbestimmte Verderbnis ab. Neu können wir uns erheben, die Menschenart ist sündlich gestuft, sie ist nicht verworfen schlechter, und alle Rechtfertigung bleibe transzendent, sondern die Idee des Reinen ist eingesenkt, entschleiert, setzt einen sündlichen Prozess, Beginnende, Fortschreitende, Vollkommene, sich mehrende Anlehnung des unverdorbenen Funkens, brennend in altwäldensicher Tradition und aller Reformatorenthese von der Grube höchst entzogen. Gewiß also ist der menschliche Wille und Intellekt von Geburt an

schwach, selbstisch unwissend, selbstlich, erschütternd und leicht verführbar, aber wie Christus nicht das Gute schlechthin für alle bereits getan hat, so ist Adams typische Vorgangsauchrichtschlechtshinzwingend oder selbstwertend böse in Permanenz. Münster blickte auf diese Freiheit, auf diese Kraft: dem Todesurteil die Frucht und damit die Schuld zu entziehen; er blickte auf dieses Yoghätum von Subjektivität und theologischem Sünden, als er Luther warnte, es Gott selber, statt sich in den Bann zu stoßen, daß er ein Wurm sei, und die Menschen mit der Lehre vom *servum arbitrium* hoch zu verachten. „Wie mit Kühnheit, Ungestüm und Emsigkeit die Zeichen fordert, dem wird sie Gott nicht vorerhalten“; stark drängt der Wille an, selber des göttlichen Wegs zu befinden, in der wanderstüßigen, mit eigenem Wunder überschütteten Anlangung sich des Wahrtraums, der Seligkeit des inneren Worts zu vergewissern; hier gesprochen, dort vernommen, hier Festheit, dort feste Gelassenheit, Aktion und Passion der Spontaneität im gleichen, aufsteigenden, sich in sich zurückschüttenden Akt der Selbsterklebung, ganz Theurgie und ganz doch auch Gnade.

Deshalb also werden wir und nicht nur wir auf dem rechten Traum gedrängt, soll man recht in das Kommando sehen, und was darin auf uns wartet. „Das Wort ist nicht weit von dir, sieht, es ist in deinem Herzen. Die himmlische Stimme ist in unserem Herzen, so man die zuläßt, gibt sie allein das Glauben.“ Dem Frommen geschieht, was kein Mensch je gesehen noch gehandelt, und sie bedürfen dazu nicht der Schrift, „daß sie mögen wahrhaftig erfahren, wie rundlich Gott, sich so herrlich gerne, mit allen seinen Aus-

erwähnt redet. Also bezeugt Paulus in der ersten Epistel Korinther am 14. Cap., und dazwischen sagt er, daß ein Prediger soll Offenbarung haben, andern mag er das Wort nicht predigen. Gott der Allmächtige weist die rechten Gesichte und Träume seinen geliebten Freunden am allermeisten in ihrer höchsten Betrübnis, als er tat dem frommen Abraham. Die Weisen aus Morgenland hatten das ewige Wort des Vaters schon von ihnen reden hören in dem Glauben des Senfkorns; Christus ist schon in ihrem begreiflichen Herzen geboren gewesen, und der Glaube ist von ihnen herabgequollen.\* Also irrt sich auch heute noch Gott jedem rechten Christen, ja Dinge werden kund, im Wehen des tausendjährigen Reichs, „die selbst den Jüngern verborgen blieben; die Wunderwerke Christi, Mattheus 8, werden viel höher im Wehen kommen denn zu den Zeiten der Apostel“; dieses aber gab Münster in Prag zur Begründung des dauernd einwachsenden Christen: „Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte werden nicht vergehen; ist es nur allein in Büchern geschrieben, und Gott hat es einmal geredet und ist dann verschwunden in der Luft, so kann es ja nicht des ewigen Gottes Wort sein, so ist es eine Kreatur, allein in die Gedächtnisse von auswendig eingegeben, welches ist wider die Regel des heiligen Glaubens. Darum haben alle Propheten die Weise zu reden: dies sagt der Herr, sie sprechen nicht: dies hat der Herr gesagt, gleich wie wenn es vergangen wäre, sondern in gegenwärtiger Zeit“; — die gleiche Deutung des Nu also, des geheimen Präsens und wie es vor Gott keine Zeiten gibt, die immer wieder die heiligen drei Könige wandern läßt, die Abraham



lebhaftig, unverdeckt, vor der Hitze steht und den Stern über Bethlehem, die das Zugleich stützbarer Kosmopolitik letzthin begründet, oder wie solches Sebastian Franck formuliert: „In Abel bereits ward das Lamm erwägt, und Adam bereits hat den Tag Christi gesehen“, oder wie Fichte predigt: „das Evangelium ist kein historisches, sondern ein metaphysisches Ereignis.“

Indes freilich auch, seltsam gedoppelt findet sich gerade die eigentliche Ursprungsregion dieser Offenbarung, dieses inneren Worts bei Münzer vor, und dessen vor allem beklagt sich, daß bei Münzer so wenig wie bei irgend einem Taufur radikale Durchdenkung ihrer Prodygtbegriffe, ihrer stets letzten Theologie der Revolution an Ort und Stelle bereits erscheint. — Denn einmal steht hier geschrieben: „Es soll und muß mir Gott helfen, er wäre sonst kein rechter Gott, und ich wollte seiner verweigern.“ Das sagte Storch, aber auch von Münzer wird berichtet, als sein tiefes Selbstgespräch bis zur Teilung der Person vorgeschritten war, daß einer seiner Jünger zwei in Münzers Kammer seden hörte; da nun dieser allein aus der Kammer kam, fragte der Jünger, wer bei ihm in der Kammer gewesen sei; „Ich hatte“, antwortete Münzer, „jetzt meinem Gott gefragt, was ich tun soll“; „ah“, fragt der Jünger, „gibt er denn auch so bald Bescheid?“ und Münzer antwortete: „ah, ach ich doch den Gott tausend Teufel haben und höllisch Feuer, wenn er nur nicht sollte Bescheid geben, so ich ihn frage.“ Ja Melanchthon berichtet gar, mit innerstem Erschauern, wie der theurgische Münzer gesagt haben soll, er schreie in Gott, wenn er ihm recht zu willen sein wolle, wie

Abraham und den Propheten. Mit stark theurgischem Akzent auch und deutlichem Hinnebbeweg hat Münster die letzten Worte des 44. Psalms verdeutscht: „O Herr, erwach einmal vom Schlaf, wach auf, warum wolltest du uns ewig verstoßen! Oh Herr sich auf und hilf uns und erlöse uns um deines Namens willen.“ Dem gegenüber freilich steht andererseits die Forderung ruhender Gelassenheit, soll Gott erscheinen; und die Zauberkraft des Anrufs, die Bindung Gottes in seinen Namen, den Promissum gegeben und verheißen, der hesychnastische Liebeszauber, der Gott zwingt, sich zu den Menschen zu neigen, wie sich die Menschen zu den Geringsten neigen und gerade darin sich zu Gott erheben; all dies theurgische Wesen wird vor der Äquivalenz des Leidens und des Empfangens, der schöpferischen Askese und der heteronomen Passio zunichte, wenn anders sich nicht die Gelassenheit als Eingedenken, als schaum stillste, bereits<sup>27</sup> der Einwirkung nahe Konzentration begreift. Das gleich Gedoppelte wiederholt sich auf höherer, materialer Stufe in der Umgekehrtheit der Ortsbestimmung göttlicher Wesenheit; denn einmal wiederum steht hier geschrieben, wie das Wort durchaus nur in unserem Herzen sei, „welche Schrift kann ein jeder Menschen lesen, so er anders aufgetane Vernunft hat.“ Das andere Mal aber wohnt Christus keineswegs schon vorher im Herzen, ist Christus keineswegs schon, wie den Weisen aus dem Morgenland, „in ihrem begerlichen Herzen geboren gewesen, und der Glaube ist von ihnen heraus gequollen“, sondern „Gott spricht ein sein heiliges Wort, das ist, seinen eingebornen Sohn in das Inwendige der Seele und weiset die

trostlose Seele auf diese Geburt.“ Die Differenz ist klar; die Frage des schöpferischen oder aber bloß empfangenden Akts kehrt hier auf der materiellen Stufe wieder als Frage des angetroffenen Objekts: ob nämlich der unverderbte, geistliche Funke in der Kreatur von selber schon in sich Gott, sein inneres Urf Feuer, die ewige Herrut antdecken kann oder aber, ob sogar noch das innerste Subjekt vergehen muß, in einem Zeichen, das von der Reinigung zur Selbstverteidigung usque ad finem umschlägt, damit Gott nicht nur allein im Menschen wirke, sondern auch als das ganz Andere, als moralisch-mystische Heteronomie, wo nicht gar Dupertheit schlechthin erscheine, denn die Herzen der Menschen, ja selbst das Inwendigste der Herzen bedeutet dann nichts weiteres als „das Papier oder Pergamen, da Gott mit seinem Fingerselben unverrückbaren Willen und ewige Weisheit einschreibt.“ Das Ganze lernt zugleich als die Mehrdeutigkeit der christlichen Mystik überhaupt; es erscheint an ihr einmal die Kraft, gänzlich den Menschen zu vergehen, sein inneres Leben in Gott einbrechen, ja Gott, den Fremden, selbst noch zerbrechen zu lassen, und es erscheint zum andern Mal die alte satanmythische Lust, mit allem Sondersein gänzlich in den organischen Nüchtern des Dionysos, in der schmerz überblendenden Ura des Mithras zu ertrinken. Luther hatte nochmals die Regiments-Metaphysik über dem Menschen statuiert, der seine Ichheit im Glauben erbrüht; freilich nun ist dagegen unangenehm entschieden, aber eben theoretisch nicht reflektiert, wiefern der Mensch, der innere Gottmensch in Müzlers Antikritik-, Gnadenlehre überhaupt erst aufging, wiefern also Müzler den Kampf gegen

Adam und seine Egoität zugunsten Christi als der gedüngten, unbetrügelichen, messianischen Humanität beendete, ohne jedoch Christus zum ebenfalls, gleich Adam, einer uns überrennenden, heteronomen Omnipotenz *per se* prestragen. Denn gewiß doch wird nicht alle Selbstnegation bei Münzer Organ der Gottaffirmation; nur die Seele, die gewonnene Seele führt hindurch und empor, nur das durch Christus, den allmächtigen, allerbarmten Seelengrist Erschauernde ist Gott. „der sein Gedächtnis, Wesen und Wort will in der Seele des Menschen haben, nicht wie im Vieh, sondern als in seinem Tempel, welchen er ganz teuer erworben hat mit seinem kostbaren Blut. Da der Mensch erkennt, daß er sei ein Sohn Gottes, und Christus der Oberste in den Söhnen Gottes; wenn die alle Auserwählten sind von Gnaden, das ist er durch göttliche Natur, und es sei denn, daß der Mensch absofort komme in die Empfindlichkeit des göttlichen Willens, ist es nimmermehr möglich, daß er wahrhaftig wieder an den Vater oder Sohn oder Heiligen Geist glaube.“ Auch diese sind Münzers Worte, die göttliche Essenz im Innersten, im Urlichtmenschen selbst suchend und darchwas nicht in irgend einem Objekt fallen, das äußerlich bleibt, verschiebe er sich selbst noch so schwierig in die Transzendenz; und Gott; wie er aufsteigt, durch den Tod hindurch grünelnd, tränenlose Licht und Silberblick in der Nacht des brennenden Gemüts, helle, goldene, asphodelische Wiese unter dem Brennen, unter dem Orkan des Nichts — ist in seiner Vollendung und Stetigkeit zugleich der Geist des nächstürwendigen Seelenreichs, das ewige Leben und Zentrum geheurer Menschenglorie selbst. Gerade im echtsten, zentralsten

Kreis christlicher Mystik also reglement das Wort im Gewissen, in der ungeschickten Synthesis, in der Vernunft; „wirkt“ auch die Seele hier nicht mehr, so ist die Seele selber doch nicht verlassen, sondern über aller bereiteren Irrsüchlichkeit wird ihr höheres, ihr dem eingegprochenen Inhalt entgegenkommendes Wesen geheimnisvoll wach, nicht in Geburt, und der geboren wird, am Ende aller „Spontaneität“, und ihr in sich selbst entgegenkommt, ist der Judent König, von neuem Christus, des Menschen Sohn, Gestalt des absoluten Wachtraums, des Unsterbliche Gottes im Grund der Menschenseele selber und sein Pneuma. So gedoppelt also auch Ursprung wie Region des inneren Worts bei Mänter und in mancherlei astrischer Entfremdung christlicher Mystik noch erscheinen mag, so bleibt doch die spirituelle Freiheit, das sich erschende Herz, der ungeschickte, ungeschöpfliche Funke, die mystische Funktion des Seelengrunds schließlich sowohl Subjekt wie Objekt der Frömmigkeit: der Sohn schick in das erlernte Dunkel des Vaters, und Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist zerbrechen vor dem Ansturm der Subjektivität gleich bloßen Eikiden, vergänglichem Abbildern der Selbstbetretung, der Wirtollenbarung als des einzig wahren, innersten Ebenbild Gottes.

### Die Ankunft des Glaubens

Immer ansteigender also wird dieser Art betont, wie nur der dunkle, zweifelnde, tönende, glühende Mensch sühig bleibt, zu glauben. Die lutherischen und monistischen Dämonen des Bauchs verlieren sich selbst in ihrer laxen, unverswunde-

im, göttlich unmissbegrenzes Art, aber freilich auch, es gab die Schwärmer des tausendjährigen Reichs als einer Paradiesesunschuld schlechthin, im Geschlecht götzig, im Geist geschlechtlich entleert, bis in die Lenden ihres Gottes woll, und diese waren gerade dem mystischen Revolutionär ein gefährlicheres Gefolge. Denn vor allem doch die falsche, die genannte heidnische Begeisterung, wie sie sich damals einmischte, hatte sich von jeher fast nur dionysisch gelöst und nicht im wahren Glauben, nicht in Christus; selbst in der Kraft des indisch Selbsterlöbens schwingt noch das eigentlich monistische Ich, der Heilige kann nicht Unrecht tun, auch wenn er es scheinbar, ja wirklich begeht, denn das Sittliche ist hier durchgehends Adäphoron, gleich als ob sich auch der Theageta nur in die Natur und nicht in das Bestimmte löste. Ja selbst noch in der christlichen Mystik, bei Franz von Assisi und eben nachwirkend in mancherlei Ekstase des Wiedertäuferturns, regt sich, auch jenseits von Übertrug und Chaos, willkürlicher Pantheismus, hingeggeben an den nicht mehr heidnisch homogenen, wohl aber heterogen verbundenen Kosmos, an dem in Welt und Kirche vermittelnd zugegenen Pantheon des mittelalterlichen Katholizismus. Je heftiger also Münster die Verführbarkeit durch Blendwerk und Abgötter von unterwegs verwarf, desto eindringlicher auch erhob sich über seinem Subjekt-Standort das Problem der Kriterien säkularer Begeisterung jenseits von Sakrament und Schrift, der Adäquation an Gott als eines „Objektiven“ ohne Objekt.

Darum eben verlangte sich auch hier der versuchte Mensch zuerst, er muß ganz und gar gute Früchte tragen.

Das innere Halbwerden, Selbstwerden darf sich nur aus häufigerer Prüfung gewinnen und vor allem, es gibt keine innere Güte, Freiheit, die von außen nicht zu sehen wäre, die sich nicht in besondrem Liebesthandeln thätig offenbart. Münster verwirft auch dieser Art die bloß äußerlich glänzenden Werke nicht weniger heftig als die Dieberei des Buchstabens, die sich dünnt, was sie braucht, die den animalischen Menschen hier und den Gläubigen dort besetzen läßt.

— Erst recht wird darum sächlich verworfen, als ungreifbar, was die sensiblen Gutsdünker im gedichteten Glauben vorbebringen. Ihr Selbst reist nicht wirklich mit und händelbar, ihr Glaubenserlebnis leuchtet nicht voran, ist eitel, fad, tot, der gedichtete Glaube hat „kein anderes Werk denn nur allem seinem Narren auszureifen“. Statt dessen besteht Münster unablässig, soll man dem schätzend Procraeus vertrauen, auch auf dem Wegbericht, auf der Rechenschaft über die Ankunft des Glaubens, dergestalt zum menschlichen Maß der guten Früchte als zweites noch das methodische Maß hinzuzufügen: „Ich will euch auch Rechenschaft geben, kann ich solche Kunst nicht, der ich mich höchlich rühme, so will ich sein ein Kind des zeitlichen und ewigen Todes; ich habe kein bößes Pfand. Es kann ein jeder dies Amt nicht versorgen, wenn er auch gleich alle Bücher gelesen hätte, er muß erst wissen die Sicherheit des Glaubens, wie die gehabt, die die Schrift beschreiben haben, sonst ist's ein Dabegeschwätz und ein Wortkrieg. Also auch zur Offenbarung Gottes muß sich der Mensch von aller Kurzsicht absondern und einen ertastlichen Mut

zur Wahrheit haben und muß durch Übung solcher Wahrheit die unbetrügelichen Gesichte von den falschen erkennen.“ Gerade indem also Münster dermaßen auf das Subjekt dringt, und daß dieses mit im Glauben sei, entsteht er dem Subjektivismus alles Belebte, während Subjektives „was für ein Wasser darcin kommt“, sagte auch Böhme, und eben das Schriftzeugnis rückt daran völlig vor dem eigentlichen Beleg zurück „also lautet des Wort, das Orgelwerk hängt nun, wie es der Meister schlägt“, denn dieser eben, der Lesende und Meister des Schriftgeistes, wird allein in allem Zeugnis, aller objektiven Schriftspezies bedeutet und gedeutet, tritt hinter dem Vorhang, in den er blickt, zugleich als der wahrhaft und allein Erleuchtete wieder hervor. Gewiß verwirft Münster die Schrift keineswegs; er muß die Kunst Gottes vielmehr durchaus aus ihr bezogen werden, denn sie ist das Zeugnis, der Zeichendester „muß gar wohl ansehen, daß solche Figuren, Gleichnisse in den Gesichten oder Traumen mit allen ihren Umständen in den heiligen Büchern bezogen sind, auf daß der Teufel nicht daneben einriße und verderbe die Salbe des Heiligen Geistes mit ihrer Säftigkeit.“ Aber eben, der Buchstabe bleibt äußerlich, und nur das persönliche, beundbare Charisma verbürgt den Bandlung der subjektiven Echtheit mit der objektiven Echtheit des Aneanders, *habet* erkennen an gleicher „*doctrina, utrum ex deo sit an ego a me ipso loquar; nullus mortuorum cognoscit doctrinam vel Christum, nisi sua voluntas conformis crucifixo sit, nisi prius sit passus fluctus et deflexiones aquarum aurum, quae animam electorum obruant ubique; nam Christus ipse vult nos habere iudicium doctrinae suae.*“



Nicht zuletzt auch stammt aus der unentwickelten Eschö-  
nungsgeschichte und daß keiner seines Glaubens metho-  
dische Anknüpfung schied, alle christliche Entzweiung: „Wenn  
der starke Gott läßt Irrtümer und Ketzerien aufkommen,  
beweist er, daß die Leute im Glauben nicht zusehen oder  
haben einen hinterhältigen tückischen Glauben; wie wollen  
sie dann die Ketzer verurteilen, so sie selber im Glauben  
nicht geschmiedet sind?“ Erst recht stammen daraus die  
Trennungen des Glaubens unter den Völkern der Welt und  
die Unfähigkeit, sie zu beheben: „Die gottlosen Zerstörer  
wissen doch keine Bescheid Bewegung, warum die heilige  
Schrift anzusehen oder zu verwerfen sei, denn allein, daß  
sie von altem Herkommen, also durch viel Menschen an-  
genommen ist. Eine solche allerschmalige Weise hat auch  
der Jude, Türke und alle Völker, ihren Glauben zu bestä-  
tigen. Sie sprechen, dies und das hat die heilige christliche  
Kirche angenommen, dieser Artikel, diese Lehre ist Ketzeri  
und wissen doch darüber nicht das allgeringste Staufen und  
auch nicht das allgeringste Wort zu verantworten, welches  
doch sie zum Christenglauben mehr denn zu anderem  
bewege.“

So auch steht das Irrendige bei Münster nicht als ein-  
samem, der Ausbreitung, Vergleichung unzugängliches Ver-  
hältnis des Einzelnen zu „seinem“ Gott, sondern der Trüben  
sendet aus, sein Werk zu tun, und an diesem erscheint nun,  
außer dem menschlichen und methodischen Maß, als drittes  
Gottestrichen: die zwingende Evidenz der wahrhaft offen-  
barten Heiligkeit des Herzens, der Konsens der Aus-  
erwählten über allen Zertrennungen des Glaubens. Das

Inwendige ist auch hier genau nur so wahr und so tief, als es in der Ausbrennung sich verlieren, sich bewähren zu können vertraut. Es bewährt sich königlich an den Verworfenen, der Blick, der überall das Gute sucht, erscheint hier als pure, unverfälschte Abstoßung, er kennt kein Zuhause, kein Volk, auch kein Bekenntnis an sich. Sondern er ergreift, erkennt lediglich die allüberall unter dem Unrat verstreute Klasse der Auserwählten, als Affinität und Korrespondenz quer durch stämmliche Völker, Generationen und Religionen der Erde; selbst noch, ja gerade der Katholizismus erfüllt bei dem „Reformator“ Münster lediglich das Gericht, die Frage, das Kriterium *cordis sine vel cum Spiritu Sancto possessores*, und seine Heiligen heben sich heraus, den Frommen der Bibel, den Gerechten, den Ererben alles Glaubens wohlverwandt. Lediglich Geburden, Kirchen, Zeremonien trennen, und ein anderer Querschnitt reißt sich daran auf, eine andere Selektion, Identität schließt sich zusammen im letzten Maß des Ankunft: „Ich predige einen solchen Christenglauben, der mit dem Luthers nicht übereinstimmt, sondern der in allen Herzen der Auserwählten auf Erden gleichförmig ist. Ach seid mit eurem tolen Glauben nicht also lähne, daß ihr alle Leute, ohne euch allein, dem Teufel gebt, wie ihr denn stets gewohnt seid. Sie meinen, es sei keiner ein Christ, er muß ihren bucheiblichen Glauben annehmen; wenn ein Jude oder Türke aber unter uns sollte sein und sollte durch diesen Glauben, den wir noch zur Zeit haben, gebessert werden, da sollte er wohl viel Gewinst treiben, da viel eine Mücke auf ihrem Schwarz möchte wegführen, ja noch viel weniger. Wenn aber einer sein Leben lang die

Biblen weder gehört noch gesehen hätte, könnte er wohl für sich durch die gerechte Lehre des Geistes einen unbetrügelichen Christenglauben haben, wie alle die gehabt, die ohne alle Bücher die heilige Schrift geschrieben haben; und er wäre auch aufs Höchste versichert, daß-er solchen Glauben vom unbetrügelichen Gott geschöpft und nicht vom abgekonterfeiten des Teufels oder eigener Natur eingezo-gen hätte. Sollen wir Christen nun zusammen einträchtig über-einstimmen, Psalm 72, mit allen Auserwählten unter allen Zerstreuungen oder Geschlechtern allerlei Glaubens, wie uns denn der heile Text der Boten Gottes Zeugnis gibt, so müssen wir wissen, wie einem zu Sinne ist, der unter den Ungläubigen von Jugend auf erzogen ist, der das rechte Werk und die Lehre Gottes erfahren hat ohne alle Bücher.“ Dermalen hell schlägt hier die Katholizität des Funkens auf, das angeborene Wort, die schlechterdings originäre, lediglich selbstüberbare Kraft innerlicher eman-teller Uroffenbarung; keineswegs also hindert, wie Heiler glaubt, die jüdisch-prophetische Art den Einbruch in Gott allüberall, den Glauben an die Identität des Funkens im gesamten Menschengeschlecht, sie hindert nur den astralisch-panteistischen Untergang der Person, denn der Mensch ist geschaffen in Gottes Ebenbild und gerade mystische Humanität triumphiert im Gottesbild; es ist gerade Christus, welcher auch die prophetisch-evangelische Frömmigkeit und diese erst recht über alles Haften an einmaliger Person und Gedächtnis in die Welt treibt, in den letzten humane Tiefe, in das durch Worte repräsentierte Demut des ver-sammelten Gotteswells, in die Fortheitsmystik der Kinder

Gottes und des Ingeheides. Was die humanistischen Herzen lediglich leichtsinnig bewegt hatte (auch hier sah man Adonis, Apollon, Christus in einerlei Gestalt), was nachdem wiederum unter Gleichgültigkeit, als ermattete Toleranz, als Dörmus der Naturreligion, als Relativismus der drei Ringe verkam, ohne daß das Urbild des echten Rings, das Inventar moralisch-mystischer Evidenz anders als den einsamsten Philosophen vorgebracht hätte: das emigriert hier bei Münzer als ergreifendster Durchblick des Glaubens insgesamt, als Ahnung, daß allüberall bereits das dritte Reich verborgen in der Welt leuchte, dem innersten Traumbuch der Menschheit eingezichnet. Weit ist die Welt seitdem aufgegangen, fremde Kulturen haben sich eröffnet, beginnen schon in ihrer erliegenden Phänomenologie umkristall zu werden, und die Einheit des Menschengeschlechts, dieses Urpostulat christlich-mystischer Toleranz, scheint im Ekstas falschesten Reichturns, kontrakter Verarmung, Verwirrtheit zu zerplatzen; aber wie das Christentum schon unendlich versummelte, den gesamten Synkretismus der westlich-orientalischen Mittelmeerkultur in Ihn, auf Ihn stimmte, und selbst dem überfülltesten Bewußtsein sein Hegemonikon sicherte, so zeigt sich hier auch die entlegenste Kultur als erlösbär gefaßt in ihrer Religion, und deren Tiefstes gessert im einheitlichen Problemerkreis menschlicher Sehnsucht, menschlichen Wachstums, nach-erlösbär und in seinem Apotei durchaus dem Stern zugehörig, der zeit- und raumüberlegen, in exzentrischer Identität hoch über allen Kulturschichten, zeilenweit in allen Christentümen der Geschichte strahlt. Münzer

aber hat nicht nur den alten historischen Subjektivismus vor den Toren einer neuen Zeit neu eroffnet — und von hier schlug die Erregung weiter, brach vor in der spanischen Mystik, im Expressivo des Barock, schau nochmals erreiteter durch in der Empfindsamkeit und zuletzt in den schwachen satlich-religiösen Aufwühlungen der Romantik —; sondern Münster, der Spiritualismus setzte auch den Halt gegen all dies grenzenlos Expressive in dessen Irrendigstes selbst, in die Methode und Adäquation des Subjekts, der Paradoxie des Subjekts und seines Christus (hoch über Luthers inkohärentes Buchstaben und über Löyoles nicht anders äußerlicher Astrologie des Mitterkatholizismus), kurz in die geliebte, begriffene, am Geist der Auserwählten sich fragment begegnende *praxis* Christismus, in die konkrete Onologie des apokalyptischen Eingedenkens. So steht auch hier Jesus bei allem in der Mitte, wirft rückwärts wie vorwärts seinen Schein; so schafft bei Sebastian Franck der Glaubensprophet, als Zentrum des persönlichen Daseins, nicht minder Halt, Salz, Inhalt, Kern und Bestimmen der Historie aller Völker und Zeiten; und bei Fichte eben zwingt das Evangelium nicht als geographisches und historisches, sondern rein als metaphysisches Ereignis; ja noch in der produktiven Universalpoesie der Romantik leuchtet über aller verkommenen skeptischen Toleranz, selbst noch über allen Historisismen des Gottesstaats die echte, mystische Toleranz empor, der Konsens der Auserwählten und die Promissivität ihrer Inhalte.

Aber all dies freilich schlägt allein erst den unversuchten Menschen, wie er sein Fleisch hier, unverwandelt, und die Länge seines Glaubens dort hält. Es überwindet jedoch noch

nicht die wohlbedachte ethnoanthropische Gefahr: Flören, Aulieren, ausschweifende Müreden, die Esser von Fleisch, den stiergenialeren Gott, jene Naturhaftigkeit insgesamt, wie sie trotz menschlicher, methodischer und selbst noch universal-spiritueller Glaubensleistungen dennoch immer wieder die wahre Ankunft Gottes in der Seele, den wahren Schwarmgeist, die der Seele adäquate Seligkeit letztlich bedroht: als subjektives Allgemeines, als organisch-dionysische oder gar anorganisch, astralmythologisch ausflüchende Schwingen. — Darum also wird hier dem wahrhaft frommen Menschen zuletzt unersaagt, überhaupt nur noch leibhaft im Geruch des Wortes stehen, das in ihm spacht. Wie Münzer den Körper halt, den aufhaltenden, unachtsamenden, so ist hier der Weise, dem Rechte zur Seligkeit überhaupt nichts Verweiliches mehr beigegeben. Rausch, heimgeschickt vom Nervengeist, Ekstase dieser Lust bleiben Münzer so fern, „daß einem jeden wohlwuschenden Menschen, der Achtung darauf hat, die Haare auf dem Haupt möchten koschen, um derselben, daß die Ankunft des Glaubens der Natur ganz ein unmögliches, ungedachtes, ungehörtes Ding war.“ Dergestalt also gilt hier das tausendjährige Reich keineswegs, wie vielen Täufern, als jene allbeiriedigende Verbindung von Panschaesfälle, wiederbergewaltiger Natur und der über die Maßen wichtigen himmlischen Herrlichkeit; ja nicht anders auch bleibt Münzer die versöhnte Weltfremdenigkeit des Franz von Assis fremd, wenn anders nicht deren an allem entzündete brüderlich-göttliche Beziehung, statt auf dem Weltzustand der Objekte, auf deren verborgene Seelen ausreitet. Zwar scheint Münzer selbst in einem Satz seiner

„Protestation“ den weltübergreifenden, weltüberlegenen Ort solch revolutionärer Inwendigkeit zu verkuopen: „Der Mensch soll und muß wissen, daß Gott in ihm sei, daß er ihn recht anzichre, assistiere, wie er tausend Meilen von ihm sei, sondern wie Himmel und Erde voll, voll Gottes sind, und wie der Vater dem Sohn ohne Unterlaß in uns gebiert, und der Heilige Geist nicht anders denn den Gekreuzigten in uns durch herzliche Betrübniß verkürt.“<sup>10</sup> Aber erschütternd streift in diesem widersprüchlichen Satz dennoch kein naturalistischer, sondern ein davon völlig verschiedener, ein gleichsam moralischer „Parabolismus“ nicht allein und jedem zugewandt, sondern das Gesichte auf die Rufe, auf die Lichte des Reichs in den höchsten Gewölben der Seele, auf die Entzauberung, Entrollung des Endgeheimnisses der Welt beschränkend, auf den Gott neuen Himmels, neuer Erde, dem Geist der Apokalypse, dem Postulat unregender Natur allein gemäß Scheint also nach Ranke etwa irgend eine Verwandtschaft Münzerscher Inspirationen mit Parabolischen Theorien zu bestehen, so dürfte an Parabolus, zum Beleg dieser Entsprechung, nicht so sehr „die fortwirkende Energie des einmal angezündeten Lebens, die dem Organismus eingeborene und denselben von innen erhaltende Kraft der Natur“<sup>11</sup> exaggeriert werden, sondern eher noch das Parabolus höchst soziologisch verschlungene Lehre von der Kraft des Gemüts, des Glaubens und der Inspiration zur Entzauberung des verlarvten Golts, zur Hervorbringung der inwendig verborgenen Heilichkeiten; denn gerade diese Bereitung, Transmutation, diese Schasucht nach dem Mea der großen Welt regiert auch Münzers Prolog, Münzers geistlichen

Revolutionswillen zu allerhöchst; an diesem allein trufte sich sein Gott vollende aus dem Zustand des bloßen religiösen Bewußtseins, des bloßen in sich selber wählenden Subjektivismus hervor. Dergestalt also sieht sich hier der Glaube fern aller Welt und doch auf den Inhalt einer anderen Welt bedeutsam hinbezogen; wie Münzer der Politik als Ziel vorgeordnet hatte, unbedrückt die Schrift lesen zu lassen, seines inneren Leids, seiner Betrachtung wahrzunehmen, so schaffte er damit zu allerletzt auch noch der Religion ihr Wozu, den Sinn ihrer Raumbestimmung, das apokalyptische Maß ihrer Wahrheit, die Adäquation an das himmlische Jerusalem als das eigentlichste Interesse, menschliche, absolute Ziel: „Gott will die Veränderung in den letzten Tagen anrichten, daß sein Name soll recht gepriesen werden; er will die Welt von ihrer Schande erlösen und will seinen Geist über alles Fleisch auspeßen; denn so die Christenheit nicht sollte apostolisch werden, wozu sollte man dann predigen? Wie uns denn allen in der Ankunft des Glaubens muß widerfahren, daß wir fleischlichen Menschen sollen Götter werden durch die Menschwerdung Christi, und also mit ihm Gottes Schüler sein, von ihm gelehrt und vergottet sein. Ja wohl, vielmehr ganz und gar verwandelt, auf daß sich das irdische Leben schwenke in den Himmel.“ Also ist das innere Wort nicht dazu geschickt, ein irdisches Reich anzudeuten; und nicht aus der Sonne, die das Weltgebäude erleuchtet, sondern nur aus der völligen Nacht der Natur, über allen Diffusionen des tausendfährigen Reichs und seiner immanent-transzendenten Syzygien, leuchten die Sternpostulate des Absoluten; nichts mehr gewann Kraft und



---

an nichts mehr lange Münzen an als am Ende der Natur,  
an der vollkommenen Herrschaft aller Menschen in tiefer  
Odyssee. Dieser Glaubenswelt macht rein das Morgenrot  
der Apokalypse entgegen, und genau an der Apokalypse  
gewinnt sie ihr letztes Maß, ihre absolute Wahrheit, das  
metapolitische,  $\mu$  metareligiöse Prinzip aller Revolution:  
den Anbruch der Freiheit der Kinder Gottes.

---

## BESCHLUSS UND DIE HÄLFTE DES REICHS

Nur zu diesem beschließen wir auf, lassen das Tote zurück.

Nichts mehr hält uns unter den ausgegossenen Dingen, wir fahren, wir träumen uns hinüber; schon der ungeheuer anstrengende Lebensdruck dieser Zeit speist sich aus neuen Quellen, seine Feingekügelt setzt geheimen, noch verdeckten Glauben.

Mögen sich solche Kräfte auch dagegen rühren, so stößt der Mensch doch endlich vom Boden ab und hinüber. Unser äußeres Leben will unfähbar werden, wir treten aus ihm heraus, es unterliegt steigend der Maschine und Beherrschung, der endlich entlastenden Beherrschung des Unwesentlichen. Und gerade dieselbe Kraft, die die Maschine schuf und mit Willensumbruch zum Sozialismus trieb, setzt auch jenes Geheime, noch Letzte am Sozialismus, das Marx übersah, übersehen mußte, wollte er endlich Not und Zufall zwingen, das im Deutschland Mühsam aber, im Rußland seine revolutionär-religiöse Erberbarmung unweigerlich irrsucht. Gewiß doch, der Feind ist sichtbar, in dem schweren Machtkomplex der Industrie zuletzt noch, das Militarismus immer noch verschärft, aber nicht nur mit zertrümmerter Ideologie, sondern er wird eben auch aus diesem seinem letzten Paroxysmus leichter, folgerichtiger vertreibbar sein, als aus dem alten beziehungslosen, ständischen Klein-

bürgertum und Feudalismus, an dem der revolutionäre Aufbruch des Taufertums zersprang. Nun aber ist die ökonomisch-politische Machtwelt um uns — sonst so fückisch und wertfremd, solch geführte Fahrt, dazu auch noch so falsch stets erleuchtet von „Kultur“ als der weisenlosen Luxusatmosphäre der Oberschicht — gebrochen, haltlos, ziellos geworden für alle, die zu ihr gehörten und Schwand bislang ideologisiert, ja sie ist endlich sogar geladen mit einer immensen Dynamik zum Abgrund ihres, zum offenen Beuhorizont für alles Verdächtige, Betrogene seit der Zeit der Bauernkriege und Spitzgotik, für alle Unbedingtheiten des Wälers zum Überhaupt insgesamt.

So kann der Lauf des Daseins die Tugend nicht lange mehr sperren, ihr das Rechte und wohl Geübte verlegen. Sondern hier schafft die gleiche entlastende Bewegung, tangential schließend sie das brausende Menschengeschlecht hinaus, vom Boden ab in seinen wahren Raum, an dehnen sich die ungeheuren Oberwelten der Ahnung, des Gewissens, die Hälfte des Reichs. Die Zeit kommt wieder, der proletarische Stoß vom Westen wird sie bringen, in Deutschland und Rußland wird sie kulminieren; da fühlen die Völker ein Licht, das die schwersten Schatten löst, das Übersichene, himmlisch Unterirdisches plötzlich ins gelbte Zentrum rückt, das des Geheimnis des Ketzerbanns endlich zur wirkenswerten Publizität, zum Pol und Hegemonien der Gesellschaft erhebt. Noch unerhört wartet die unterirdische Geschichte der Revolution, begonnen bereits im aufrechten Gang; aber die Talbrüder, Katharer, Waldenser, Albigenser, Abt Joachim von Calabria, Franziskus und

samt Jansen, die Brüder vom guten Willen, vom gemeinsamen Leben, vom vollen Geiste, vom leeren Geiste, Eckardt, die Hutterer, Münster und die Täufer, Sebastian Franck, die Illuminaten Rousseau und Kants humanistische Mystik, Weisling, Baader, Tolstoi — sie alle vereinigen sich, und das Gewissen dieser ungehörten Tradition pocht wieder durch gegen Angst, Staat, Ungläubigkeit und alles Obere, in dem der Mensch nicht verkommt. Nun brennt der Funke nirgends mehr verwehnd und der bestimmtesten Forderung der Bibel gemäß: wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir; eine messianische Geimung bereitet sich neu herauszufinden, endlich der Wanderschaft vertraut und der unbetrügelichen Kraft des Heilmachens: nicht nach der Stille des Bodens, fast gewordener Werke, fälscher Dornen, ausgeglühter Transzendenz, in nichts mehr quellend, sondern nach der Lichtung unseres geliebten Augenblicks selber, nach der Adäquation unseres Staunens, unserer Ahnung, unseres beständig belästen Traums von Glück, Wahrheit, Entzauberung unserer selbst, von geheimer Gottlichkeit und Glorie. Niemals auch wäre über uns die Welt so dunkel, stünde nicht absoluter Sturm, zentrales Licht allzumal selbst bevor: so aber hat sich unser Dröben bereits gerannt und gelöhrt; nur noch hinter einer dünnen, kristallnen Mauer ist der innerste Name, Prinzessin-Sabbath, verborgen, allen Göttern, die uns auf Erden behelzen, nicht weniger überlegen als je nur das weinend, rasend hereinbrechende Wunder die Pallative schlägt hoch scheint über die Trümmer und zerbrochenen Kulturphären dieser Welt der Geist unverstellter Utopie herein, erst im innersten

Opfer, Atlantis, Orphei, im Haus abwechselar Wirterschaftung seines Pols gewiß. Derart also vereinigen sich endlich Manismus und Traum des Unbedingten im gleichen Gang und Feldzugsplan; als Kraft der Fahrt und Ende aller Umrwelt, in der der Mensch ein geprüftes, ein versuchtes, ein verschollenes Wesen war, als Umbau des Stems Erde und Beratung, Schöpfung, Erzeugung des Reichs: — Münzer mit allen Gießkanten bleibt Rufer auf dieser stämmischen Pilgerfahrt. Und nicht nur neues Leben in der alten Wirklichkeit breche an, sondern offen ist jeder Überschwingung geworden, offen liegt die Welt und Ewigkeit, die neue Welt der Wärme und des Durchbruchs, das Brett aus dem Menscheninneren herbeisenden Lichts; jetzt muß Reichheit werden, dorthin geht die Strahlung unseres nie entragenden, unentdeckten Geistes; wir haben genug Weltgeschichte gehabt, es war auch genug, zu viel, viel zuviel Form, Puls, Werk, Blendwerk, Absperrung durch Kultur: offen regt sich ein anderes, ein unweidenschaftliches Leben, der alte Hintergrund der Geschichte, Bühne, Pokalbühne, Kulturbühne entweicht; Sede, Tiefe, über allem ausgepanteter Traumkammel, gestirnt vom Boden bis zum Scheitel, schaut hinein, es ertrollen sich die wahren Firmamente, und unaufhaltsam zieht unsere Straße des Ratschlusses bis zu jenen geheimen Sternbild hinüber, auf das sich die dunkle, suchende, schwierige Erde seit Anbeginn der Zeiten zubewegt.

---

Vergleichen Autor erscheint demnach:

•

**FRÖHE SCHRIFTEN  
1749 FÜR DEUTSCHLAND  
PARERGA ZUM ERSTEN MAI  
GEIST DER UTOPIE  
(Zweite Ausgabe)**

•









32101 007007026

11

